

Die Wassernoth im Emmenthal am 13. August 1837

Jeremias Gotthelf

 Springer

Die
Wassernoth im Emmenthal

am 13. August 1837.

Von

Jeremias Gotthelf.

Zweite, durchgesehene Auflage.

Berlin, 1852.

Verlag von Julius Springer.

ISBN 978-3-642-47180-3

ISBN 978-3-642-47502-3 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-642-47502-3

Softcover reprint of the hardcover 2nd edition 1852

V o r w o r t.

Es gab eine Zeit, wo man ob den Werken Gottes Gott vergaß, wo die dem menschlichen Verstande sich erschließende Herrlichkeit der Natur die Majestät des Schöpfers verdunkelte. Diese Zeit geht vorbei. Aber noch weilt bei Vielen der Glaube: das Anschauen der Natur führe von Gott ab, Gott rede nur in seinem geschriebenen Worte zu uns; für seine Stimme, die tagtäglich durch die Welten zu uns spricht, haben diese keine Ohren, daß Gott zu seinen Kindern rede in Sonnenschein und Sturm, daß er im Sichtbaren darstelle das Unsichtbare, daß die ganze Natur uns eine Gleichnißrede sei, die der Christ zu deuten habe, thäte jedem Noth zu erkennen. Zu Förderung dieser Kenntniß ein Scherflein beizutragen, versuchte die nachstehende Darstellung der Unterschriftene. Wer zu deuten weiß, was der Herr ihm schickt, verliert nimmer das Vertrauen, und alle Dinge müssen zur Seligkeit ihm dienen. Fände in dieser Wahrheit Trost ein Unglücklicher, würde sie den rechten Weg einem Irrenden erleuchten, offenbar machen einem Murrenden die Liebe des Vaters, zur Anschauung des Unsichtbaren einen Menschen führen, dessen fünf Sinne seine einzigen Wahrnehmungsquellen waren, dann hätte der Verfasser seinen Zweck erreicht; andere Ansprüche macht er nicht. Zu treuer Darstellung des Ereignisses waren Andere berufener als er; aber da Alle schwiegen, versuchte er die Darstellung auf seine Weise. Was er sah und hörte, stellte er dar in möglichster Treue. Wer solche Ereignisse erlebte, weiß, wie mit verschiedenen Augen die Menschen sehen, wie verschieden sie die Farben auftragen auf das Gesehene;

es wird später der Entscheid unmöglich: wer recht gesehen und recht erzählt, und nur das läßt sich ausscheiden, was offenbare Merkmale der Täuschung oder der Lüge an sich trägt. Dieß die Ursache, wenn Jemand einen Irrthum zu erkennen glaubt; wissenschaftlich hat der Verfasser keinen hineingebracht. Das Ereigniß an sich war so groß, daß der Mensch umsonst seine Kraft anstrengt, es würdig darzustellen, daß er ein Thor sein müßte, wenn er in seiner Beschränktheit ausschmücken wollte, was der Herr mit flammenden Blitzen in's Gedächtniß geschrieben den Bewohnern des Emmenthals.

Jeremias Gotthelf.

Das Jahr 1837 wird vielen Menschen unvergeßlich bleiben, die nicht ihren Träumen oder ihren Sünden allein leben, die einen offenen Sinn haben für die Stimme Gottes, welche zu uns redet in Schnee und Sonne, bei heiterem Himmel und im Dunkel der Gewitternacht.

Es war ein merkwürdiges Jahr, aber ein banges, angstvolles für Tausende; wohl ihnen, wenn diese Angst jetzt ihre Frucht trägt — ein gläubiges Vertrauen.

Der Winter, welcher bereits im Oktober 1836 angefangen, den 1. November 11 Grad Kälte gebracht hatte, wollte nie aufhören, der Frühling nie kommen. Am Ostersonntag den 26. März fuhren viele Herren lustig Schlitten, lustig gieng auch von Biel nach Solothurn, wo sonst mancher Winter keine Bahn bringt. Während es lustig gieng auf den breiten Straßen, konnte auch manch arm Mütterchen nicht an den auferstandenen Herren denken. Es hatte kein Holz mehr, die zitternden Glieder zu wärmen, die Kälte drang ihm durch die gebrechlichen Kleider bis an's Herz hinan. Es mußte hinaus in den schneeichten kalten Wald, einige Reiser zu suchen, oder mußte den schlotternden Körper zusammendrücken in eine Ecke, in den eigenen Gliedern noch irgendwo nach einem Restchen Wärme spürend. Wenn diese frierenden Mütterchen den Zehnten gehabt hätten von dem an selbem Tage zum Ueberfluß getrunken Wein, wie glücklich hätten sie am Abend ihre erwärmten Herzen in's Bett gelegt.

Aber auch mancher Bauer drückte sich in die engste Ecke seiner Stube, um das Brüllen der hungrigen Kühe an der leeren Krippe nicht zu hören, um nicht hinaus zu sehen in die Hofstatt, wo der Schnee so dicht in den Bäumen hing, so hoch am Boden lag, kein Gräschen sich regte. Er hätte gerne geschlafen, um nicht an seine Bühne denken zu müssen, auf der kein Heu mehr war, durch die der Wind so schaurig pfliff; doch Sorgen sind Wächter, die nicht schlafen lassen.

Am ersten Apriltage wehten Frühlingslüfte durch's Land, und frohe Hoffnungen schwellten alle Herzen; aber alle Hoff-

nungen wurden in den April geschickt. Schnee wehte wieder durch alle Lande, legte in Deutschland mannshoch sich, er lagerte sich ordentlich, als ob er überfömmern wollte im erstaunten Lande.

Zum eigentlichen Schneemonat ward der April, selten leuchtete die Sonne, ob sie warm sei, erfuhr man nicht; Gras sah man nicht, kein Lebenszeichen gaben die Bäume.

Die Noth ward groß im Lande. Heizen sollte man die Stuben, und hatte kein Holz; füttern sollte man das Vieh, und hatte kein Futter. Es war Jammer zu Berg und Thal; in den Stuben seufzte, in den Ställen brüllte es tief und nöthlich.

Mancher Bauer machte sich so oft und so weit er konnte in Weid und Wald hinaus, und wenn er wieder heim mußte, so wollten seine zögernden Füße nicht vorwärts, wollten gar nicht auf den Platz, wo ihm, wie er genau wußte, das hungrige Muehen seiner Ruhe wieder in's Ohr dringen, im Herzen wiedertönen würde. Des Nachts wußte er nicht, auf welche Seite sich legen, damit er nicht höre, wie es seufze und stöhne draußen in den Ställen. Endlich übermannte das Glend sein Herz, er stieß seine schnarchende Frau an und sagte: Frau, du mußt morgen zeitlich auf, mußt mir zMorge machen, ich muß in die Dörfer hinab, muß um Heu aus, ich kann's my Armi Thüri nümme usg'stah. Dann stund er auf, machte nicht einmal Licht, zählte seine Fünfunddreißiger im Gänterli, und rechnete mühselig nach: ob es wohl ein oder zwei Klaster erleiden möge? Hatte er das ausgerechnet und sich wieder in's Bett gelegt, so kam es ihm erst vor, wie das wieder einen Strich durch seine Rechnung mache, daß er keinen neuen Wagen könne machen lassen, daß ein dritter oder vierter Zins ihm auflaufe, und statt des Schlafes kam eine neue Trübseligkeit über ihn. Am Morgen zog er seufzend die Ueberstrümpfe an, die Frau band ihm das Halstuch um, ermahrend: er solle doch zeitlich heim kommen, sie hätte nicht Zeit zu füttern, und die Magd gebe gar unerchant hche.

Er wanderte, er zog von Dorf zu Dorf, er fragte von Haus zu Haus, nicht nach dem Preise des Heu's, sondern bloß nach Heu, und glücklich pries er sich, wenn er welches fand. Freilich that es ihm weh, 20 bis 25 Thaler zahlen zu müssen für ein Klaster, und vielleicht am Ende für was — für Esparsettenstorzen; aber es war doch etwas Freßbares,

es war besser, als Lannennadeln, die auch an Orten zu 3 Fr. per Centner verkauft worden sein sollen.

Wenn er endlich seinen matten Pferden das Fuderchen lud, wie sprang er jedem Heuhalm nach, den der neckische Wind ihm entführen wollte; und wenn mit dem Fuderchen die Pferde matt das Land auf sich schleppten, wie schwermüthig und beladen zottelte er hinter dem Gespann her!

Hat Niemand wohl hinter einem der Hunderten von Fudern, die für so viele, viele tausend Franken Heu in's Emmenthal führten, einem Fuhrmann in's Gesicht geschaut? In demselben hat er in großer Schrift lesen können ohne Brille, was in dem armen Manne vorging, wie er rechnete und rechnete: wie lange er an diesem Heu füttern könne. War er mit der trostlosen Rechnung fertig, so sah er auf zum Himmel: ob nicht bald die Sonne kommen wolle warm über den Schnee. Und wann dann der alte eisige Wind ihm das Wasser aus den Augen peitschte, sah Niemand, wie schmerzlich seine Gedanken sich hinwandten zu seinem leeren Gänterli, in welchem keine Fünfunddreißiger mehr waren. Aber wie der arme Mann später, nachdem dieses Heu zu Ende war, das Stroh aus den Strohsäcken, das Stroh vom Dach, wo man Strohdächer hatte, fütterte, das sah selten Jemand, denn das that er im Verborgenen. Wenn aber der Mann mit nassen Augen in finstern Stalle den letzten Strohsack leerte, so rieb manche Kuh den ungeschlachten Kopf dem armen Manne am schmutzigen Zwilchkleid ab, und leckte erst seine rauhen Hände, ehe sie hungrig in's zerknitterte Stroh biß; es war fast, als ob die gute Kuh den Schmerz ihres Ernährers mehr fühlte, als den eigenen Hunger.

Freilich gab es auch Leute, die nicht Heu kauften, nicht Mitleid hatten mit ihrem Vieh, und zwar nicht aus Geiz, sondern aus — Stolz und Hochmuth. Der Uetti habe auch nie Heu gekauft, sagten sie, und sie wollten lieber ihr Vieh verhungern lassen, als daß man ihnen nachrede, daß sie einmal auf ihrem Hofe nicht Futter genug für ihr Vieh gemacht hätten. Ja, sie wollten nicht einmal Vieh verkaufen, damit man ihnen nicht entweder G. l. d. = oder Futternoth vorwerfe, damit es nicht heiße: sie hätten nur so und so viel Stück zu überwintern vermögen. Sie fürchteten, das thäte ihren Ehren Abbruch; aber wie zwanzig Kühe, die Tag und Nacht von einem Knubel herab brüllen, was sie in die Ha it zu bringen

vermögen, einen Bauer verbrüllen können fast bis in's Länderbiet hinein, fast bis in's Aargau hinab, daran dachten sie nicht. Es gab welche, deren Pferde des Morgens nicht mehr aufstehen konnten, die mit Fuß und Gabel das Aelteste auffagten, es zum Stall austrieben, um es dem Hungertode preiszugeben.

Da wehten am ersten Maitage wieder Frühlingslüfte; es grünte in den Matten, laut jauchzten die Menschen, und gierig graste das ausgetriebene Vieh das Wenige, was es fand.

Karst und Pflug wurden eiligst gerüstet, die Kuttlein an die Ofenstange gehängt, die Winterstrümpfe in den Spycher, aus den Dörfern schwärmte es aus, wie aus dem Stock die Bienen, und am heißen dritten Maitag glaubte man Alles gewonnen. Aber ein Gewitter verzehrte die vorrätliche Wärme und — der Winter war wieder da.

Man jammerte in allen Hütten, auf allen Höfen, ganz besonders aber die Küher. Viele wußten kein Futter mehr zu kaufen, mußten fort aus den Ställen, und Schnee verfinsterte noch die Luft, lag weiß über den Ebenen und klastertief auf den Bergen. Manchen Küher trieb die Angst auf seine Alp, er hoffte es droben besser anzutreffen, als es von unten das Ansehen hätte, hoffte aufzuziehen, und Anfangs mit dem Heu nachhelfen zu können, das er auf dem Berge gemacht und im Staffel gelassen hatte. Aber was fand er? Schnee fast mannstief, und wenn er mit Lebensgefahr zum Staffel sich durchgearbeitet hatte, — kein Heu mehr! So konnte er nicht auf den Berg, konnte aber auch nicht bleiben unten im Lande. Da wuchs manchem Küher der Gram über den Kopf, und das Sterben wäre ihm lieber gewesen, als das Leben.

Und wenn sie wegfahren mußten aus ihren Winterquartieren im Schneegestöber, die hungrigen Kühe, wenn sie am Wege ein mager Gräschen abraufen wollten, das Maul voll Schnee kriegten, auf den Bergen der Schnee höher und höher sich zu thürmen schien, und sie auf diese Berge zu mußten in Gottesnamen: da sah man manchen harten Kühermann die Augen wischen, ja manchen hörte man schluchzen, und zwar weit.

Wie es anfangs auf den Bergen gegangen, wie Lannfris das Köstlichste war, was man den Kühen, die dazu noch

fast erfroren, bieten konnte, will ich nicht erzählen. Und wenn ich's erzählte, so würde sich Niemand darüber verwundern, schneite es doch auch unten im Lande noch den 19. Mai.

Da grub sich tiefer und tiefer grimmig Zagen bei den Menschen ein. Man hörte wieder rollen durch's Volk Weissagungen über den nahenden Untergang der Welt. Alle drei, vier Jahre wird der Untergang der Welt ganz bestimmt vorausgesagt, und eine Menge Leute glauben daran, nehmen es aber ziemlich kaltblütig, und bereiten sich nach ihrer Weise darauf vor.

Vor sechs, sieben Jahren sollte der Merkur die Erde zerstören; da wurde man in einem gewissen Schachen rätzig: mit dem Erdäpfelsetzen zu warten, bis der gefährliche Tag vorüber sei. Es wäre doch gar zu ärgerlich, meinten sie, wenn sie die Mühe umsonst haben sollten. Der Seiler-Daniel aber sagte zu seiner Frau: List, wir haben noch zwei Hamml (Schinken) in der Heli, koche die doch, heute eins, und morgen wieder eins, es wäre gar zu schade, wenn die übrig bleiben sollten, und wir nichts davon hätten. Aber die früheren Untergänge der Welt stellte man sich plötzlich schnell vor, und auch fürchterlich, aber wie viel gräßlicher der jetzt drohende langsame peinvolle Untergang in Kälte und Hunger?

Wenn Andere auch an den Untergang der Welt nicht dachten, so begannen sie doch zu zagen: der liebe Gott möchte sie vergessen haben. Sie erkannten, daß alle Großhansen im Lande und alle Großmäuler Alles machen könnten, nur die Hauptsache nicht.

Sie konnten mit all' ihrem Wiß keine Wärme machen, kein g'schlacht Wetter zum Erdäpfelsetzen; auf alle ihre Nachsprüche kam kein Frühlingszeichen, zeigten sich keine sommerlichen Spuren. Sie begannen zu glauben, der liebe Gott wolle seine Sonne erkalten, wolle sie erlöschen lassen.

Mensch! wie wäre dir, wenn einst an einem Morgen keine Sonne aufstiege am Himmelsbogen, wenn es finster bliebe über der Erde? Wie wäre es dir um's Herz? Schauer um Schauer, immer todeskälter, würden es fassen, wenn deine Uhr schläge Stunde um Stunde, Morgenstunden, Tagessstunden, Abendstunden, und die Finsterniß wollte nicht weichen, schwarze Nacht bliebe unter dem Himmel. Was hülfen da alle Lichter und Laternen? Der Mensch könnte sie

nicht einmal anzünden vor Grauen und Beben. Den Jammer, das Entsetzen auf Erden, wenn einmal an einem Morgen die Sonne ausbleibt, kann Keiner sich denken. Am fürchterlichsten wird das Entsetzen die armen Sünder schütteln, in deren Herzen auch keine Sonne scheint. O wie wird dann klein werden, was groß war, und groß, was so klein und armmüthig schien! In so manches Herz scheint Gottes Sonne nicht, scheint das Licht der Welt nicht hinein, das kam die Menschen zu erleuchten. Lichter und Laternen von allen Sorten zünden die armen Schwächer an in ihren Herzen, lassen Irlichter flunkern darin herum; aber der trübe Dämmerchein erleuchtet den Graus, den Moder, die Todtengrube nicht, und der Geblendete, der nur in sein Laternchen sieht, brüstet sich noch mit demselben und den flunkernenden Irlichtern, rühmt sich, daß er sein trüb und verblendend Laternchen nicht gegen die Sonne tausche und ihr strahlend Licht. Der Arme wird mit Entsetzen inne werden, was für ein Unterschied es sei zwischen einer Laterne und der Sonne, wenn die Sonne seinen Augen erlöschet am Himmelsbogen.

Es begann der arme Menschenwurm mit Gott zu hadern; die Ungeduld des vergebenen Wartens verwandelte sich in Bitterkeit, fast in Verzweiflung.

Die Menschen dachten nicht daran, daß Gott ihnen auch einmal werde zeigen wollen, was Warten, vergebenes Warten sei, wie bitter es sei, jeden Hoffnungsschimmer in eine Täuschung sich verflüchtigen zu sehen. Und wie lange lassen die Menschen Gott warten auf das Bezahlen ihrer Gelübde, bis sie reimen ihre That mit dem Wort, bis sie erwiedern seine Liebe? Ist nicht eben darin auch groß seine Liebe, daß er Euch einmal so recht zeigte, wie angsthaft schon das Warten sei auf seine Sonnenblicke, damit Ihr fühlen möchtet zur rechten Zeit, wie gräßlich einst ein vergeblich Warten auf seine Liebesblicke sein würde. In diesem Wartenlassen war also nicht der Zorn Gottes, sondern die Liebe des Vaters; er wußte wohl, daß, wenn es Zeit sei, seine Kraft in Tagen vermöge, wozu der Mensch Wochen nöthig glaubt. Und als die Zeit da war, den 24. Mai, winkte er, und die Sonne brannte auf die Erde nieder, die düstere Wolkendecke fiel, der Schnee schmolz, und in den Feldern und auf den Wiesen ward ein Leben mächtig, daß der Mensch nie gesehen hatte. Die Nächte schienen mit Himmelsgewalt ausgerüstet, und

an's Wunderbare gränzte, um wie viel einzelne Pflanzen ausschossen in einer Nacht. Mit dem Beginn des Brachmonats kränzten sich die Bäume mit ihrem Blüten Schmuck, üppig und prächtig; aber wie die große Welt die Jugend gerne um die Früchte des Alters bringt, so blühen die Bäume wohl schön in der Sommerhize und den majestätischen Gewittern, aber die Blüthen verwelken bald, und die Frucht bildet sich nicht oder fällt im Werden ab, weil ihr die Nahrung fehlt.

Wie die Kühe sich freuten über das duftige Gras, wie die Menschen jubelten über die Wärme, über den Schweiß, der ihnen von der Stirne rann, konnte jeder sehen und hören, der Luft schöpfte im freien Lande. Die trübe Zeit war vorüber, eine herrliche war eingelehrt, und Gottes Pracht und Macht wurden alle Morgen neu. Aber die trübe Zeit, der gräßliche Futtermangel, entstanden durch fünf trockne Sommer, wird hundertfältig Früchte tragen, und besonders den Emmenthalern. Am Ende ist denn doch Gott der beste Prediger, der gewaltigste Lehrer in allen Dingen; er macht in wenig Zeit den Menschen begreiflich, wozu Menschen lange lange Zeit umsonst gebraucht. Er lehrt und predigt über alle Dinge, auch über weltliche, er ist's, der den Bauern im Emmenthal gepredigt hat, wie gut der Klee sei, und wie vortheilhaft die Esparsette auf ihren Orienbüggeln in allen Jahren, besonders in den trocken. Was sie Niemandem geglaubt, das glaubten sie endlich ihrem Gott, da er es ihnen handgreiflich zeigte an den hämpseligen Rippen ihrer armen Kühe. Und wie das Sechszehnerjahr Erdäpfel pflanzen lehrte (dieses Jahr besonders, und nicht das Branntenweimbrennen, wie ein unweiser Mann behaupten will, hat den vermehrten, so vortheilhaften Erdäpfelbau hervorgerufen), so werden diese Jahre Futter pflanzen lehren im Emmenthal, bis die Milch bachweis fließt. Es war Wetter, wie nur Gott es machen konnte; das schnellgewachsene Heu wurde prächtig eingebracht, und auch das Korn kam gut in die Scheuern.

Die große Hitze bei der feuchten Erde mußte starke Gewitter erzeugen; besonders gewitterhaft ging der erste Hundstag vorüber, der ein Vorbild sein soll für alle übrigen Hundstage. In der That witterte es auch die folgenden Tage gewaltig. Den 20. Juli entlud sich ein Gewitter über die Egg zwischen Heimiswyl und Ruegsau, wie sie in dieser Gegend

seit Jahren selten waren. Nicht von mächtigen Donner-
schlägen will ich reden, in denen die Erde erbebt mit Allem,
was sie trug, sondern von den Wasserströmen, die sich über
die Mannenberg, Raxisberg, Allmisberghöben ergossen, und
zu beiden Seiten in die Thäler stürzten. Was die Wasser
auf den Bergen fanden, brachten sie zu Thale nieder, rissen
Erdlawinen los, versandeten den Fuß der Berge und schwellten
den Ruegsaubach, der sonst so bescheiden um die Füße der
Ruegsauer sich windet, zu einer selten gesehenen Höhe. Er
trug Holz, wälzte Felsenstücke, grub sich neue Läufe, ergoß
sich über Matten, ließ zappelnde Fische zurück auf denselben,
machte Straßen unfahrbar, und wollte mit aller Gewalt dem
Wirth zu Ruegsau in den Keller, um ihm Fuhren in's
Welschland zu ersparen, oder vielleicht dessen Wein dem dur-
stigen Schwachen zuzuführen. Der Wirth stund alle Leibesnoth
aus, den ungebetenen Gast, der weder Gold noch Silber,
sondern nur Sand und Kieselsteine mit sich führte, vom
Keller abzuhalten. Während das halbe Dorf Theil nahm
an diesem Kampfe für den Wein und gegen das Wasser,
denn das ganze Dorf war dabei betheiliget, versuchte das
Wasser heimtückisch einen andern Streich. Vor einem Spycher
stund ein Fäßchen mit ungelöschtem Kalk, bis dorthin spülte
das Wasser unbemerkt, schlich dem Fäßchen an die Füße. Da
fieng es an zu zischen und zu brausen in demselben, und
noch eine Viertelstunde, so hätten die Leute mit Feuer zu thun
und das Wasser im Keller freie Hand gehabt, aber ein
kluger Mann, der seine Augen gerne in allen Ecken hat, sah
den Rauch und rief zur nöthigen Hülfe.

Auf der andern Seite der Egg. Heimiswyl zu, strömten
die Wasser, was sehr merkwürdig ist, wieder feindselig beson-
ders auf einen Keller los, und zwar auf den, oder vielmehr
die Keller des Lochbachbades. Die Wasser in ihrer Bosheit
und ihrer fanatischen Wuth gegen die Keller dachten nicht
daran, daß den Fundamenten des dortigen Hinterhauses so
unsanfte Berührungen unangenehm sein möchten. Sie stürzten
sich mit fürchterlicher Gewalt dem Hause, den Kellern zu,
nicht nur als ob kein Wein im Keller, sondern kein Stein
auf dem andern bleiben sollte. Da war kein Wirth, der dem
Wasser unschädliche Bahnen anwies, keine Dorffraust, die um
den Wein besorgt, ihm mannlich zur Seite stund; aber beide
ersetzte eine kuraschirte Hausfrau, die den Wuth nicht verlor,

dem Wasser sich entgegen stemmte, so gut es sich thun ließ, und Schuld ist, daß der Schaden nicht größer wurde, als er ward.

Dieses Gewitter schädigte Einzelne bedeutend, ängstigte viele Leute, gab Stoff zu mancher Rede, aber daran dachte man nicht, daß es nur ein ganz kleiner Vorbote eines Riesengewitters sei, mit dem der Schoos der Wolken schwanger ging.

Es blieb heiß, und den vierten August war ein starkes Gewitter. Da schien auf einmal der Sommer zu schwinden, der Herbst einzufehren; und auf wunderbare Weise theilten sie den Tag unter sich. Der Morgen war herbftlich, man glaubte der Kühe Läuten, der Hunde Jagdbell hören zu müssen, dann ward der Abend wieder sömmerlich und von des Donners Stimme hallten alle Berge wieder. Ganze Nebelheere hatten der Schweiz sich zugezogen, waren über die Berge gestiegen, hatten in die Thäler sich gestürzt und lagerten sich grau und wüß über den Thalgründen und an den Thalwänden. Von allen Seiten waren sie hergekommen, als ob alle Mächte der ehemaligen sogenannten heiligen Allianz, die rings uns umgürten, vereint in ihren Ländern alle Dünste und alles die Luft Trübende zusammengeblasen und fortgeblasen hätten über ihre Gränzen weg über unsere Berge herein, daß es sich da ablagere und niederschlage zu Graus und Schrecken der armen arglosen Schweizer. Wirklich berichten Astronomen, daß in Deutschland, und besonders im Norden desselben, wo die pffrigen Preußen wohnen, die witzigen Berliner, die unsern Herrgott Morgens und Abends mitleidig bedauern, weil er nicht Wize zu machen verstehe wie sie, die Atmosphäre nie so lauter und durchsichtig gewesen sei als in jenen Tagen des Augusts, wo am Morgen Nebelmassen, am Abend Wolkenmassen schwarz und schwer den Schweizern, mit denen jeder unverschämte Bälli sein Bubenwerk treiben zu können meint, über die Köpfe hingen, den Gesichtskreis trübend, das Athmen erschwerend.

Diese Massen waren nicht arglose Wölkchen, die auf sanfter Winde leichten Fittigen reifen von Land zu Land und rosenroth in der Abendröthe Schein lächeln übers Land herein; diese Massen bargen Verderben in ihrem Schoos und entluden sich unter Blitz und Donner gewaltig und zerstörend.

Zuerst schienen sie nur Spasß treiben zu wollen, etwas groben freilich, so wie man ihn um den Schwarzwald herum

gewohnt ist und an der Donau rauhem Strande und an der Oder superfeinem Sande. Sie jagten die Kühe auf dem Leberberge in die Sennhütten und erschreckten die L...nauer, ihnen ihre Herzkäfer, mächtige Schweine durchs Dorf schwemmend.

Dann zogen sie, wie Anno 1798 die Franzosen, vom blauen Berge weg das Land hinauf der Hauptstadt zu, trüb und feucht. Sie wetterten zwei Tage über der Hauptstadt, daß ein Theil der Hauptstädter zu zagen begann, der andere sich erboste, daß es so laut hergehe im Lande ohne obrigkeitliche Bewilligung. Und rathlos zwischen beiden Theilen stund verblüfft ein Direktor — oder Präsident, mit seinen zwei müßigen Sekretärs, und wußte nicht recht, sollte er erschrecken oder sich erbofen; er drehte mühselig und vorsichtig in steifer Cravatte den Kopf nach beiden Seiten, um zu erforschen, was am räthlichsten sei. Aber die Blitze zuckten, feurigen Schlangen gleich, der Donner schmetterte seinen Schlachtenruf, die Winde brausten ihr Loblied, sie frugen nichts nach Landjägerkommandanten, nichts nach Polizeidirektoren; sie zuckten, schmetterten und brausten als die Herren des Landes, deren Ruf und Schelten Alles unterthan.

Bäume brachen, Häuser trachten, Thürme wankten, bleich verstummte das Menschenkind und barg seinen Schrecken in des Hauses sichersten Winkel. Und als die zornigen Wolken den Herrlein und den Fräulein gezeigt hatten, wer Meister sei im Lande, wälzten sie sich, jeden Tag von neuen Dünsten schwerer, durch neue Nebelmassen gewaltiger, noch weiter das Land hinauf. Aber zu reich gesättigt vermochten sie sich nicht zu schwingen über der hohen Berge hohe Firnen, dem trocknen Italien und dem weiten Meere zu. Schon an den Boralpen blieben sie hängen, tobend und wild, und sprühten mit gewaltigen Wassergüssen um sich. Die Truber, die Schangnauer, Marbacher, die Echolzmatter wurden rüchtig eingeweicht, die Röthenbacher glaubten argen Schreck erlebt zu haben. Menschenleben gingen verloren, Land wurde verwüßt. Die zwei wilden Schwestern, von ungleichen Müttern geboren, die zornmüthige Enme und die freche Isis stürzten in rasender Umarmung brüllend und aufbegehrend das Land hinab, entsetzten die Zollhausbrücke und überall ward ihnen zu enge im weiten Bette. Bebend stand der Mensch am allgewaltigen Strome. Er fühlte die Gränzen seiner Macht, fühlte, daß nicht er es

fei, der die Wasserströme brausen lasse über die Erde, und sie wieder zügle mit kühner mächtiger Hand. So wild und aufgebracht hatte man die Emme lange nie gesehen. Unzählbare Tannen und viel ander Holz schwamm auf ihrem grauen Rücken und erschütterte die Brücken; aber diesmal ward ihrer Gewalt ein baldig Ziel gesetzt und der grauende Morgen fand sie bereits ohnmächtig geworden.

Am Morgen des 13. Augusts erhob sich die Sonne bleich über ihrem lieben Ländchen. Der Mensch glaubte, der Schreck von gestern, als sie so schnell von dem wilden Heere überzogen ward, weile noch auf ihren blaffen Wangen. Der arme Mensch dachte nicht, daß das Grauen vor dem auf der lieben Sonne Antlitz war, dessen Zeugin sie sein sollte an selbigem Tage. Es war der Tag des Herrn und von Thal zu Thal klangen feierlich die Glocken, sie klangen über alle Eggen in alle Gräben hinein und stiegen dann in immer weicheren Klängen zum Himmel auf. Und von allen Eggen und aus allen Gräben strömte die andächtige Menge dem Hause des Herrn zu. Dort stimmte in feierlichen Klängen die Orgel feierlich der Menschen Seelen, es redete tief aus dem Herzen herauf der Pfarrer tief in die Herzen hinein; und aus manchem Herzen stiegen gen Himmel Wölkchen christlichen Weihrauchs — das Sehnen, daß der Herr einziehen möge in sein himmlisches Jerusalem — in des frommen Beters geheiligtes Herz. Vom hohen Himmel herab hörte das wüste Wolkenheer das feierliche Klingen, das sehnfüchtige Beten. Es ward ihm weh im frommen Lande. Es wollte dem Lande wieder zu, wo wohl die Glocken feierlich läuten, wo wohl viel die Menschen beten, wo aber in den Herzen wenig Sehnen nach dem Himmel ist, sondern das Sehnen nach Liebes-Genuß und des Leibes Behagen. Und auf des Windes Flügeln durch Windessaufen wurde allen Nebelschaaren und allen Wolkenheeren entboten, sich zu erheben aus den Thälern, sich loszureißen von allen Höhen der Hohnegg zu, um dort zu grauenvoller Masse geballt durchzubrechen in das Thuner Thal, und von diesem lüsterren Städtchen weg einen leichteren Weg zu finden aus dem frommern Land ins sinnlichere Land. Sie gehorchten dem Ruf. Schaar um Schaar, Heer um Heer wälzte dem Sammelplatz sich zu. Von Minute zu Minute wurde dichter und grauenvoller der ungeheure dunkle Wolkenknäuel, der an die

Wände der Hohnegg sich legte und deren Gipfel zu beugen suchte zu leichterem Durchgang für die schwer beladene Wolkenmasse. Aber der alte Bernerberg wankte nicht, beugte sich nicht, wie ungeheuer der Andrang auch war, wie klug ein kleines Beugen auch scheinen mochte. Als die Wolkenheere in tausend Stimmen heulend, tausendmal fürchterlicher als tausend Hunnenheere heranstürmten, lag schweigend der Berg da in trotziger Majestät und sperrte kühn den Weg, nach alter Schweizerweise, die den Feind hineinließ ins Land, aber nicht wieder hinaus. Da hob höher und höher der Anäuel sich, aber durch die eigene Schwere immer wieder niedergedrückt, ergrimmete er zu fürchterlicher Wuth und schleuderte aus seinem feurigen Schooße zwanzig züngelnde Blitzesstrahlen auf des Berges Gipfel nieder und mit des gewaltigsten Donners Getöse versuchte er zu erschüttern des Berges Grund und Seiten.

Aber der alte Bernerberg wankte nicht, umtoset von den grimmigsten Wettern, beugte sein kühnes Haupt nicht vor den zornerglühten Blitzesstrahlen. Unten im Thale stund lautlos die bleiche Menge rings um die Häuser, im Hause hatte Niemand Ruhe mehr; vor dem Hause stund neben dem blassen Mann das bebende Weib, und schauten hinauf in den gräßlichen Wolkenkampf an des Berges Firne. Schwarz und immer schwärzer wie ein ungeheures Leichentuch mit feurigen Blitzen durchwirkt, senkte sich das Wolkenheer über die dunkel werdende Erde und auch durch das Thal hinab fing es an zu blißen und zu donnern. Ein langer Wolfenschweif, die Nachhut des großen Heeres, dehnte sich das lange Thal hinab, und am trotzigen Berge zurückgeprallte Wolkenmassen eilten blißend und donnernd, geschlagenen Heeresäulen gleich, über die Häupter der Zitternden. Schwer seufzte der Mann aus tiefer Brust; ein „das walt Gott“ nach dem andern betete in dem bebenden Herzen das bebende Weib. Da zerriß im wüthenden Kampfe der ungeheure Wolfenschooß, losgelassen wurden die Wassermassen in ihren lustigen Kammern, Wassermeere stürzten über die trotzigen Berge her; was dem Feuer nicht gelang, sollte nun im grimmen Verein mit den Wassern versucht werden. Es brüllte in hundertfachem Wiederhall der Donner, tausend Laminen donnerten aus den zerrissenen Seiten der Berge nieder ins Thal; aber wie kleiner Runder Schwimmer verhält in der mächtigen

Stimme des Mannes, so kam plötzlich aus den Klüften der Hohnegg und der Schyneggswand über der Donner und der Lawinen Schall eine andere Stimme, wie Trompetenschmetter über Flötengelispel. Waren es Seufzer versinkender Berge? War es das Aechzen zusammengedrückter Thäler? Oder war es des Herrn selbsteigene Stimme, die dem Donner und den Lawinen gebot? Lautlos, bleich, versteinert stund die Menge, sie kannte den Mund nicht, der so donnernd wie tausend Donner sprach durchs Thal hinab.

Aber in einsamer Bergeshütte sank auf die Kniee ein uralter weisbärtiger Greis, und hob die sonst so kräftigen Hände zitternd und betend zum Himmel auf: „Herrgott, erbarme dich unser! betete er. Die Emmenschlange ist losgebrochen, gebrochen durch die steinernen Wände, wohin du sie gebannt tief in der Berge Schoos, seit Anno 64. Sie stürzt riesenhaft durch den Röthenbach ihrer alten Emme zu, vom grünen Zwerglein geleitet. Ach Herrgott, erbarme dich unser!“ Er allein da oben hatte die Sage von der Emmenschlange noch nicht vergessen, wie nämlich der zu besonderer Größe anschwellenden Emme eine ungeheure Schlange voran sich winde, auf ihrer Stirne ein grün Zwerglein tragend, welches mit mächtigem Tannenbaum ihren Lauf regiere; wie Schlange und Zwerglein nur von Unschuldigen gesehen würden, von dem sündigen erwachsenen Geschlecht aber nichts als Fluß und Tannenbaum. Diese Schlange soll von Gott gefangen gehalten werden in mächtiger Berge tiefem Bauche, bis in ungeheuren Ungewittern gespaltene Bergwände ihren Kerker öffnen; dann bricht sie los, jauchzend wie eine ganze Hölle, und bahnt den Wassern den Weg durch die Thäler nieder. Es war die Emmenschlange, deren Stimme den Donner überwand und der Lawinen Tosen. Grau und graustig aufgeschwollen durch hundert abgeleckte Bergwände stürzte sie aus den Bergesklüften unter dem schwarzen Leichentuche hervor, und in grimmem Spiele tanzten auf ihrer Stirne hundertjährige Tannenbäume und hundertcentnerige Felsenstücke, moosficht und ergraut. In den freundlichen Boden, wo die Oberei liegt, stürzte sie sich grausenvoll, Wälder mit sich tragend, Matten verschlingend, und suchte sich da ihre ersten Opfer. Bei der dortigen Sägemühle spielte auf hohem Trämelhaufen ein liebliches Mädchen, als die Wasser einbrachen hinter dem Schallenberg hervor. Um Hülfe rief es den Vater, auf der

Säge sich zu sichern rief ihm derselbe zu vom gegenüberstehenden Hause. Es gehorchte dem Vater, da wurde rasch die Säge entwurzelt und fortgespült wie ein klein Drucklein. Das arme Mädchen hob zum Vater die Hände auf, aber der arme Vater konnte nicht helfen, konnte es nur versinken sehen ins wilde Fluthengrab. Aber als ob die Sägerämel dem Kinde hätten treu bleiben wollen, faßten sie es in ihre Mitte, wölbten ihm ein Todtenkammerlein und thürmten sich unterhalb Köthenbach zu einem gewaltigen Grabmahle über ihm auf. Sie wollten nicht, daß die Schlange es entführe dem heimischen Boden, sie hüteten es in ihren treuen Armen bis nach Wochen die Eltern es fanden, und es bringen konnten an den Ort der Ruhe, wo sein arm zerscheltt Leichen ein kühles Plätzlein fand, gesichert vor den bösen Fliegen, die es im Tode nicht ruhig ließen, aber auch sein Kammerlein den Suchenden verriethen.

Einen armen Köhler jagten die Wasser in seine Hütte, zertrümmerten ihm diese Hütte und wollten ihn weiß waschen den schwarzen armen Mann, bis er weiß zum Tode geworden wäre; aber auf einen Trämel, der ihm durch die Hütte fuhr, setzte er sich, und ritt nun ein halbsbrechend Rennen mit tausend Lannen, bis er Boden unter seinen Füßen fühlte und an dem Berge hinauf sich retten konnte. Der arme Mann weiß nichts mehr zu sagen von seiner Todesangst und Todesnoth, aber daß der Bach ihm seine Effekten weggenommen, auß wenigste 81. Bz. werth und darunter zwei Paar Schuhe, von denen die einen ganz neue Absätze gehabt, das vergißt er nicht zu erzählen und wird es auch im Tode nicht vergeffen. Die Kühe in der Niedmatt hatten am Morgen ihre Meisterleute ungern gehen sehen an die Rindstaupe in der Grabenmatt, hatten ihre Häupter bedenklich ihnen nachgeschüttelt; als nun der Donner brüllte und die Wasser brausten, da retteten sie sich in eine Hütte und schauten von da wehmüthig übers Wasser nach der Grabenmatt: ob der Meister nicht kommen wolle ihnen zu Rath und Hülfe. Als die Wasser die Hütte zerstiessen, da riefen sie gar wehlich nach dem Meister, und vom Wasser fortgerissen, wandten sie ihre stattlichen Häupter immer noch dem erwarteten Meister entgegen, doch umsonst. Es wußtens die Kühe, wie tief ihr Elend dem Meister ins Herz schnitt, der eine der geretteten aber schwer verletzten Kühe nicht zu schlachten vermochte, weil

sie ihm zu lieb war. Während in der Weid die Kühe verloren gingen, stunden im Hause die zurückgebliebene Magd und ein Knabe Todesnoth aus. Auf den Brückstock hatten sie sich gerettet und der Knabe das Fragenbuch, in dem er in der Stube gelernt hatte, mitgenommen. Auf dem Brückstock lernte derselbe nun fort und fort in Todesangst und Todesschweiß bis die Noth vorüber war im Fragenbuch. Das war ein heißes Lernen! Der Knabe nennt es Beten — und wird dasselben eben so wenig vergessen als der Köhler seine alten Schuhe mit den neuen Absätzen.

Die tiefe Furth wurde dem Bache zu enge immer mehr, er riß die Ufer immer weiter auseinander zur Rechten und zur Linken, stieg hoch hinauf zu beiden Seiten, warf schwere Steine in hohe Matten, bespühlte den Fuß des höher gelegenen Dorfes Röthenbach und gewaltige Tannen bäumten hoch sich auf, den Menschen, die sie nicht erreichen konnten, wenigstens zu drohen. Unterhalb dem Dorfe zerriß er die dortige Sägemühle und stürzte sich nun das liebliche Thälchen hinab.

Um ihre Hütten stunden dort schon lange die armen Bewohner schauernd in dem Feuer des Himmels, welches das Thal erfüllte, die Menschen blendete, Menschen und Hütten zu verzehren drohte. Da drang das furchtbare Tosen zu ihnen heran, ihm nach alsobald stürzte schwarz die ungeheure Fluth, hoch auf ganze Bäume werfend, radweis schwere Trämel überschlagend vor sich her. Ein Stück des Bodens, der sie vom Bache trennte, nach dem andern verschwand. Die Fluth wühlte sich um ihre Füße, untergrub des Hauses Seiten, warf Tannen durch die Fenster, erschütterte mit Trämeln den ganzen Bau, alles in wenig Augenblicken. Da ward's den armen Leuten, als ob die Tage der Sündfluth wiederkehrten; es floh wer fliehen konnte nach allen Seiten der hohen Bergwand oder hohen Bäumen zu.

Mütter ergriffen ihre Kinder, Söhne trugen ihre Väter, arme Wittwen führten ihre Ziegen, Andere flohen in Angst mit dem, was ihren Händen am nächsten lag, mit einem Hausgeräth oder gar mit einem Stück Holz oder Loden.

Aber wer steht dort unter der Thür der Hütte, die im Wasser wankt, wankend und blaß, winkend mit den Händen, da ihr Jammergeschrei im Rollen des Donners, im Toben der Fluth, im Krachen der fortgerissenen Holzmasse ungehört verhallt? Eine arme Kindbetherin ist's, die vor einer Stunde

ein Kind geboren, aufgeschreckt worden ist aus ihrer ohnmächtigen Schwäche durch das Brüllen der Wogen, und das Kind im Fürtuch tragend bis an des Hauses Schwelle sich schleppte, aber die Kraft nicht hatte, durch die sie umringenden Wasser sich zu wagen mit dem wimmernden Kindlein. Schon glaubte sie zu fühlen, wie der Tod kalt ans Herz ihr trete, vor den Augen flimmerte es ihr, auf den Wellen getragen wählte sie sich; da zeigte Gott einem wackern Manne das arme winkende Weib. Der zauderte nicht, folgte dem Winke, setzte das eigene Leben ein und rettete fühlnd die Mutter und ihr Kind. Wohl, es gibt noch getreue Schweizerherzen!

Mitten zwischen Röthenbach und Eggwyl stunden zwei Häuser mitten im Thale, nicht weit von des Baches flacher gewordenen Ufern, „im Tännli“ nannte man die beiden Häuschen, von denen das eine ein Schulhaus war, das andere ein Krämer bewohnte mit Weib und Kindern, von denen zwei die Gabe der Sprache entbehren. Die Wasser hatten des Krämers Haus umringt, ehe er fliehen konnte mit seinen Kindern, seiner Kuh. Durch die Fenster der untern Stube schlugen gewaltige Tannenbäume, er flüchtete sich mit den Seinen in die Kammern hinauf. Aber nun erst sahen sie recht die Größe ihrer Noth, die Wuth der Fluth, die unaussprechliche Gewalt, mit welcher die größten Bäume wie Wurfgeschütze hoch aufgeschleudert wurden und ihrem Häuschen zu, wie sie an den Fenstern vorbeifuhren und sogar das Dach über den obern Fenstern beschädigten. Sie sahen das oberhalb leerstehende Schulhaus aufrecht daher schwimmen und an der westlichen Ecke des Daches sich feststellen; es schien ein Schirm von Gott gesandt, Holz stauchte davor sich auf, ein immer sicherer werdendes Bollwerk. Da betäubte die Hoffenden ein fürchterliches Krachen, eine Woge hatte das Schulhaus fortgerissen, mit ihm das schützende Holz. Aufs neue donnerten die Tannen, Sturmblöden gleich, an das schupflose Häuschen; aufs neue gruben die Wellen dem Häuschen das Grab; es senkte sich mehr und mehr, und mit lebendigen Augen mußten die Armen immer näher schauen ins grause Grab hinab, das ihnen die wüthenden Fluthen tiefer und immer tiefer gruben. Sie ertrugen den Anblick nicht, er war fürchterlicher als ein sterbliches Herz ertragen mochte. In der obern Ecke der Kammer knieten sie nieder, die Eltern die Kinder umschlingend, die Eltern von den Kin-

dem umschlungen; dort weinten sie und beteten und bebten und kalter Schweiß bedeckte die Betenden. Und die Kinder jammerten den Eltern um Hülfe und die Stummen liebtesten und drängten sich an die elterlichen Herzen, als ob sie in denselben sich bergen möchten, und die Eltern hatten keinen Trost den armen Kindern als Beten und Weinen, und daß sie alle miteinander untergehen, in der gleichen Welle begraben werden möchten. Ueber drei fürchterliche Stunden harrten sie aus, betend und weinend, litten jede Minute die Todespein, litten 180 Male die Schrecken des Todes, und die Herzen schmolzen nicht, ihre Augen brachen nicht in dieser gräßlichen Noth! Der Herr hörte das Beten. Das entsetzte, untergrabene und halbeingefallene Häuschen blieb stehen, und die armen Kinder mußten nicht trinken aus den trüben Wassern. Der Mann mit seinen Kindern wird sein Lebtag an seinen Herrn im Himmel denken, den mächtigen Retter in so großer Noth, sonst verdiente er, daß der Herr auch seiner nicht mehr gedächte in einer andern Noth.

Von da bis zur Mündung in die Emme liegt noch manches schöne fruchtbare Heimwesen, liegen Mühle und Säge und gerade oberhalb der Mündung Eggwyl. Dieses Thälchen herunter brauste die wüthende Fluth durch Ströme aus jeder Bergesrinne immer höher anschwellend, in ganzer Thalbreite, zerstörte die Säge, nahm im wohlbesorgten Leimegut ein Scheuerchen mit zwei Kühen weg, und stürzte nun auf Eggwyl zu. Auch hier hatten die wilden Wetter getobt auf unerhörte Weise, und als nun von oben her das Schnauben und Brüllen der Wasser den Donner überstimmte und die Blitze immer feuriger zuckten, da ergriff alle der heilige Schrecken des jüngsten Tages. Sie glaubten der Posaune Ruf zu hören, sie gedachten ihrer Sündenschuld, ihre Kniee wankten, trugen sie kaum auf den nächsten Hügel, kaum vermochten sie zu beten, nicht um ein gnädiges Gericht, sondern um des Vaters Erbarmen. Unten im Dorfe hatte des Sagers Familie vor dem strömenden Regen sich in die Stube geflüchtet, nur der alte Vater war noch draußen geblieben zu sehen, was da kommen werde. Seiner alten Frau war nicht wohl in der Stube ohne Aetti, der nicht mehr flink auf den Beinen war, sie wollte ihn holen unten im Baumgarten, wo der Alte, auf seinen Krückenstock gelehnt, in die Wetter schaute. Da brachen plötzlich die Wasser ein, erfaßten die beiden alten

Leute und trugen sie der brüllenden Emme zu. Der alte Mann wurde an einen Baum geschwemmt und kaum hielt er sich an demselben fest, sah er sein altes Fraueeli bei sich vorbei treiben, bittend die Hände aufheben, glaubte zu hören wie sie „ach Gott“ sagte — und er konnte nicht helfen, konnte seinem alten Fraueeli nicht helfen, das feinetwegen in den Wassern schwamm, mußte es in den Fluthen begraben sehen, während er selbst gerettet wurde. Hat der Mann wohl die Lösung der Fügung gefunden: warum der liebe Gott sein Fraueeli zu sich genommen, ihn selbst noch auf Erden gelassen hat?

Das Dorf Eggiwyl war bis hinauf zum Pfarrhaus überfluthet, die Mühle beschädigt, aber besonders die untere Säge dem Fluthendrange ausgesetzt, wo des alten Sagers Sohn mit Weib und Kind in der Stube war. Sie retteten sich mit schwerer Noth hinauf auf das Futter, aber als sie die Häupter ihrer Lieben zählten, fehlte ihnen ein theures Haupt, ein rosenrothes dreijähriges Mädchen. Sie suchten es so gut sie konnten, glaubten es endlich in den Fluthen vergraben und jammerten laut um den Liebling. Den Jammer hörte endlich ein tüchtiger Mann, der von dem Wasser überfallen, auf einem Baume geborgen saß. Der Drang zu reiten stieg ihm zu Herzen und er vom Baume, über wankende Trämel weg durch die schäumende Fluth und sprang durch ein Fenster in die Stube, in welcher Stühle schwammen und Tische. Er suchte da das Kind und fand es nicht. Er rief, aber kein Stimmchen antwortete ihm. Er suchte endlich im Nebentübchen. Da fand er das Kindlein erstarrt, bis an den Hals in Schlamm und Sand eingemauert, das Köpfchen in den Unrath gesenkt, zwischen zwei Betten, wohin es die Eltern so oft getragen hatten, wenn ihm die Schlafnoth angekommen war, und wo es jetzt Rettung gesucht haben mochte in seiner Wassernoth. Der unerbrochene Mann machte sachte das Kindlein los, trug es den gleichen Todesweg zurück, ohne daß der Fuß ihm bebte oder stärker das Herz ihm klopfte. Erst als er das Kindlein legte in der Mutter Schoos und dem Vater die stille Freude aus den Augen glühte („als der Vater ihm um den Hals fiel“, pflegt man sonst in solchen Fällen zu schreiben, aber ein Eggiwylner nimmt wohl den andern bei dem Hals, aber daß ein Eggiwylner dem andern um den Hals gefallen sei aus Zärtlichkeit, weiß

man sich seit Mannesdenken nicht zu erinnern), da klopfte dem mächtigen Manne doch stärker das Herz und trieb ihm die Röthe ins Gesicht. Ein inneres Etwas sagte ihm: der himmlische Vater hätte gesehen, was er gethan, und das werde ihm wohl kommen an jenem Tage, dessen Einbrechen sie heute erwartet, der jeden erreichen wird zu der Stunde, die der Vater festgesetzt hat.

Das Mädchen kam wieder zu sich, blühte noch in selber Nacht einem Röschen gleich und verlangte dringend zu Großmütti ins Bett, — ach das arme Kindlein wußte nicht, wie naß und kalt dem Großmütti gebettet worden war.

Der Zusammenfluß der Emme und des diesmal mächtigern Röhrenbachs war fürchterlich, der ganze Thalgrund ward angefüllt mit wüthenden Wassern, bedeckt mit Holz und Häusern, zwischen denen eine Kuh oder ein Pferd seinen betäubten Kopf nach Rettung emporhob. Wie die tausend und tausend Stücke Holz, ganze Tannen mit ihren Wurzeln, ästige Bäume, 100 Fuß lange Bautannen, Trämel von 3' im Durchmesser, die Schwellen- und Brückenholzer, die Hausdächer, die Spalten alle den Weg fanden im engen Bette der Emme durch das dichte Schachengestrüpp, das meist an beiden Seiten des Flusses sich hinzieht, könnte niemand begreifen, wenn man nicht bedächte, welche ungeheure Gewalt die Holzmasse riß durch Dick und Dünn, eine Gewalt, entstanden eben durch die unnennbare nachdringende Holzmenge und die furchtbare Wassermasse, geschwängert mit fetter Erde und darum doppelt so schwer und doppelt so gewaltig.

Keine Tentsche schützten das Land, hie und da brach auch kein Schachen mit seinem Unterholz den Zug des Stromes, darum wankte in der Holzmatt das dortige Krämerhaus im Wasserstrom, darum überschüttete er das schöne Dippoldswyl, riß dem reichen Zimmerzeier ein Scheuerchen um und zahlte ihn dafür mit Sand und Steinen aus. Untenher wendet sich die Emme von der rechten Thalseite auf die linke in kurzer Beugung. Wenige Schritte unterhalb der Beugung ohne Schutz, fast in gerader Richtung mit der Emme oberm Lauf, stunden zwei Häuser, von denen eins wieder ein Schulhaus war. Hier nun stürzte die Hälfte der Emme, krumme Wege lassend, gerade fort, zertrümmerte das eine Haus, jagte durch das Schulhaus Trämel als ob es Ka-

nonenfugeln seien, und ergoß sich über das fruchtbare Horbengut, mehr als 1200 Korngarben mit sich schwemmend.

Der andere Theil der Emme flüthet unter der schönen Horbenbrücke durch, wo kein Foch den Wasserstrom hemmte, das Anhäufen des Holzes erleichterte. Und doch war es der halben Emme zu eng unter dem weiten Bogen, sie wühlte sich um die Brücke herum, würde in kurzer Zeit den Brückenkopf weggerissen, die Brücke in die Wellen gestürzt haben, wenn nicht jede irdische Gewalt ihr Ende fände und also auch der Emme Macht und Gewalt. Sie rührte bei der Eschau Säge das Holz untereinander und strömte durch Stall und Stuben, sie erbarmte sich des schönen Ramsseigutes nicht, wurde erst recht wild als der noch nicht abgebrochene mittlere Saß der unglücklich angefangenen Bubeneibrücke ihren Lauf hemmte, und überströmte dort fürchterlich.

Wie es den armen Leuten allen durch alle die Schächten nieder in all den schlechten ärmlichen Häuschen ward, als der gestrige Schreck in dreifachem Maasse wieder kam, als der Strom so plötzlich sie übersüthete, Leben und Habe gefährdend, und Niemand wußte, wohin sich retten, welches Ende der Vater da oben der Noth gesetzt, das kann ich nicht beschreiben. Ginge Einer aber von Häuschen zu Häuschen, er würde Vieles vernehmen und in jedem Häuschen Neues, Rührendes und Schönes, Heldennuth von Mann und Weib, Gottesfurcht bei Jung und Alt; er würde hören von manchem Gewissen, das aussprang im Donner der Fluthen, von manchem Glauben, dem die gewaltigen Bogen nicht nur des Hauses Thüre, sondern auch des Herzens Pforten sprengten zu offenem weitem Eingang. Aber das Alles so recht schön und treu zu erzählen wäre schwer.

Ich aber bin nicht gegangen von Häuschen zu Häuschen, sondern nur der Emme nach, sah wie furchtbar sie wider Schüpbach anrannte und wieder in der dortigen Beugung die Säge theilweise zerstörte, die Brücke zerriß, in immer wüthenderem Laufe den Emmenmattschachen überschwemmte, die dortige Straße durchbrach und die heute mattere schwesterliche Fließ verächtlich bei Seite schiebend, der Zollbrücke zustürzte, um dort das gestern angefangene Werk zu vollenden.

Sie kam gerade noch zu rechter Zeit um den dortigen Arbeitern die Mühe des Abbrechens zu ersparen, und einer Schaar Neutäufer tückisch den Uebergang zu wehren, boshast

ihnen Wasser um die Füße wirbelnd zu abermaliger Taufe, trübes freilich, aber wie es zu ihrer Ehre paßt, nach welcher der D..bach=S... bald ihr heiligster Heiliger werden wird.

Mit gewaltigen Armen riß sie die Brücke weg, trug sie spielend fort, als ob sie dieselbe bei der berühmt gewordenen Wannensfluth aufführen wolle; doch zertrümmerte sie dieselbe obenher. Bei der Wannensfluth erbarmte sie sich Menschen und Vieh, spühlte die damals zu schmale Straße, auf der Menschen den Hals, Pferde die Beine gebrochen hätten, theilweis fort, und nahm den Rest von circa 20,000 — 30,000 Fr. Lehrgeld, welches der gute Stand Bern ihr zahlte, damit sie seine mit 2000 — 3000 Fr. besoldeten oder betaggel deten Ingenieurs schwellen und straßen lehre, in Empfang.

Der theure Roth, den sie da verschluckt hatte, würgte sie, sie spie ihn zu beiden Seiten wieder aus, rechts, wo der sich alles einbildende K keine Schutzmauer nöthig gefunden hatte, über das Ramseigut, links über den Schneisfischen, wo ihn die liebe Republik noch einmal bezahlen mußte, und wahrscheinlich wieder theuer. Dem aber frug die wüthende Emme nichts nach, wahrscheinlich eben so wenig als die, für welche der Staat das Lehrgeld bezahlt.

Wo keine Felsen ihr im Wege stunden, ging sie in nie gesehener Fülle über beide Ufer weg, trug die größten Tannen über die höchsten Tentsche und jagte sie mit rasender Gewalt durch die Schächen. Eben diese Wasserfülle hauptsächlich bewahrte die untere Gegend vor unendlichem Unglück, vor einem Durchbruch der Emme, einem Ergießen des Hauptstromes durch eingerissene Schwellen und Dämme ins freie Land hinaus. Wäre der erfolgt, dann wären Dörfer zu Grunde gegangen und viel mehr Menschenleben, indem man in Ebenen dem Wasser nicht entfliehen kann wie in Thälern, wo die zwei Seitenwände wenige hundert Schritte auseinander liegen. So ergoß die Emme nicht an einem Orte, sondern fast allenthalben und zu beiden Seiten ihren Ueberfluß, so entlud sie sich auch einer Masse Holz, die, im Strome geblieben, noch manche Brücke zerrissen hätte. Auf die armen obrigkeitlichen Schwellen und Arbeiten hatte es die Emme mit besonderer Bosheit abgesehen, wahrscheinlich weil die für den Staat Schwellenden sie frecherweise ein klein Mühlenbächlein genannt hatten. Am Fuße von Lüzelsflüh lag auch eine Schwelle, die trotz allem Warnen auf neue Mode, d. h. auf

Land gebaut worden war; schon lange lag sie im traurigsten Zustande, aber man sagte es nicht gerne, und zu klagen hielt der Respekt die untern Besitzer ab. Aber der verhöhnte Eggwylfuhrmann kannte keinen Respekt, er zerstörte die letzten Reste dieser traurigen Schwelle und nahm eine Ecke Land mit sich. Zum rechten Einreißen hatte er keine Zeit, sonst hätte diese theure aber traurige Schwelle auch noch ein theures Ende genommen.

Auf der Brücke zu Lügesflüh stund eine bange Menge. Hier und obenher hatte man ein Anschwellen der bereits verlaufenen Emme nicht geahnet. Wohl sah man seit drei Uhr einen schwarzen Wolkenfaum an den obern Bergen, sah Regen dort und Blize und hörte hie und da einen dumpfen Donner; kleine Tropfen waren gefallen, ein schöner Regen strich gegen Abend übers Land und gelassen rüsteten die Männer ihre Tabakpfeifen um einem Schoppen nachzugehen. O wenn der Mensch wüßte in jeder Stunde, wie es andern Menschen wäre zur selben Stunde, dann wäre ihm selten mehr eine glückliche Stunde vergönnt!

Auf einmal erscholl der Emme Gebrüll in dem friedlichen, sonntäglichen Gelände. Man hörte sie, ehe sie kam, lief an die Ufer, auf die Brücke. Da kam sie, aber man sah sie nicht, sah anfangs kein Wasser, sah nur Holz, das sie vor sich her zu schieben schien, mit dem sie ihre freche Stirne gewappnet hatte zu desto wilderem Anlauf. Mit Entsetzen sah man sie wiederkommen, so schwarz und hölzern und brüllend, und immer höher stieg das Entsetzen, als man Hausgeräthe aller Art daher jagen sah: Bütten, Spinnräder, Tische, Züber, Stücke von Häusern, und diese Trümmer kein Ende nahmen und der Strom immer wilder und wilder brauste, immer höher und höher schwoll. Wo ein fühlend Herz war, das brach in Jammer aus über das entsetzliche Unglück, dessen Zeugen der Thäter selbst an ihren Augen vorbeiführte.

Dem wilden Strome war auch diese Brücke im Wege. Er stürmte mit hunderten von Tannen an deren Jöcher, schmetterte Trämel um Trämel nach, stemmte mit großen Häufen Holz sich an, schleuderte in wüthendem Grimme ganze Tannen über diese Haufen weg an die Brücke empor wie ein Schwefelhölzchen, brachte endlich das Dach einer Brücke und verschlug damit die Bahn zwischen beiden Jöchern. Da frachte die Brücke und hochauf stürzten die Wasser mit jauchzendem

Gebrülle. Ein jäher Klupf ergriff die auf der Brücke Weilenden, kaum trugen die zitternden Glieder sie auf sichern Grund; ein angstvoll Bangen klemmte die Herzen der Umstehenden zusammen, die Stimme stockte in des Menschen Brust. Der Nachbar faßte am Arme den Nachbar und nur ein einzelnes: Jetzt, Jetzt! wurde hörbar unter der lautlosen Menge. Die Brücke wankte, bog sich, schien klaffen zu wollen fast mitten von einander, da zerschlug der Strom in seiner Wuth sein eigen Werk, schmetterte einen ungeheuren Baum mitten an das schwellende Dach. Nun borst statt der Brücke das Dach und verschwand unter der Brücke in den sich bäumenden Wellen. Es war der Durchgang wieder geöffnet, es ward wieder frei die Stimme in des Menschen Brust, und jede frei gewordene Brust brachte „ein Gottlob“ zum Opfer dar. Es wußten diese Menschen, daß man das Aergste erwarten muß, wenn blinde Wuth sich selbst den Weg verlegt. Aber wo das Aergste droht, da hilft oft Gott; er gebeut, und die machtlose Wuth, die sinnlose Leidenschaft zerstört durch eigenes Beginnen die eigenen Zwecke.

Lobend wüthete die Emme das Thal hinunter, viele hundert Fuß breit, fast von einem Emmenrain zum andern, Hasle und dem Rüeßgäuschachen zu. Dort hatten die Winfelwirthschaften sich längst geleert, männiglich ängstlich die dreifach gejochte Brücke verlassen, die mit ihren engen Zwischenräumen den Holzmassen den freien Durchgang wehrte. Hier, wie an allen obern Orten, dachte kein Mensch an Maßnahmen zu Schirmung der Brücken, wie es doch in früheren Zeiten üblich war, und namentlich bei der Haslebrücke. Die gehemmte Emme bäumte Tanne auf Tanne, Trämel auf Trämel, bis weit oberhalb der Brücke thürmten sich die frachenden Holzhaufen. Zu beiden Seiten strömten nun die Wasser aus mit immer steigender Gewalt und suchten dem Strom eine ungehemmte Bahn. Noch einige Minuten und ihre Beginnen wäre auf der Hasle Seite gelungen. Es harreten in den Schrecken des Todes die Kalkhofenbewohner bei einbrechenden Wasserfluth, welche die ganze Oberburg Ebene verwüstet, ein neues Bett sich gegraben hätte. Es flohen die Rüeßgauer durch das steigende Wasser, und überall war ein Beten, daß die Brücke doch von einander gehen möchte. Und die Betenden erhielten den Beweis, daß Gott oft Gnade für Recht ergehen läßt. Die Brücke brach in zwei Theile, diese kreuzten

sich majestätisch mitten auf der Emme, schwammen aufrecht einige hundert Schritte weiter hinunter, pflanzten dort nicht weit von beiden Ufern sich auf, stellten das Bild: vieler zerstörten Sägemühlen dar, und unglaubliche Holzmassen sängen sich an denselben. Mitten auf dem Grunde, gegenüber Hasle, oder etwas unterhalb, lagerten sich ebenfalls furchtbare Holzstöcke ab, schwellten die Emme wieder, die weiter oben einen Einbruch versuchte, aber zu rechter Zeit von tapfern Männern daran verhindert wurde.

Nachdem oberhalb Burgdorf holzsüchtige Jungen, angeführt von kühn im Wasser plätschernden gesprengelten Schenkeln, den Muth gehabt hatten von der wilden Jungfrau eigenmächtig den Holzzehnten zu erheben, schnob diese um so empörter die Bürger Burgdorfs an. Diese vergaßen diesmal das Tändeln mit der Jungfrau, ja vergaßen fast einen Witz zu reissen und schirmten männlich und glücklich Brücken und Häuser. Nur hielten sie es nicht der Mühe werth für die lockere Schinderbrücke, die seit Menschengedenken eine lockere war, und wahrscheinlich in Ewigkeit eine lockere bleiben wird, damit man in der soliden Zeit nie vergesse, was locker für ein Wort gewesen, ihr Leben zu wagen.

Berächtlich eilte sie über die niedere Kirchbergerbrücke weg, die mit dem Bauche fast auf dem Grunde ruht; was nicht unter ihr durch mochte, sprang lustig über sie hin. Sie wußte, es wäre in Uzenstorf viel zu löschen und abzukühlen gewesen, auch kannte sie ihren alten Weg, auf dem sie in den Sechsziger Jahren mitten durchs Dorf gegangen und beim Spritzenhaus einen Mann ertränkt hatte, noch gar wohl; allein eigener Wogendrang trieb sie gerade aus, und nur ein klein Brücklein nahm sie weg. Den Bätterkindern goß sie eine gute Portion Wasser über ihr Büchsenpulver. Den Wylern vertrieb sie für einige Zeit die Lust zum Wässern, aber nicht zum Prozediren; den Herren von Koll zu Gerlafingen schonte sie, die waren ihr zu gute Kunden, um ihr Schwellen und Dämme verderben, dem Kanton das Holzverwässern zu helfen. (Es nimmt einem doch Wunder was die Solothurner für ein Gewissen haben. In ihrem Kanton erlauben sie keinem Berner an ihren Fyrtigen zu arbeiten, die den Berner doch nichts angehen; ungeniert ziehen sie aber an unserm und ihrem Sonntag mit ihren wüsten Banden Emme auf und ab durch unsern Kanton und ärgern alle

Leute. Kommt euch dann euer Glaube nicht nach in unsern Kanton, oder glaubt ihr, es gebe keinen Sonntag in unserem Kanton? Das könnte aber, nach der herrschenden Erbitterung zu schließen, ein baldiges trauriges Ende nehmen. Leute, laßt doch die Emme am Sonntag ruhig, stört sie nicht muthwillig, sonst zeigt sie euch wieder was sie am Sonntag kann, und läßt auch euch am Sonntag nicht ruhig.)

In Biberist hatte sie Lust, die Abweisksteine am dortigen Stuz, die seit Jahren da liegen, ohne daß sie Jemand aufgerichtet hätte, zurecht zu setzen. Wahrscheinlich fiel ihr ein, das Solothurner Blatt werde vielleicht einmal seine Nase nicht nur in andere Kantone stecken, sondern auch in den eigenen Kanton, und dort dahin, wo es Noth wäre, an den Biberiststuz z. B., darum eilte sie vorbei und brünstig in die Arme ihrer älteren Schwester. Auch diese hatte durch die Zull und Rothachen einen Theil der Wasser empfangen, die über die Gipfel der Berge eingebrochen, aber auf der West- und Südwestseite niedergestürzt waren. Vereint trugen Beide Trümmer weit ins Aargau, bis in den Rhein hinunter. In Narau wurde ein Brett der Schüpbachbrücke mit folgender Inschrift aufgefunden: Ich bendicht Dälenbach brugvogd zu der Zit in Schüpach han im namen der zweien Uirteln dise brüg lasen bon 1652.

Nach einem unendlich langen Abend lagerte endlich die Nacht über der Erde sich. Wolken bedeckten den Himmel. Was dem Auge verhüllt ward, das kam mit dreifachem Grausen durch das Ohr zum Bewußtsein des Menschen. Da rissen die Wolken auseinander, und durch die Spalte sah der Mond nieder auf die Wasserwüste; seine blassen Strahlen erleuchteten Streifen des schauerlichen Bildes.

Man sah Wogen spritzen, Tannen im Wasser sich bäumen, riesigen Schlangen gleich, sah ganze Bäume ihre Aeste hervorrecken aus dem flimmernden Wellenschaum, man glaubte Krakken ihre ungeheuren Arme ausbreiten zu sehen in dem ungewohnten Wasser. Bald verhüllte der Mond sich wieder, ergraut darüber, was seine Strahlen enthüllten, und das ganze Bild versank in schwarze Nacht.

Da gingen die Menschen; die Einen ihren Häusern zu, Andere zur Labung und weil die angefüllte Brust noch der Rede bedürftig war, einem Schoppen nach, Wenige blieben zu wehren und zu wachen in der Nähe des Flusses,

der in dem Maße, als seine Wuth schwand, an Heimtücke zunahm.

Wo Menschen sich fanden, da war bange Nachfrage nach den Uebelthaten, die der Fluß unten und oben im Lande ausgeübt. Wie auf Windesflügeln flog die Kunde den Fluß hinauf, den Fluß hinab; man wußte nicht woher sie kam, wußte nicht wer sie brachte; augenblicklich war sie in Aller Ohren, und jeder Mund sprach sie gläubig nach. Röthenbach, Eggiwyl, Schüpbach sollten zerstört, Eschau, Bubeneisägen weggenommen, ungezählte Menschenleben verloren gegangen sein; man nannte Viele und die Weise ihres Todes. Mit der Rüggsaubrücke seien nicht weniger als fünfzig Menschen dem Tode verfallen, mit dem Lochbachsteg ebenfalls Menschen dem Fluß zur Beute geworden, so lauteten die Nachrichten; und wie die Brücken zu Burgdorf, Kirchberg, Bätterkinden gebrochen worden, wußte man ganz genau. Zu Bestätigung des Unglaublichen, was anderwärts vorgegangen sein sollte, erzählte man sich das Unglaubliche, was man mit eigenen oder befreundeten Augen gesehen haben wollte. Auf der Brücke zu Lüzelsüh erzählte man sich von Rühren und ihrem Gebrüll, von einem Kinde in der Wiege, von Männern auf einer Tanne, welche alle sichtbarlich unter der Brücke durchgefahen sein sollten. Man erzählte: auf dem Klapperplatz hätte die Emme eine Bäurin sammt Rosß und Bernerwägeli fortgerissen, und diese Bäurin sei mit Rosß und Wagen unter der Brücke durchgefahen, das Rosß noch eingespannt und lebendig vor auf, die Bäurin bolzgrad, munter und fett hinten auf dem Sitz, das Leitseil in der einen Hand, aber mit der andern hätte sie mit einem rothen Mastuch sich die Augen ausgewischt. Ja man erzählte: auf einem aufrechtstehenden Kirschbaum sei Einer daher geschwommen gekommen, in seiner Angst hätte er immerfort gekirset, so stark er konnte; den eben voll gewordenen Kratten hätte er über die Brücke herein reichen wollen. Solches erzählte man an Ort und Stelle wo es geschehen sein sollte, Niemand hatte es selbst gesehen, und doch wurde das Meiste geglaubt; nur das letzte Musterlein wollte Vielen doch gar zu ung'hürig vorkommen.

Es ist eine merkwürdige Sache, wie bei allen großen Unglücksfällen an Ort und Stelle, noch während denselben oder doch unmittelbar darauf, Dinge erzählt werden, ob denen einem die Haare zu Berge stehen, die lauter Lug sind, erzählt,

geglaubt werden von Mann zu Mann, und woher sie kommen, wird nie gegründet. Es verzehrte einmal das Feuer ein ganz Städtlein. Um die Mitternachtstunde hatte der Blitz eingeschlagen, um fünf Uhr Morgens erzählte man sich an Ort und Stelle folgende Dinge: Ein einzig Kind sei verbrannt, man wisse nicht wo und wie; ein Weib sei erschlagen worden von einer zu einem Fenster herausgeworfenen Kommode; ein durch viele Brandwunden scheußlich zugerichtetes Weib hätte einen Mann dringend um den Tod gebeten, der habe unb'ünnst sein Sackmesser genommen und es dem Weibe in die Brust gestoßen; der Pfarrer sei ganz feurig seinem Hause entronnen; und in einem Wirthshause sei eine große Kammer ganz voll Handwerksbursche gewesen, die seien alle mit Haut und Haar verbrannt. Und von Allem diesem war keine einzige Silbe wahr.

So wie dieses geschieht, wird auch selten ein bedeutend Unglück sich ereignen, dessen Ankündigung man nicht durch besondere Zeichen will vernommen haben. Als am Abend der großen Wassernoth die Leute bei ihren Schoppen zusammenfaßen, die Neuigkeiten alle verhandelt waren, und die Nacht mit ihrem geheimnißvollen Schauer näher und näher ihrer Mitte zurückte, sagte Einer: Man hätte es eigentlich wissen können, daß es etwas Furchtbares geben werde. Ein Holzhändler hätte ihm erzählt: er sei in den letzten Tagen auf den Bergen hinter Nöthenbach gewesen, und hätte dort Kröten oder Frösche auf Tannschuplene angetroffen; und wenn diese Thiere in die Höhe sich flüchteten, so sei dies ein untrüglich Zeichen, daß sie nicht mehr sicher auf der Erde seien, das fühlten sie lange voraus. Das komme ihm kurios vor, sagte ein Anderer, doch hätte auch er es bestimmt voraus gewußt, daß die Emme groß kommen würde, nur auf eine andere Art. Er habe nämlich leztthin um Mitternacht an der Emme Pfähle schlagen hören, auch in Ruederswyl habe man es deutlich vernommen, und das sei das gewisseste Zeichen von einer nahen außerordentlichen Wassergröße. Davon hatten die Meisten auch gehört, äußerten ihren Glauben an diese Vorbedeutung, aber auch ihre Neugierde: was eigentlich denn dieses Pfähleschlagen sei, und woher es rühren möge? Einer, dem man es ansah, daß sein Geldsäckeli bei weitem nicht so groß sei wie sein Durst, sagte: wenn man ihm einen Schoppen zahle, so wolle er erzählen, was das sei.

Er hätte es oft von seiner Großmutter erzählen hören; die hätte aber auch mehr gewußt als andere Leute, und es allemal voraussagen können, wann die Emme groß kommen würde. Des Handels wurde man bald einig, und folgendes vernahm man: Vor vielen tausend (hundert, wollte er wahrscheinlich sagen) Jahren ist das Schloß Brandis nicht da gestanden, wo das, welches im Uebergang 1798 verbrannt ist, sondern auf dem darüber liegenden Hügel ob dem Burgacker, von wo man weit hinaus sah ins Land und in viele Gräben hinein. Zur selben Zeit wohnte in dem Schlosse ein gar grausamer Zwingherr, der seine Leute ärger behandelte als das Vieh. Das ganze Jahr durch mußten seine Lehensleute oder Leibeigenen für ihn bauen, jagen, pflügen, fischen, holzen u. s. w. Er war grausam reich und alles Land weit und breit gehörte ihm. Er saß ganze Tage auf hohem Thurme und schaute über all sein Land weg, wie seine Bäuerlein arbeiteten für ihn; und wenn er eins nicht emsig genug glaubte, so geißelte er es Abends im Schloßhose mit eigener Hand oder sprengte flugs auf seinem fuchsrothen Hengst an ihn hin und schlug es, daß die Steine hätten schreien mögen. Nicht halb genug gab er ihnen dazu zu essen; sie mußten dann noch zu Hause den Weibern und Kindern wegessen, was diese mit Noth und Mühe für sich gepflanzt hatten. Selten einen Tag hatte ein Mann, um für sich zu arbeiten, und doch sind sie ihm das, laut ihren alten Pergamentbriefen, nicht schuldig gewesen.

Aber wenn Einer ein Wort nur redete von diesen Briefen oder daß ihm sonst etwas nicht recht sei, so warf ihn der Zwingherr ins Thurmloch und ließ ihn dort unter Kröten und Schlangen verrebeln. Man soll diese Gefangenen oft bis ins Thal hinab haben schreien und lamentiren hören. So hatten die armen Leute auch einen ganzen Winter nichts für sich arbeiten können, nicht einmal holzen, geschweige dann schwellen an der Emme; und doch sei die Schwelle ganz weg gewesen und schon im vergangenen Herbst hätte die Emme großes Unglück angerichtet und den Leuten alle ihre Erdäpfel verderbt (der nimmt, wie Viele, die Erdäpfel auch als eine Naturnothwendigkeit an, die so wenig je hätten fehlen können als die Sonne). Das sei gerade obenher gewesen, wo jetzt die Farb und Bleiche sei.

Da hätte der Müller eines Abends gemerkt, daß der

Flüßluft (Föhn) komme über die Berge vom warmen Italien her, und daß der Steigrad von oben bis unten sein schwarz Wegli bekommen hätte, das sicherste Vorzeichen hüben Wetters. Marei, habe er seiner Frau gesagt, morgen soll ich für den Herrn Steine führen von Oberburg, aber das darf ich nicht. Schon schmilzt der Schnee, grausam viel liegt in den Flühnen; wenn nicht geschwelkt wird, so nimmt die Emme mir Haus und Mühle weg. Ich will aufs Schloß und es dem Herrn sagen, so viel Verstand wird er doch haben, daß er das begreift, ist die Mühle doch so viel sein als mein. Ulli, habe seine Frau gesagt, dahin gehe mir bei Leib und Sterben nicht; es ist besser, die Emme nehme dir die Mühle weg, als der Herr schlage dir den Gring ein. Mühlene gibt es noch viele, aber Kopf bekömmst du keinen andern mehr.

So disputirten sie die halbe Nacht mit einander, aber der Müller gab der Frau nicht nach. Am Morgen zeitlich machte er sich auf und betete noch in der Kirche zu Lüzelsflüh zwei Vaterunser; denn zur selben Zeit beteten nicht nur die Müller noch, sondern sogar die Wirth. Der Müller war ein mächtiger Mann mit Achseln wie Tennsthore, aber doch wurden ihm die Beine schwer, als er den Schloßberg aufging. Im Hofe bestlen die Hunde, Pferde wieherten; die Knechte waren gerüstet mit Spieß und Schwert, und ein Bäuerlein stund unter ihnen. Der hatte Bericht gebracht, daß er zwei Bären gesehen hätte in der Nacht beim Mondenschein, draußen auf der Egg, wo jetzt Neuwegg, nicht weit von der Hölle, liegt. Der Herr war aufgefahen aus dem Bette, hatte Jagd befohlen, befohlen, so viel Bäuerlein zusammen zu treiben, als in der Gile möglich wäre; denn er lechzte nach Bärenstret und Bärenfleisch, und an Bauernfleisch war ihm nicht viel gelegen.

Zugleich mit dem Müller kam er in den Hof, rasselnt mit Schwert und Sporen, fast sieben Schuh hoch und mit rothen Augenbraunen fingerslang. Mit seinen grauen Augen bligte er durch den Schloßhof, und mit seiner Löwenstimme ließ er manches Donnerwetter erkrachen über die Knechte, die ihm zu langsam geschienen hatten in seiner Bärenbrunst.

Da trat ihm bescheiden der Müller ins Gesicht und bat drungelich: daß der hohe Herr ihn doch an diesem Tage möchte zu Hause lassen mit noch Einigen, um zu schwellen, der Flüßluft gehe, und der Steigrad habe ein schwarzes Wegli, breit

fast wie der Schloßweg, und schon regne es warm von den Bergen her, und Schwelle sei keine mehr, wie der gnädige Herr wisse.

Mit dem eisernen Handschuh schlug der Ritter dem Müller aufs Maul, und befahl ihm, statt Steine zu führen, die Bären treiben zu helfen. Der Müller wollte einreden demüthiglich, aber der Ritter, schon zu Roß, schlug ihn auf den Kopf mit der Eisensfaust, trieb ihn mit bäumendem Roß zum Thor hinaus, und voran durch den schmelzenden Schnee mußte der Müller dem Ritter. Mit altem Buchenlaub wischte der Müller sein blutend Gesicht ab, aber sein wuthblutendes Herz konnte er mit keinem Laub abwischen.

Die Bärenspur war bald gefunden, sie führte gerade in die Hölle. Die Schlucht war umgangen, die Jäger verstellten sich, die Bäuerein fingen an zu treiben; die Hunde blieben gekoppelt. Der Ritter wagte lieber Bauern als Hunde an die gefährliche Jagd. Die Bären hielten hart, wie kein Wild gerne ein trocknes Lager verläßt, wenn der Sturm beginnt. Endlich stürzten ganz nahe vor den Treibern Beide aus dem finstern Schlund und Beide schnurstraks auf den Ritter zu. Der stellte sich ihnen entgegen wie eine Mauer, und wehrte sich handlich mit Schwert und Speiß. Aber zwei wüthende Bären sind doch mehr als ein Ritter, der abgefessen vom Pferd, darhalten muß. Der Müller sah des Ritters Drangsal, und als biederer Schweizermann gedachte er nicht an das Bergangene, sondern nur, daß ein Mensch in Bärennoth sei; er sprang dem Ritter zu Hülfe, und schnell waren die Bären gefällt.

Der Ritter saß wieder hoch zu Roß; auf Schlitten waren die Bären gelegt, die Bäuerein zogen die Schlitten; der Müller zog mit an den Schlitten, und kein Wort des Dankes hatte ihm der Ritter gesagt. Sie hatten ein mühselig Ziehen; der mit warmem Winde gekommene Regen hatte nicht nur den Schnee geschmolzen, sondern auch den Boden aufgeweicht, und des Müllers Kraft war nöthig. Als sie diesseits Schaufelbühl hervor gegen die Hochwacht kamen, sahen sie wüthend die Emme und bereits eingebrochen durch den Farbschachen niederfluthen. Da ließ der Müller ungefragt seinen Schlitten fahren, stürzte durch den Wald ins Thal nieder, den nächsten Weg seiner Mühle zu. Aber schon fand er seine Mühle nicht mehr, fand oben an der Halde Weib und Kinder, aber der

Säugling fehlte. Nachbarn hielten das verzweifelte Weib, das in die Fluthen sich stürzen wollte, dem ertrunkenen Kinde nach. Lautlos, mit gerungenen Händen stund der Müller an der Halde Rand über dem wilden Wasser. Da kam auf fuchsrothem Hengst der Ritter angesprengt und drang mit Toben und harten Reden auf den Müller ein, daß er unbefugt den Schlitten verlassen. Der aber hob seine geballten Fäuste zum Ritter auf und nannte ihn Kindesmörder und des Teufels leibhaftigen Sohn. Da schmetterte des Ritters Streitart auf seinen Ketter nieder, und rücklings mit gespaltenem Schädel stürzte dieser die Halde hinab in die wilde Fluth. Da hob die Müllerin ihre Hände zum Himmel auf und verfluchte den Ritter: daß er keine Ruhe im Grabe haben solle, sondern Emme auf und ab schwellen müsse in dunkler Nacht bei drohender Wassergröße, und stürzte sich dann ihrem Mann und ihrem Kinde nach in die Wellen. Lange noch sah die betäubte Menge blutige Kreise von des Müllers gespaltenem Schädel das Wasser nieder ziehen, und neben ihnen hoch aufgestreckt die fluchende Hand der Müllerin. Aber trotzig, würdig seines trotzigen Geschlechtes, ritt der Ritter heim, und trotzig gebedete er sich je einen Tag wie den andern. Aber eine unsichtbare Gewalt schien den mächtigen Leib zu verzehren, er fiel alle Tage sichtbarlich zusammen, und ehe das Jahr um war, und der Flühlust wieder kam von den Bergen her, ward der trotzige Freiherr von Brandis begraben zu Lüzelsflüh. Dort liegt er, tief in der Kirche Chor, sein Grabmal sieht man nicht. Aber wenn der Flühlust über die Berge weht, wenn der Steigrab den schwarzen Streifen zeigt, wenn heiße Dünste wettern wollen in den Bergen, so regt es sich und stöhnt in des Ritters Grabe. Er muß auf, muß fassen mit seiner knöchernen Hand die schwere Streitart, muß in seinem eisernen Gewande die Emme auf und ab, die rothen Augenbraunen flatternd im Nachtwinde. Wo er lockere Pfähle steht, da muß er hämmern mit seiner Streitart, muß neue einschlagen, wo die Noth es will, der Mensch sie nicht gewahrt; muß durch sein Hämmern, das schauerlich wiederhallt an den Felsen durch die Nacht, die Anwohner warnen, zu wehren und zu wahren zu rechter Zeit der Emme Schwellen und ihr Eigenthum; und muß dann stehen da, wo er den Müller erschlagen, bis er wittert Morgenluft, bis von der Mühle herauf der Hahn kräht, dann erst darf er wieder in seines Grabes Moder.

Die Familie schmerzte dieser Bann; um schwer Geld sollte ein kundig Mönchlein ihn lösen, denn der Glaube, daß mit Geld und Gewalt alles zu machen sei, hatte sie so trotzig gemacht. Der aber sprach nach langem Forschen: Dieser Fluch löst sich nicht, bis die Emme zahm wird, bis sie keine Schwellen mehr braucht, bis kein Herr einen Müller drückt, bis kein Müller sich ob fremdem Mehl vergift.

Da erschrak die Familie, verkaufte Haus und Hof und verließ das Land; sie wollte den grauenvollen Ahnherren nicht schwellen und hämmern hören von hohem Schloß in dunkler Nacht, an den Schwellen und Wehren ihrer Leibeigenen. Aber da bleiben mußte der Alte und schwellt fort und fort, denn wann wird wohl der Fluch sich lösen?

So sprach der Bursche, der unterdessen mehr als einen Schoppen getrunken hatte, aber viel weiltäufiger, als es hier zu lesen ist. Seinen Zuhörern war mancher kalte Schauer über die Haut gelaufen, aber doch gar wohligh war's ihnen ums Herz geworden, und die Schoppen, die sie bezahlten, zählten sie nicht. Wenn nur der Bursche die ganze Nacht durch erzählt hätte, die ganze Nacht durch hätten sie Schoppen bezahlt ungezählt. Aber er endigte; die Thüre ging auf, und den alten Ritter glaubten sie zu sehen, die rothen Augenbraunen flatternd im Nachtwinde; da ward ihnen gar schaurig zu Muth, und weit weg von der Thüre floh jeder. Doch es war nur ein Postillion, der zu der zurückgebliebenen Post sehen wollte.

Da eilten sie zu Hause, aber Manchem fröstelte es den Rücken auf, bis er heim war und den Kopf auf dem Hauptkissen hatte. Der Schlaf fehlte Keinem, aber wohl Allen schwamm bald das Bett in der Emme, bald kam die Bäurin auf dem Wägeli dahergefahren, bald ein ungeheurer Tannenbaum; oder er jagte Bären, fühlte des Ritters Handschuh im Gesicht, oder gar dessen Streitart auf seinem Schädel. Alle konnten schlafen in weichem Bette, keine Schutzflatt war ihr Bett, Keinem war ein theures Haupt verloren gegangen, und wem kein Engel Gottes an der Haupteten wachte, dessen selbsteigene Schuld war es.

Am folgenden Morgen zeigte die Sonne ihr Antlitz nicht am Himmel, sie verbarg es hinter dichtigem Wolfenschleier; sie wollte das Elend nicht sehen, welches der gestrige Tag gebracht, nicht sehen den Jammer aller Art, der zu Tage trat

in dem 13 — 14 Stunden langen Thale, welches die Wasserfluth durchtobt hatte. Dieses Thal, durch welches die Emme fließt, bis sie in die Aare sich mündet, also das eigentliche Emmenthal, ist eines der schönsten und lieblichsten im Schooße der Schweiz, und gar manches Kleinod des Landes erhebt sich auf den mäßigen Emmenhügeln und luegt freundlich übers Land, oder steht fest auf der Emme abgewonnenem Schachen oder Moosgrunde und erndtet in reicher Fülle da, wo ehemals die Emme Steine gesäet und Steine gewässert. Wer kennt nicht die üppige Wasservogtei im Solothurnergebiet mit ihren schönen Matten, dem fruchtbaren Ackerland, den herrlichen Bächen, den schönen Kirchtürmen, stattlich und stolz über den finstern Strohdächern, der Dörfer kothigem Wesen, dem lustigen aufgeräumten Völkchen, das vor lauter Aufgeräumtheit nicht immer Alles sieht, was noch aufzuräumen wäre? An der Emme liegt Landshut, erniedrigt vom hohen Altisberg, wo es ehemals stand, auf niedern Felsen ins ebene Land, dem Ritterthum eine fünfhundertjährige Vorbedeutung. Auf dem jenseitigen Ufer erheben zwei Thürme sich aus der Bätterkinder reichem Dorfe. Der eine weist nach dem Wirthshause mitten im Dorfe, wo bei beschränkter Aussicht es laut hergeht unter den vielen Leuten; der andere nach dem einsamen Kirchlein auf dem einsamen Hügel, wo endlich des Dorfes Bewohner lautlos schlafen um das Kirchlein herum, um sie eine der schönsten Ebenen der Schweiz. Begrenzt von niedern Bergen, hinter ihnen die hehren weißen Häupter, über Allem weit und tief der unergründliche Himmel.

An die Emme stößt der Uzenstörfer großes Gebiet und ihr in weitem Gefilde liegendes, unendliches Dorf, in welchem der Fremdling Alles findet, was er sucht (doch selten den rechten Weg), nicht nur Heu und Stroh, Eier und Tauben, sondern auch Gutes und Böses, den Sinn, das Herz zu schmücken und die Sucht nach eitelm Narrenwerk.

Auch Fraubrunnen läßt sein Moos bis an die Emme gehen, und die Emme hörte deutlich der Gügler Fluchtgeschrei, aber auch das unglückliche Treffen Anno 1798, wo die in Schußweite unbedeckt vor einem Walde hirnlos aufgestellten Schweizer sich tapfer wehrten gegen die übermächtigen Franzosen, doch umsonst. Dort rannte ein hochgewachsenes Mädchen heldenmüthig drei Franzosen an und fand, Bardou verschmähend, den Tod. Dort lief aber auch ein arm Mannli

über Hals und Kopf davon, und, auf dem Moose über einen Maulwurfshügel stolpernd, rief es fallend aus: Ach, meine armen Kinder! Es glaubte in seiner Herzensangst von einer Kugel zum Tode getroffen niedergeworfen zu sein.

Ueber die Emme hin auf Fraubrunnen nieder sieht das wohlbekannte Kirchberg, dessen Kirchthurm schön und schlank weit umher gesehen wird in der reichen Gemeinde, ein Finger Gottes, aufgehoben den reichen Magnaten zur Erinnerung: von wem der Segen komme in Feld und Haus.

Wo Burgdorf liegt, oberhalb Kirchberg, weiß jedes Kind im Lande. Der Demant des Thales, erhebt es sich auf seinen Hügel, das alte von Bern hartbedrängte, bezwungene, das neue Bern hartbedrängende, ihm übermächtig gewordene Burgdorf, Schloß und Kirche einander gegenüber, verbunden durch die dazwischen liegende Stadt, beide die Hüter der Stadt; das Schloß mahnend an einen freien, die Kirche aufrufend zu einem frommen Sinn. Der fromme Sinn hat das Bürgerthum erhoben zu einem freien Sinn, der das Schloß, hoher Grafen hoher Sitz, in seine Hand gebracht. Freiheit und Frömmigkeit sind zwei Schwestern, die Wunder thun vereint; aber flieht die Frömmigkeit, besteht die Freiheit nicht, die holde Maid verwandelt sich in ein zottig grauenvoll Ungethüm. Ein Unfrommer ist ein Knecht, darum haßt er die Freiheit Anderer; in die Fesseln, in denen er liegt, will er die Andern schlingen. Möglich, daß er seine Sklaverei Freiheit heißt, daß er in seinem Stroh Heu sagt, Schlitten seinem Schleiftrug. — Und was sollte die Burgdorfer hindern, fromm zu sein? Hat nicht der Herr sie mit einem Garten umgürtet wie ein Eden, und in diesem Garten Menschenwerke aufrichten lassen, die Zeugniß reden, daß der Mensch nicht bloß aus Staub geboren, sondern zu einem höhern Leben bestimmt sei? Hat er sie nicht umgürtet mit einem freien Lande, und was hilft dem Menschen frei sein, wenn er aus Staub für den Staub geboren ist? Was hilft frei werden dem Hund, dem das Fressen des Lebens Höchste ist, und das Fressen aus des Herrn Hand das Komodste? Was hilft frei werden ihm, der als Hund geboren ist, als Hund leben soll, als Hund sterben wird? Freiheit ist der Hunde Elend, ein Herr ihnen Nothwendigkeit.

Wenn doch die Menschen alle die Augen aufthäten und in den Garten Gottes schauten, statt nur in Bücher,

besonders in weltliche, es würde Mancher mehr sehen, als er sieht.

Während in einem schönen, zierlich ausgerundeten Emmenthaler Becken mild und freundlich Oberburg und Hasle liegen, Oberburg mit seiner alterthümlichen Kirche auf Felsengrund, Hasle mit seiner leichtgebauten, auf nicht viel ertragendem Moosboden, strecken Heimiswyl und Ruegsau aus tiefen Gräben hervor, Heimiswyl seinen Thurm, Ruegsau sein Thürmchen, schicken ihre Bäche der Emme zu, und bewachen auf hohen Bergen von mächtigen Höfen weg aus den hier beglänzenden glitzernden Emmenthalerhöfen, den appetitlichsten Bauernhöfen der Schweiz, vielleicht der ganzen Welt, der Emme Grillen. Mit sonnigen Augen, den Fuß spühlend in der Emme Wellen, sieht Lügelflüß hinauf an die mächtigen Berge, woher die Emme kommt, sieht nieder an den blauen Berg, wohin sie fließt, sieht frei und froh über gesegnetes Land weg hinüber nach dem schwesterlichen Ruederswyl, wo ein dunkler Berg frühe Schatten wirft, aber die Menschen nicht verfinstert, nur einen Vorhang zu ziehen sucht vor den Nesselgraben.

Nachdem der Rahnflüher goldenes Gelände die Emme in halbem Bogen umspannt, streckt der Klapperplatz an derselben lang sich hin, repräsentirt durch das Zollhaus, und jenseits liegt lustig auf sicherem Boden und sicher vor der Abendsonne Brand das alte Lauwerswyl, mit prächtigen Kirchenfenstern weit hin funkelnd.

Durch den fruchtbaren Langnauerboden, wo g'wirbige Leute wohnen, hervor, stürzt sich bei Emmenmatt die wilde Aare in die Emme, die dann, bei Schüpbach noch freundliche Blicke in die schönen Signaurematten sendend, in's enge Eggwylertal hinauf sich beugt. Zwischen tannichten Hügeln oder Bergen strömend, bewässert sie manchen schönen Hof an der Berge Fuß; und wie gut vieles Land am Fuße der Berge ist, ahnet man nicht im unteren Lande, wissen es doch manchmal selbst die Besitzer nicht.

Heimelig steht im Winkel, wo der Röhrenbach in die Emme sich mündet, Eggwyl mit seinem kleinen Kirchlein am Thalrande. Ein schmal, aber liebliches Thälchen hat der Röhrenbach sich ausgegraben, und von allen Bergen mußte jeder Regenguß die beste Erde schwemmen in dasselbe, während fetter Mergel an vielen Stellen in der Tiefe liegt. Schöne Heimmiesen, Sägen, Mühlen liegen in dem schönen Grunde,

doch nach Röhrenbach zu auch ärmliche Häuschen, deren Bewohner aber dort an der Sonne behaglicher leben, als viele Palastbewohner Schattseite. Das Thälchen schien so friedlich, daß weder Menschen noch Natur hier den Frieden stören, daß man Unfriede und Aufruhr hier nur träumen zu können schien.

Dieses schöne Thal, das zu unterst in ein Becken sich mündet, worin vor grauen Jahren die Aare und die Emme ihre Gewässer, nach raschem Lauf vom Gebirge her, an der Sonne rasten ließen, das nach oben immer enger wird, in ungezählte Seitenthäler hineinsieht und in Klüften und Fessenspalten hoch an den Bergen ausläuft, wars, welches so traurigen Anblick darbot. Oben im Thale bebte der Mensch vor den Thaten der Wasser, der verwüstenden Gewalt der Natur; aber das Thal hinab trat aus der Menschheit heraus noch erschütternderes Elend zu Tage. Doch unmöglich ist's, das graue, grasse Bild jenes Montag Morgen auf irgend eine Weise lebendig andern Menschen vor die Augen zu zaubern, unmöglich, das lang gewundene Thal und die darin wimmelnden Menschen darzustellen in wahren Treuen. Der Anblick eines Schlachtfeldes, einer zerschossenen Stadt oder Festung, ist furchtbar und mannigfach, aber es sind alles Zerstörungen von Menschenhänden. In allem diesem liegt nur etwas Kleintliches, Unzusammenhängendes, Zufälliges; aber wo ein Element tobt, von Oben angeregt, da ist in der Zerstörung eine großartige Einförmigkeit, ein Ungeheures, welches auszudrücken alle Buchstaben zu klein sind. Wer einen Schauplatz gesehen, wo die Elemente ungezähmt wütheten, wird ihn nie vergessen, aber auch nie darstellen können.

Es möchte Jemand wähnen, gegen der großen Donau ungeheuren Ausbruch verschwinde der kleinen Emme kurzer Zornanfall. Er täuscht sich. Der Donau Anschwellen war Folge eines fatalen Stockens des Eises; der Emme Größe erzeugte ein schreckliches Gewitter, das mit Wasser und Feuer die Thäler erfüllte, die Festen der Erde erschütterte. Der Donau Fluthen waren unendlich größer, aber wilder war der Emme Strom. Menschen verschlang die Donau mehr als die Emme; aber fester als die Besther ihre Häuser hat Gott seine Berge gebaut, die Zuflucht der Thalbewohner. Viel mehr Häuser begruben in Ungarn die Wellen, unendlich mehr Eigenthum ging verloren als bei uns; aber Ungarn ist ein weites Land und doch nur ein Theil des noch weitern Dest-

reichs, da geht in der Masse der Einzelne verloren, und ein großes Unglück wird klein in so weitem Lande. In einem kleinen Lande aber hat jede zerstörte Hütte Bedeutung, und die Gesammtheit sieht nicht nur den Schaden jedes Einzelnen, sondern fühlt auch dessen Schaden. Des ist gar heimelig in kleinem Lande, wo das Weh des einen Theiles das ganze Ländchen durchzittert! Im weiten Oestreich legen einige Landes-, einige Handelsfürsten Hunderttausende in Conventionsmünze zusammen; im kleinen Ländchen steuert der Bruder dem Bruder sein Scherflein, wie er es eben hat, in verdächtigem Luzernergeld oder in schlechten Neuenburger Bazen, und die schlechten Bazen heilen den Schaden besser, als die Hunderttausende in Conventionsmünze. Und wenn ein armes Bäuerlein mehr geben würde, als der Schultheiß oder der Landammann, was ja leicht möglich sein könnte, so wäre kein Metternich da, der das Bäuerlein des Hochmuths bezüchtigen, sondern vielleicht ein ehrlicher Schweizer, der dem Landammann oder Schultheiß Kargheit vorwerfen würde, denn man gibt hier eben nicht deswegen viel, um der Größte zu sein, sondern um dem Bruder am besten zu helfen.

Die alten treuen Hüter des Thales, die schützenden Berge, sahen traurig und düster in die Verwüstung nieder. Sie waren fest gestanden, die alten Berge, in der Wuth der Wasser, aber furchtbar waren ihre Seiten zerrissen, sichtbar Stunden weit waren ihre tiefen Wunden. Sie werden vernarben diese Wunden, aber die Narben werden den Nachkommen noch lange reden von der Noth am dreizehnten August 1837, wenn im Thale auch jede Spur derselben längst verschwunden ist. Freilich viel graufiger als die Berge sah am ersten Tage das Thal aus. Was in demselben abgelagert, was weggenommen worden, hatte es in eine lange Schutt- und Sandbank umgeschaffen, auf welcher Bäume zu tausenden herum und über einander lagen. Bald hatte der Strom das Thal mit Geröll und Steinen übergossen, bald Schlamm und Sand aufgehäuft bis hoch an die Bäume, an die Häuser hinauf, bald aber Land und Straßen verschlungen, einen tiefen breiten Abgrund gerissen in den schönen Boden.

Auf diesem Felde der Verwüstung schwankten zerstreut menschliche Wohnungen, untergraben hier oder dort, bald eine Seite, bald den Hinter- oder Vordertheil hinaushängend in den Bergstrom, umlagert von Holz, Schlamm oder Steinen.

Gingeschlagen waren die Fenster und aus ihren leeren Fensterlöchern sahen sie einen an wie erblindete Menschen aus leeren Augenhöhlen; und aus solchen Fensterlöchern ragten ungeheure Tannen heraus, wie vor Zeit nach wilder Schlacht Speere aus Menschenaugen. Die reinliche Nettigkeit der Stuben war verschwunden, grauer Schlamm füllte sie an, klebte rings an den Wänden; aufgespühlt war der Boden, hie und da guckte ein Hausgeräthe, ein Bettstück aus der übelriechenden Masse, und verschüchterte Hühner stunden neugierig auf der Schwelle, drehten den Kopf bald links, bald rechts, und konnten gar nicht fassen, wo die Tischdrücke hingekommen und die Menschen, die sonst rings sie umfaßen. Hie und da sah man ein Haus, das Front gemacht hatte gegen den Strom, fast unverfehrt stehen und glänzen mit wohlgehaltenen Fenstern. Eine Baumgruppe vor dem Hause hatte es gerettet, den Strom gebrochen, den Sturm der Tanne gewehrt. Die treuen Bäume sahen traurig und zerschlagen aus, denn gar mannlich hatten sie festgehalten und getritten, für die treue Hand, welche sie besorgt und gepflegt hatte in gesunden und franken Tagen. Wie ein Held im Sturme des wildesten Kampfes mächtig und ungebeugt, wenn ringsum die Schwächern fallen, hielt oberhalb der Luchsmatt ein gewaltiger und schlanker Saarbaum einsam den tosenden Wogenschwalm, ganzer Wälder Andrang, festen Fußes aus, und zeigte am folgenden Tage, wie hoch im Thale Tags zuvor die Wellen schlugen, und wird es noch den Enkeln erzählen, wenn er von seinen Wunden heil wird.

Keine Mühle klapperte mehr im Thale, keiner Säge Pochen hallte an den Bergen wieder, auf keinem Baume zwitscherte ein lustig Vögelein, die Stille des Grabes lag schauerlich über dem verödeten Gelände. Nur hie und da, bei dämmerndem Morgen, spazierte eine Krähe über die Trümmer, wühlte eine Elster im Rothe; aber die Krähe krähte nicht, selbst die Elster schwieg, wie vom Graus ergriffen.

Da erschienen nach und nach Gestalten der flüchtig Gewordenen zwischen den Trümmern. Lange, lange war den Armen die kurze Sommernacht geworden. Das Erlebte, das Verlorne, die Zukunft wälzten sich schwer über ihre Gemüther, unterbrachen alle Augenblicke den Schlummer, oder ängstigten ihn mit furchtbaren Traumgebilden. Aber Mancher konnte, wollte nicht schlafen, wenn schon die freundlichen Bewohner der Berge ihr weichstes Bett ihm anboten. In der Angst

der plötzlichen Flucht, wo keine Abrede möglich war, jedes von dem Orte aus, wo es in selbem Augenblicke stand, fliehen mußte, waren die Familien auseinander gekommen. Der gleichen Bergseite waren die Bewohner eines Hauses zugehauert, aber nicht am gleichen Punkte sie erreichend, waren sie bald durch weite Gräben getrennt und wußten nichts mehr von einander. Der Mann wußte nicht, war seine Frau im nassen Grabe oder ihm zur Rechten oder zur Linken, die Mutter vermisse ihre Tochter, der kühnere Sohn war vielleicht auf einem Baume geblieben, und hatte erst, nachdem er den ganzen Graus gesehen, eine Zufluchtsstätte gesucht. Es waren am Sonntage Viele ihrem Strich oder ihren Geschäften nachgegangen. Diese wußten nicht, wie es ihren Leuten gegangen, ihre Leute bangten, die Wasser möchten auf dem Wege die Wanderer übereilt haben; sie fanden sich an diesem Abend nicht wieder zusammen. Da nun war Jammer und Wehklage, und ferne blieb der tröstende Schlaf. Man kann sich denken, wie mit dem ersten Morgenschein die Unglücklichen sich aufmachten und nicht warteten bis das 3. Morgene 3. weg war, so dringlich ihre freundlichen Wirthsleute sie baten, nur einen Augenblick noch darauf zu warten, weil sie drunten doch nichts erhalten würden.

Wie sie geflohen waren am Abend, jedes nach seiner Kraft, so eilten sie jetzt am Morgen dem Thale wieder zu, jedes so schnell es mochte; und wo jedem zuerst der Anblick in die Tiefe ward, da wurzelte ein sein Fuß, die Hände rang er über dem Kopf zusammen, und ein namenloses Weh erfaßte ihn; dann riß er sich los, stürzte ins Thal, zu sehen, was ihm genommen worden, was geblieben sei.

Wie die Alten ihre zitternden Glieder anstrengten, wie der Stoc zitterte in ihren schwachen Händen, den Rüstigen nachzukommen, wie dann der Husten sie überfiel, Herzklopfen sie stille stellte, wie ihre Seele vorwärts strebte, aus den Augen hervorzubrechen schien, den Voraneilenden nach, und wie der träge schlaffe Leib die Seele bannte, das war ein herzbrechend Liegen.

Aber noch hinter diesen Alten, die vorwärts strebten und nicht vorwärts kamen, nicht einmal Athem fanden zu gegenseitigem Jammer, wankte eine jugendliche Gestalt, ohne Stoc aber mit gebrochener Kraft, auch sie hatte keinen Athem zum Gehen, keinen zu Worten, nur zum Weinen, und um auch

den zu finden, mußte sie alle Augenblicke niedersitzen an des Weges Rand. Wie naß der Boden sei, merkte sie nicht. Es war ein Bäbi, das einen Hans gar zu lieb hatte, dem nun die Angst das Herz zusammendrückte: ob Hans nicht treulos es verlassen würde, da es nichts mehr besitze als die Fexlein an seinem Leibe.

Als Bäbeli so saß in nassem Jammer und im nassen Graße, da fragte es eine Stimme: He bist du's Bäbi, was hochisch da und thust so nöthli? Es war Hans. Aber Bäbi konnte ihm nicht antworten, es schluchzte daß es ihn's über und über erschütterte. Thu doch nicht so wüßt, tröstete Hans, d's Bläre trägt dir nichts ab, komm du gleich zu uns, wir haben dir z'werche und z'esse, und verkünden können wir dann ja lassen, so bald es uns anständig ist. Da wohlete es Bäbi auf einmal, seine Augen glänzten, die Beine wurden ihm wieder leicht, der Athem kam wieder zum Reden, es gab Hans die Hand und sagte: Ih ha glaubt, du sygisch o so ne wüßte Hung wie mänge Angere u layisch miß hochte, wil ih nüt meh ha, u das het m'r fast welle d's Herz abdrücke. Du bisch geng e Göhl, sagte Hans, wed selligs vo m'r glaubt heßch, warum heßch miß de yche glah? Zürn doch recht nüt, sagte Bäbi, aber es machts jezt ase gar Mänge e so, es isch gar e bößt Welt, es isch ase nüt meh d'r by z'sy. Glücklich und leicht, Hand in Hand, zogen beide den Andern nach und man sah es Bäbi gar nicht an, daß es ihm übel ergangen.

Bereinzelt kamen die Unglücklichen herab zum Grabe ihrer Habe. Der Mann stund trostlos bei dem zerstörten Land, an dessen Verbesserung er Jahre lang gearbeitet hatte, bei dem untergrabenen, verschlammten Hause, das erst neu unterzogen oder zurecht gemacht worden war; das Weib sah zu Thüre und Fenster hinein nach ihrem Hausgeräthe, dem Bette, das erst mit neuen Federn gefüllt, mit neuen Kissen geziert worden war. Der Anblick wollte ihnen fast das Herz zerreißen. Da hörte der Mann oder das Weib hinter sich ein: „Gottlob, daß du da bist!“ — es war die Stimme des Vermißten. Und siehe, aus dem Herzen war schon der halbe Jammer gewichen, und ein Plätzchen war frei geworden für den Trost, daß es doch vielleicht nicht so gräßlich kommen werde, als man es sich gedacht, daß Gott wohl noch alles zum besten leiten werde, da er ja bereits so Theures wiedergegeben, das

man verloren geglaubt. Andere stunden da, lautlos, zerschlagen, nur eines Gedankens voll. Gestern waren sie gegessen in diesem Hause, es war ganz gewesen, sie hatten Hausgeräth gehabt, Vorräthe, fruchtbringendes Land, muntere Kinder, sie waren da gegessen, waren aber nicht zufrieden gewesen, hatten gemurt und geklagt über mancherlei, hatten geglaubt, der liebe Gott hätte Allen gegeben, nur ihnen genommen, hatten das gering geschätzt, was sie empfangen, über das sich gehärmt, was sie nicht hatten, so hatten sie geredet gesunden Leibes, der zu essen und werchen sattfam hatte. Mitten in diesem Stollen hatten die Wasser sie aufgejagt und in die Flucht — und jetzt, wie fanden sie ihr Besizthum wieder, als sie wieder kamen? Da gedachten sie der am gestrigen Tage geführten Reden. Ach in den Boden hinein hätten sie sinken mögen über derselben Vermessenheit; ach, wie gerne wären sie jetzt zufrieden gewesen mit ihrem geringen Zustande, wie gerne wollten sie jetzt Gott danken für seine Güte, wenn es noch wäre wie gestern! Aber er war dahin dieser Zustand, den sie mit so undankbarem Herzen genossen hatten, und Gott hatte ihnen einen andern gegeben, um an demselben sie Dankbarkeit zu lehren, denn wer im Glück sie nicht lernt, den unterrichtet Gott durch Unglück. Der verlorne Sohn war bei seinem Vater auch nicht zufrieden, erst als er mit den Schweinen ihre Treber theilte, wußte er, wie gut er es vorher bei seinem Vater gehabt. Tausenden von Menschen, denen der Geier der Unzufriedenheit, der Ungenügsamkeit am Herzen frist, deren Mund beständig von Klagen überströmt, möchte ich dieses Beispiel vor Augen aufrichten und daran schreiben: Wer die Gegenwart unzufrieden verachtet, dem kommen selten Tage des Friedens, jeder kommende Tag macht den vergangenen gut, nimmt einen Theil des Glückes, das man nicht geschätzt, bringt eine neue Last, an die man nicht gedacht, und wo das Leben eitel Jammer war, da ist das Ende der größte. Und an die Rückseite möchte ich schreiben: Aus dem Herzen kömmt nicht nur alles Böse, sondern auch alles Elend, für welches der Mensch keinen Trost bei Gott sucht, oder keinen bei ihm findet. Am traurigsten aber gestaltete das Unglück sich, wo Unfriede unter der Familie war; hier gab man sich auch in der Noth nicht freundliche Blicke. Gerne hätte das Eine das Andere schuld gegeben an dem ganzen Ereigniß, nun ärgerte man sich wenigstens durch gegenseitige Vorwürfe, daß nicht

mehr gerettet worden; und neben dem Gram nistete sich der Groll noch tiefer in die Herzen hinein.

Wo aber Friede war in den Gemüthern, Friede mit Gott und Friede untereinander, da fand sich auch der Muth wieder und das Vertrauen vielleicht noch am gleichen Tage, und der Sinn breitete sich in ihren Herzen aus, der zu dem Beten führt: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Aber man kann sich nicht vorstellen, wie schwer ein armes Weib hat, zu diesem Sinn zu kommen, ein armes Weib, das mit sechs Kindern z'hus war und jetzt mit blutendem Jammer das Stücklein Erdäpfel sucht, welches es im Frühjahr mit so saurem Schweiß bepflanzt hatte, das Stücklein, welches ihm Alles in Allem war, seine Kuh, seine Schweine, seine Meßg, sein Kornfeld, seinen Kabisplätz, sein ganzer Wintertrost. In einem Stübchen wohnt es mit seinen Kindern, um den Hauszins dient oder taunet der Mann, und wenig bleibt von seinem Lohn für die sogenannten Hauskosten, wenn er noch gehörig für die Kleider sorgen kann und für etwas Brot, so stellt er sich schon wacker.

Und so ein arm Weib, das Geld für die Haushaltung aus seiner Kunkel ziehen, die Kinder warten, speisen und lehren muß, das bei anbrechendem Tage hinaus muß, seinen Erdäpfelplätz zu säubern, die Erdäpfel zu setzen, zu pußen; welches das ganze Jahr hindurch zu jedem Hämpfeli Mist Sorge getragen hat, wie zu Zuckerbrödlene, die Zeit dazu kaum seinem Rade, seiner Haushaltung abstehlen konnte, den ganzen Sommer durch rechnete: ob es wohl genug Erdäpfel erhalten werde und ob auch gute, denn sie sind ja sein Alles in Allem „Voreffen, Bratis und Dessert,“ — ach, so ein armes Weib, was muß das fühlen, wenn all sein Schweiß, seine Noth umsonst war, wenn es seine sechs Kinder sieht und keine Erdäpfel!

Und so ein altes schitteres Mutterli, das nichts auf Erden mehr hat als ein Bett, ein Rad, sieben Bohnenstauden, sechs Kabislöcher und zwanzig Zeilen Erdäpfel, dem die Gemeinde den Hauszins zahlt, wie muß dem sein, wenn es vor seinem nahen Tode sein Bett, sein Rad, seine Plätzchen verliert; sein Bett war sein Trost, sein Rad der einzige Freund, die Plätzlein sein Brotkorb, seine Freude, wenn es diese alle verliert, und nun gar nichts mehr hat auf Erden, wie muß wohl dem armen Mutterli sein ums Herz? Kann sich wohl

eine junge Frau mit Rosen im Gesichte, Gold um den Hals, Seide am Leibe und ringsum die Hülle und Fülle, vorstellen, wie es ihr wäre, wenn Rosen, Gold und Seide verschwunden, sie nichts mehr hätte, als um einen schittern Leib einen bösen Kittel, ein Bett, ein Rad, sieben Bohnenstauden, sechs Rabislöcher und zwanzig kurze Zeilen Erdäpfel, und wie ihr dann wäre, wenn noch Bett, Rad, Pläglein dahin gingen? Die junge Frau kann vielleicht dunkel ahnen, wie ihr wäre, wenn Rosen, Gold und Seide schwänden, aber das zweite vermag sie nicht zu fühlen. Sie meint vielleicht, wenn sie nichts mehr hätte als ein Bett, ein Rad und sechs Rabislöcher, so wäre ihr dieser Verlust gleichgültig und würde mit dem Andern gehen. Sie irrt, die junge Frau, das kann sie nicht fassen, wie lieb man am Ende das gewinnt, was man einzig noch besitzt — wohl ihr, wenn sie es nie erfassen muß!

So stund Gruppe um Gruppe im wüsten Thale, rathlos, muthlos die ersten Stunden. So ungeheuer schien die Verwüstung, so maßlos der Schade, daß Niemand zur Arbeit Muth faßte, weil Niemand durch Arbeit dem Gräuel zu Boden zu kommen hoffte, kein Ende, keinen Nutzen der Arbeit sah. Es waren furchtbare Stunden und die Sonne schien nicht ins Thal, darum sah es noch grauenvoller in demselben aus, darum waren noch muthloser die Menschen, denn Unendliches vermag die Sonne über die Erde und über die Gemüther, und die, welche am meisten an der Sonne sind, kennen den letzten Theil ihrer Macht am wenigsten.

Von Eggiwyl das Thal nieder sah es ebenfalls traurig und verschlammt aus. Häuser waren beschädigt, Pflanzungen verdorben und mühsam errungenes Vermögen, die Frucht vieljähriger Arbeit, hart mitgenommen in der Holzmatt. Selten sah man hier das Land mit Steinen überführt, sah Steine meist nur da, wo kein Holz, Unterholz und Stämmiges, auf und hinter den Schwellen stund, an welchem der Stoß der Emme sich brach. Wo sie ungehindert floß, in Zug kommen konnte, da riß sie Steine hinein; wo aber Holz die Strömung hemmte, schwebte sie nur und ließ bloß Sand fallen und Schlamm. Lebholz an der Emme und besonders auf den Wehren, wo dessen Wurzeln die stärksten Bänder werden, ist der beste Schutz; wo kein Holz ist, da taugen auch die sonst so nützlichen Lentische wenig, denn in die Länge vermöchten sie den ungebrochenen Anprall nicht auszuhalten.

Da oben waren freilich keine Tentſche, wie unten im Lande, da oben lebte man vertraulicher mit der Emme, oder traute mehr auf Gott, ich weiß nicht welches von beiden. Aber die Emme mißbrauchte furchtbar das leichtſinnige Vertrauen, und Gott zeigte, daß man auf ihn nicht trauen dürfe, wo der Menſch ſich ſelbſten helfen kann. Nun werden die Menſchen wohl klug werden und Tentſche bauen; in frechem Muthwillen hat ihnen die Emme ſelbſt das Material dazu freigebig geliefert.

Auch hier ſah man Gruppen jammern und Verlorenes ſuchen; ſah ſie die Stellen ſuchen, wo ihr Korn geſtanden, und wo aus dem Schlamm hie und da eine Aehre trübfelig mit verſandeten Augen aufblickte, ſah ſie an Zäunen und an Bäumen weggeſchwemmtes Korn ſuchen, ſah ſie dort ſammenleſen Flachs und Hanf, die auf der Spreite weggeſpühlt worden.

Flachs und Hanf, ſo mühselig gepflanzt, ſo ſehnsüchtig erwartet, um ein Zinslein daraus zu berichtigen, um aus Ruder und Knöpfen Leintücher machen zu laſſen am Platz der alten verlöchernten, wo bald der Mann der Frau, bald die Frau dem Mann des Morgens helfen mußte, die in die Löcher gerathenen Beine ohne Schaden für die Tücher ins Freie zu bringen; Korn, auf das man ſich ſo gefreut hatte, um doch einmal ſelbſt in die Mühle geben, einmal ſelbſt backen, einmal aus eigenem Mehl einen Weißbrot machen zu können an einem Sonntage, nun war das Meiste verſchwunden oder verdorben.

Wohl laß man zuſammen, was man an Hägen und Bäumen fand, riß aus dem Schlamm, was man konnte, oder ſchnitt bloß die Aehren ab, wusch mühselig in Bächen und Brunnen Korn und Hafer, Hanf und Flachs, aber bei aller unendlichen Mühe trug es doch wenig ab. Was ſo ein arm Mannli fühlen mochte, während es am Bache ſein verdorbenes Korn wusch? Der Ertrag eines Jahres verloren, verloren alle gehabte Mühe und Arbeit, neue Arbeit, neue Mühen vor Augen, nur um ſpäter mit Mühe wieder ſäen zu können; ob auch erndten? das eben frug es mit bitterem Gemüthe. Das arme Mannli hatte Jahre lang böß gehabt, hatte am letzten Neujahr keinen Wein gehabt über Tiſch, ſeit langem, langem keinen Schoppen getrunken, um einige Neuthaler zu erübrigen, weil es ſein Stallwerk neu mußte machen laſſen, wenn es

nicht einfallen, sein Kühlein nicht erfrieren sollte. Oder es wollte einige Kronen abzahlen, die es in der theuren Zeit hatte aufnehmen müssen und seither noch nicht erschwingen konnte. Oder es sollte Bodenzinse und Zehnten abkaufen helfen, und entlehnte nicht gerne Geld dazu auf wucherischen Zins. Dafür hatte es geraggeret und gedarbt, und jetzt Alles dahin, und es zurückgeschlagen für viele Jahre, vielleicht für sein ganzes Leben! Wie mühselig geht es einem solchen Mannli nicht, bis es zum nöthigen Kreuzer kömmt, geschweige denn zu einem Uebrigen, wie beengt ist ihm sein Weg dazu? Es muß ihn heraus schlagen aus magerm Lande, dessen Verbesserung ihm über Verstand und Kräfte geht, auf zufälligen Nebenverdienst kann es nicht rechnen, ist abhängig von jeglichem Wetter, ist ausgesetzt einer Menge Unglück und Mißgeschick, — sein Kuhli ist sterblich, seine Ziege vergänglich.

Wer will es dem armen Mannli verargen, wenn ihm weh ward am Bache, das Weinen ihm im Herzen lockte, der Muth fast ausgehen wollte und die Kraft mit dem Zweifel zu ringen: Ob denn auch ein Gott für ihn's im Himmel wohne? Ein Herr hat schwer es zu fassen, was solche Striche durch die Rechnung für ein arm Mannli sind. Wenn einem Herrn ein Zins nicht eingeht zur Stunde, so wird er unwirsch und redet von bösen Zeiten und Abzwacken in der Haushaltung; und wenn ein Apotheker- oder Doktor-Konto über sein Budjet hinaus geht, so gibt er eine Mahlzeit, eine Soiree weniger, kauft sich keine neue Kalesche. Wird ein Kaufmann mit einer Spekulation hart geschlagen, wie viele neue Hoffnungen zu neuen Spekulationen breiten sich nicht vor ihm aus? Er versagt sich deswegen keine Ausfahrt, keine Bade-fahrt, höchstens unterschreibt er zu irgend einem wohlthätigen Zweck einige Franken weniger. Sie wissen nicht, wie diesem armen Mannli zu Muth ist. Es ist vielleicht eine einzige Art von Herren, die das Mannli in etwas begreifen können. Die stehen freilich nicht am Bache, schmutziges Korn zu waschen, aber sie sitzen am Bureau und erlesen Konto's, rechnen zusammen, rechnen wieder zusammen, aber wie sie auch rechnen mögen, sie sind in diesem Jahre wieder ärmer, der unbezahlten Konto's mehr geworden; wieder ein Kapital ist aufgezehrt, wieder die Einnahme kleiner und die Ausgaben wollen nicht abnehmen, wollen kein Ende nehmen. Ein solcher Herr sieht, daß in diesem Jahre es wieder mehr zurückgegangen als im

vorigen, er sinnet, wo das wohl hinaus solle? Der arme Herr sieht keinen Ausweg. Sie leben bereits so schlecht als möglich; wenn es Niemand sieht, nehmen sie für acht Personen zwei und ein halb Pfund Rindfleisch und ein halb Schöppli vierbäzige Nidle per Mal. Aber Aufwand vor der Welt müssen sie doch machen um der Kinder willen; der Frau darf die Toilette nicht geschmälert, verständiger kann sie nicht gemacht werden, und auch er hat nicht die Kraft, sich dieses oder jenes zu versagen. Es fühlt der arme Herr, wie er tiefer und tiefer rutscht einem bösen Ausgang zu. Er kann sich nicht zurückhalten, so wenig als ein Bube den fliegenden Schlitten an der mit Eis belegten Schütta; da macht er es wie der Bube, er macht die Augen zu. Er thut das Bureau zu, zieht den unbezahlten Rock an, stäubt noch einige Stäubchen sorgfältig mit dem Finger weg und geht in die große Societät zu einer Parthie Wist, oder zum Distelzwang etwas Solideres zu essen, als er zu Hause findet.

Trübselige Mannleni sah man das ganze Thal hinab, so weit die Emme übergelaufen war, und wüßt und grau sah es aus durch die Schächten und an den Rändern der Emme.

Und doch wimmelte es von frühem Morgen an wieder so lustig durch die Schächten an den Rändern der Emme, auf dem Bette der Emme selbst und bei den Brücken. Von den Höhen aus allen Winkeln stoben Leute, die Holz witterten an der Emme, Leute die Holz wittern wie Raben das Nas. Sie hatten nichts verloren oder Unbedeutendes, darum waren sie so lustig bei der Arbeit. Sie gedachten nicht an die Unglücklichen oben im Thale, sie gedachten nur an das Glück, so viel Holz umsonst zu erhalten, so viel Geld zu Brantwein zu ersparen. Und diesen Brantwein begannen sie zu trinken, Flasche um Flasche sich zutragen zu lassen und Gesundheit zu machen auf das viele Holz, das gute Geschick.

Unter ihnen freilich waren auch Leute, die diesen Sinn nicht hatten, die arbeiteten um Brücken frei zu machen, das gewonnene Holz als Lohn ihrer Mühe betrachteten und später die milde Hand gegen die Unglücklichen aufthaten. Es arbeiteten auch Leute, die gar kein Holz wollten, sondern nur um der Emme freie Bahn zu machen, weiteres Unglück zu verhüten; aber diese beiden Arten waren in weit geringerer Zahl.

Ungeheure Holzhaufen waren überall aufgestaucht, Tannen

lagen umher wie Kieselsteine und darauf stürzte die Menge sich. Es wimmelte auf und an der Emme, wie in einem Bienenkorbe, der stoßen will. Aber sie trugen das Holz nicht zusammen, wie fleißige Bienen den Honig, die neidlos um die Blumen lustig surren, friedlich in die Blumen sich theilen und in den Korb es ablegen zu allgemeinem Gebrauch. So viel des Holzes auch war, so hätte doch Jeder alleine alles mögen. Wer kennt nicht die Fabel von jenem Hunde, der mit einem Stück gestohlenen Fleisches im Maul über einen Steg ging und unten im Wasser sein eigen Bild erblickte mit dem Fleisch im Maul, wie er nun das Fleisch fallen ließ, ins Wasser sprang, um seinem Bilde das Fleisch zu entreißen, weil er nicht dulden mochte, daß ein Anderer auch Fleisch habe, oder weil er dessen Stück größer glaubte als das seine. So waltete giftiger Neid zwischen den Wimmelnden, keiner gönnte dem andern auch nicht ein kleines Stück, geschweige denn ein größeres, jeder suchte das Beste für sich und glaubte doch sich übervortheilt. Die Beschädigten meinten, ihnen gehöre das Holz, die Unbeschädigten gehe es nichts an. Die Unbeschädigten, Hergelaufenen, die größere Menge meinte dagegen, sie hätte das nächste Recht dazu, sie erhielte bei diesem ganzen Unglück nichts als Holz, während, wenn alle Ueberschwemnten entschädigt würden wie an einem gewissen Ort, wohin bei geringem Schaden wahrscheinlich die erste und reichlichste Steuer gekommen (Spaßvögel meinten, die dasige Bittschrift müßte schon am Abend vor der Ueberschwemmung gemacht worden sein): so hätten die Beschädigten großen Profit, sie rühmten sich ja selbst dessen, und um diesen Preis würde sie (die Menge) sich recht gern alle Jahr ein paar Mal überschwemmen lassen.

Ja in Vielen wohnte der teuflische Sinn, der über jedes Unglück, aus dem sie den kleinsten Nutzen ziehen, sich freut, dessen Wiederholung alle Tage sich wünscht, unbekümmert um die, welche dabei zu Grunde gehen. So wie Beschädigte und Unbeschädigte sich giftig ansahen, so machten die Armen auch nicht süße Augen denen, die vermöglich waren und doch Holz sammelten. Der mangelte es nicht, hieß es, aber er ist der wüthest Hung, er gönnt armen Leuten nichts, man sollte solche bei den Weinen aufhängen, die nie genug sehen, aber das wird ihm kein Glück bringen, er wird hoffentlich nichts desto mehr haben, so redeten sie. Der Neid zwang sie endlich zu gemeinsamem Arbeiten, und bei diesem Arbeiten tranken sie Bran-

tewein und waren so preußisch, stolz und bösmäulig, daß, wer durch sie hinging, nicht nur keinen Dank auf einen Gruß erhielt, sondern froh sein mußte, wenn er ungeneckt von ihnen weg kam. Jeder Bettelbub streckte seinen Kopf bolzgrad auf und machte der ganzen Welt ein trozig Gesicht. Hintendrein klagten dann alle bitterlich, daß ihre Ausbeute die Mühe nicht gelohnt, daß sie allein mehr geschafft hätten, daß die Obern den besten Theil vorweg genommen; wurden gar noch böse über die Eggwylter und Röthenbacher, daß sie für die Emme nicht mehr Holz zweg gehabt hätten. Und doch sammelte Mancher zwei bis drei Klaster und beklagte sich noch bitterlich. Und wo waren alle die, die für den ganzen Winter mit Holz sich versehen hatten, als es eine Steuer galt für die zu Grunde Gerichteten? Welche gaben? Wie Viele hatten keinen Kreuzer für sie, sie waren freilich arm, aber das Unglück hatte ihnen doch für Franken Holz zugeworfen. Ach es gibt Leute, mit denen man Mitleid haben sollte, und es fast gar nicht kann. Leute, die meinen, sie seien nur da um zu fordern, zu nehmen, unverschämt zu sein; andere Leute seien nur da für sie, wie die Kirschbäume für die Spazier; die aber selbst für Niemanden da sind, sich aller Menschenpflichten enthoben glauben, die höchstens einem Saufruder 6 Kreuzer leihen für einen Schoppen Brantewein. Das sind meist Leute ärmerer Art, doch nicht Alle; o nein, auch Reiche haben Kieselsteine in der Brust statt Menschenherzen. Gab es nicht auch solche, die mit eigenen Rossen das erbeutete Holz zum eigenen Hause führen konnten, und welche wirklich die Aermern vom Holz sammeln ganz ausgeschlossen wissen wollten, aus dem Grunde, daß sie auch nicht schwellten; oder welche das gesammelte Holz gerne auf die Rechtsamenen vertheilt hätten. Gab es nicht Einen, der schon nach der ersten Ueberschwemmung, am verhängnißvollen Sonntag Morgen, während dem Gottesdienst, von armen Leuten in seinem Schachen gesammeltes, zugeschwemmtes Holz zu seinem Hause führen ließ, wahrscheinlich um seine mit Wedeln verpalisadierten Fenster noch besser zu verschlagen.

Und dieser Mann besitzt Hunderttausende und Wälder, aus denen er für mehrere Tausende Holz schlagen lassen könnte, zum größten Vortheil des Waldes; rings um sein Haus läßt er Schytterhygen unten abfaulen, und für etwas Gutes hat er nie einen Kreuzer, traut nie einem Menschen, nicht einmal

unseres Herrgotts schöner Sonne, sonst würde er sie doch in seine Stube gucken lassen. Er behauptete das Recht dazu zu haben, weil die Emme ihn geschädigt habe und nicht die armen Leute. Und hätte ihm die Emme noch 100 Fuder mehr sogenannten Sand, der aber mit Mergel an den meisten Orten reich geschwängert ist, auf sein schattig Moos getragen, wo er sich nicht satt wässern kann, weil ihn das Wasser reut, das er nicht aufreiset, so hätte er noch lange keinen Schaden, sondern großen Nutzen gehabt. Und hätte er wirklich großen Schaden gehabt, so hätte er nicht am Schweiß armer Leute sich erholen, sondern bedenken sollen, daß es Gott der Herr sei, der ihm eine Mahnung gegeben habe: daß wem viel gegeben worden, von dem viel gefordert werden werde. Und wenn der Herr dein Gott Rechnung von dir fordert über das anvertraute Gut, was willst du antworten, Mann?

Doch es gab noch Andere, die höher stehen, die einsehen sollten, daß ihre Existenz von der Achtung, in welcher sie bei dem Publikum stehen, abhänge, die das Strandrecht auf die unverschämteste Weise in Anspruch nahmen, die Arbeiter bezahlten und tränkten, um Holz ans Land zu bringen und Holz aller Art zu zerstückeln, zu verstümmeln.

Diesem Zerstückeln von Bauholz trat endlich ein Verbot entgegen, wirkte aber nicht schnell genug. Ach du mein Gott, wer führt denn eigentlich die Befehle der Regierung aus? Wenn ich sie wäre, ich würde extra Belohnungen aussetzen für alle die, welche mir zu Willen wären und an die Hand gingen. Hintendrein kam ein anderer Befehl, daß alles aufgefischte Holz zum Besten der Beschädigten verkauft werden solle. Und wie wurde jetzt dieser Befehl ausgeführt? Wie suchte man an Orten dieses Holz auf, und wer suchte es auf? Ich bin wieder überzeugt, die Herrn von Koll werden aus extra Gründen besser bedient. Ach wenn ehrliche Leute im eigenen Hause so sicher wären, als jenes aufgefischte Holz vor den Häusern, und Bettler auf den Straßen, sie wären glücklich. Welche unverschämte Rechnungen wurden nicht für das Herausziehen und Führen dieses Holzes eingegeben! Die Ortschaften und Gemeinden, die dieses thaten, und ihre Rechnungen verdienten billigermaßen bekannt gemacht zu werden, und besonders die Ortschaften, die reich entschädigt wurden, viel Holz vermeuft hatten und für das wenige Holz, welches sie zur Hand stellten, unverschämter

Weise eine Rechnung machten, welche den Werth des Holzes überstieg.

Wahrhaftig, man muß wenig Ehre im Leibe haben, um so handeln zu können, und sich ganz des Grundsatzes trösten: wer unverschämt ist, der lebt desto besser. Und wenn man solche Menschen bei jeder Gelegenheit öffentlich stempelte, besserte es nicht? Und wenn Beamtete mit dem nöthigen Ernst, mit gehöriger Schärfe statt Schwäche, Hand ob hielten, besserte es wieder nicht?

Es heißt, und wenn es wahr ist, so ist es merkwürdig, dieser Befehl sei auch auf die Gemeinden Eggirwyl und Röthenbach ausgehnt worden, diese hätten sich aber widersetzt, und mit Recht. Sie wollten nicht das eigene Holz (denn wem war es weggenommen worden, als ihnen?) verkaufen lassen, um den Erlös mit allen Schächleren, denen die Emme kein Holz genommen, aber viel gebracht, trotz dem Befehl, zu theilen. Und wie unbillig wäre es gewesen, gegen die Besitzer der Klasse, die keine Entschädigung erhielt, denen es vielleicht das meiste Holz genommen und die das auf ihrem Lande liegende hätten verkaufen müssen lassen für Andere, die entschädigt wurden bei weit kleinerem Schaden?

Durch die Holzfischer eilten die Holzhändler, die Trämel gehabt bei den geschädigten oder weggerissenen Sägen, oder Flöße an der Emme, und suchten das verlorne Holz auf. Jeder wollte sein Holz kennen und zeichnete das erkannte an mit seinem Zeichen; und solcher Zeichen fand man viere von vier verschiedenen Holzhändlern an einem einzigen Trämel. Es wollte halt keiner zu kurz kommen.

So ging es Emme auf und ab, als ob Banden hungriger Irländer in unser Land eingebrochen wären, das bei ihnen übliche Strandrecht geltend zu machen. O es waren gräßliche Gegensätze zwischen den betrübten Geschädigten und den so gierig Haschenden. Während die Ueberschwemmten ihre Hütte jammern reinigten, machten Unbeschädigte jubelnd Beute. Betäubter ward der Menschenfreund am ersten Tage in dem Tosen der Emme, aber betrübter am zweiten Tage, als die Menschen losbrachen in ihrer thierischen Gier.

Aber wenn der Menschenfreund sein Angesicht verbergen will, so tritt ihm wieder das Aufrichtende entgegen; wenn das Häßliche im Menschengeschlecht am grellsten sich darstellt, so taucht gegenüber seine Herrlichkeit leuchtend auf; wenn die

Schuld, die den Menschen vor Gott verwerflich macht, am gewaltigsten hervorbricht, so stellt sich ihr entgegen eine reine veröhnende That, die das Bewußtsein uns erhält, daß denn doch noch etwas Göttliches in uns sei trotz allen widrigen Erscheinungen.

Bei Kirchberg war man mit dem Freimachen der Brücke beschäftigt. Man war so erschreckt, daß nun alle Abende ein Anlauf der Wasser erwartet wurde, man suchte daher in der größten Eile das hemmende Holz wegzuschaffen. In die trübe und noch nicht kleine Emme fiel ein Knabe und wurde fortgerissen. Die Gefahr, in welcher ein Menschenleben schwebte, durchzuckte wie ein elektrischer Schlag fünf wackere Männer, daß sie vergaßen jede Bedenklichkeit, jede Bedächtlichkeit, sich selbst, und über sie kam einer der göttlichen Augenblicke, ein Augenblick, in dem der Mensch aus sich heraustrittet und zum Boten Gottes wird. Lebendig ward der Emme der Knabe entrissen, aber Einer der Fünfe, Jakob Zingg, geachtet und Vater, verlor das eingesezte Leben und Waisen wurden seine Kinder. Er ward ein Opfer seiner Menschenliebe, aber war er nicht auch ein sühnend Opfer, das er Gott und Menschen für seine irrenden Brüder brachte, die aller Liebe vergaßen; ein Opfer, den Bitten zum Siegel: Vergebeth, so wird euch vergeben! Vater vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun!?

Die Kunde von dem fürchterlichen Gewitter und der Emme Wüthen durchslog das Land, und die Schrecken des Augenblicks mit der Größe des Schadens, den grausen Anblick des Thales mit gänzlicher Zerstörung verwechselnd, redete man von zu Grunde gegangenen Millionen, und je weiter vom Thale, desto größer wurde der Millionen Zahl. Der Wunsch, den Schauplatz des Unglücks zu sehen, drängte sich Tausenden auf, und, wenn man sagt, Tausende führten ihn aus, sagt man nicht zu viel. Dieser Wunsch drängte sich den mittleren und besonders den unteren Ständen auf, und sie führten ihn aus. Die obern Stände sind Sklaven der Mode, sie spazieren und reisen nach dem Zuge der Mode. Ein neues Naturereigniß kommt nicht alsobald in die Mode und ehe es darein kommt, ist sein Charakter verwischt, doch gibt es auch Ausnahmen, wie z. B. Goldbau.

Um solche Ereignisse aufzufassen, braucht es ein offenes Gemüth, einen gefunden Sinn; auf den Anblick desselben

kann man sich in keinem Handbuche vorbereiten, darum getrauen sich Viele nicht hin. Goldau steht aber in jedem Handbuch, darum wandern dort die meisten Wanderer. Zudem ist man in höhern Ständen zu vornehm, um neugierig zu sein, zu gleichgültig für Alles, was außer den eigenen Kreisen liegt, zu bequem für einen beschwerlichen Tag.

Möglichlich auch, daß es Menschen gibt, die nicht gerne dahin gehen, wo eine überirdische Macht so Ungeheures vollbracht. Ein dunkles Gefühl sagt ihnen, daß in der Nähe Gottes jede irdische Größe verschwinde, und zwischen dem Bettler und dem Kaiser kein Unterschied mehr sei, und welcher Unterschied dann zwischen irgend einem Knecht und irgend einem Schreiber, meinethalben Gemein- oder Staats- oder Compagnieschreiber?

Es gibt ja Menschen, die nicht dahin zu bringen sind, wo sie nicht allein reden können, oder wo nichts von ihnen geredet wird, sondern vielleicht nur von Gott. Menschen, die um ihre theure Person eine solche Blase von Dünkel aufgetrieben haben, daß sie sich unendlich groß vorkommen und möglicherweise Andern auch. Begreiflich wagen sich Solche nicht in ein so enges Thal, an dessen schroffen Seiten die theure Blase zerspringen könnte, sie verstummen müßten. Sie gehen nicht dahin, wo Gott so nahe war, müßten sie doch da zusammenschrumpfen wie Käfer an der Sonne; sie fühlen es doch, daß Gott einen nicht für das nimmt, für was er sich selbst ausgibt, oder was der Schneider aus ihm gemacht. Solche Creatürchen fliehen Gott oder läugnen ihn gar.

Es gibt aber auch eine Menge Menschen, und besonders in der sogenannten ungebildeten Klasse, denen die Aufregung ihrer Gefühle wahre Wonne, eigentliche Wollust ist, und wenn sie zur tiefsten Demüthigung führen sollte. Ein Instinkt läßt sie die hohe Bedeutung ihrer Gefühle ahnen, und daß ein kindlich Gemüth sehe und vermöge, was dem Verstand der Verständigen unsichtbar, unmöglich bleibt. Zu Aufregung ihrer Gefühle haben sie keine künstlichen Anstalten, wo der Grad der Erwärmung am Thermometer haarscharf abgemessen wird; Gott sorgt ihnen aber für lauter natürliche, und zu denen drängen sie sich: zu Krankenbetten, Leichenbegängnissen, Brandstätten, Naturereignissen überhaupt; ja ich glaube, das Strömen zu Hinrichtungen sei bei sehr vielen eine Folge dieses Instinktes. Wenn nur diese Gefühle nicht Nebel blieben,

nicht zu Rauchwolken würden, sondern zu Hebeln des Lebens sich gestalteten! Der ist ein Herr der Menschen, der diese Gefühle zu erregen, bis zur Begeisterung zu steigern und dann, mit kundiger, sicherer Hand sie meisternd, in Thaten zu verwandeln weiß. Aber ein niederträchtiger Schuft, ein verachtungswürdiger Pinsel ist, wer diese Erregbarkeit mißbraucht zu eitlen Spiel, zu eigner Ehre, zu selbstischen, sündigen Zwecken. Ach und solcher Schufte oder Pinsel, die es thäten, wenn sie es könnten, ist voll die Welt!

Aber am Sonntag den 20. August sah man solche Pinsel nicht in dem unglücklichen Thale, oder nur verstummte; da redete Gott selbst zu den geöffneten Herzen. Eine feierliche Stimmung hatte eine große Menge Menschen ergriffen weit umher und schwebte die ganze Woche durch über ihren Gemüthern. Früh am Sonntag machten sie sich auf, und immer feierlicher ward ihnen ums Herz, je näher sie dem Schauplatz der Thaten Gottes kamen. Es ward ihnen im Gemüthe wie manchmal, wenn sie in verhängnißvollen Augenblicken des Lebens, mit ergriffener Seele, im Klang der Glocken, ein hehres Gotteshaus betraten, in welchem volltönend die Orgel rauschte. Und wie zu einem berühmten Gotteshaus an heiligen Feste, wallfahrteten von allen Seiten her Menschenmassen und drängten sich ins Thal.

Diesmal war die Sonne über dem unglücklichen Gelände heiter aufgegangen, sie freute sich, den andächtigen Seelen zu beleuchten das Walten des Allmächtigen und dem Allmächtigen zu zeigen die andächtige Menge. Wie mit heiligem Schauer wehte es die Besuchenden an. Mit leisem, bebendem Schritt wandelten sie dem Brennpunkte der Zerstörung entgegen, und hemmten in tiefem Staunen ihn oft; es verstummte das Schwagen, und nur in einzelne Ausrufungen brach ihre Ehrfurcht aus. Ein kindlicher Glaube kam über sie, und keine Zweifel an das Wunderwürdigste, was die betäubten Bewohner ihnen erzählten, selbst es glaubend, stiegen in ihnen auf; daß große Commoden und Schränke zu kleinen Thüren und Fenstern herausgeschwommen, wurde mit dem gläubigsten Vertrauen angenommen und weiter erzählt. Wo die Verwüstung am gewaltigsten hervortrat, stunden die Wanderer in tiefer Ehrfurcht still wie an Altären Gottes und beugten in tiefer Ehrfurcht ihre Herzen vor des Herrn unendlicher Macht.

Die andächtige Menge sammelte sich in und um die beiden Kirchlein im obern Thale, und offene Ohren und offene Herzen fanden die Worte der Diener Gottes; aber eigentlich war das ganze Thal ein Gotteshaus geworden, eine heilige Kirche, jeder Wandelnde ein Beter und jeder Beter unaussprechlicher Seufzer voll. Es zog der Mann mit dem Weibe, die Braut mit dem Bräutigam, der Schatz mit dem Schätzchen, der Spatzvogel mit seinen Kumpanen, aber im Gefühl ihrer Niedrigkeit in der Nähe Gottes, waren alle anderen Gedanken untergegangen, der Spatz vertrocknet, das Lachen verstummt und alles eins geworden im Bewußtsein: Staub zu sein in des großen Herrn Hand.

Es war ein heißer Tag, der Wein Bedürfniß geworden, aber seine sonstige Gewalt hatte er nicht; er weckte weder Scherz noch Streit, vertrieb die Andacht nicht. Niemand vergaß den heiligen Boden, auf dem er wandelte.

Die Schaaren wogten feierlich wie Welle auf Welle das Thal auf und nieder, unübersehbar, ungezählt. Wahrlich, die Herzen des Volks sind noch nicht flach und hart getreten, sind noch für die schönsten Gefühle empfänglich; aber leider verflüchtigen sich diese gar zu gerne in lustigen Dunst, werden nicht genährt und groß gezogen, um als Thaten die Herzen zu verlassen.

Aber wie im menschlichen Leben mitten in das Leid die Freude trittet, mitten in die Freude das Leid, so sprudelt oft in den tiefsten Ernst hinein das Lächerliche, und umgekehrt. Hier erschien auf einmal mitten in der andächtigen Menge ein Engländer, über seinen glänzenden Augen den bekannten Strohhut, und in den bekannten Armlöchern der Weste die glacirten Daumen. Woher er kam, und wohin er ging, ist bereits zur Sage geworden, denn nach den Sinen soll er das Thal hinauf, nach Andern hinabgegangen sein. Er erschien in Röhrenbach, wollte zu Fuß nicht weiter und verlangte nun in schwer zu beschreibender Sprache Transportmittel für seinen theuren Leib. Schwer war ihm begreiflich zu machen, daß man weder fahren noch reiten könne.

Nun forderte er eine Sänfte; verduzt sah man einander an, aber man besann sich lange nicht, was das eigentlich sei. Endlich fiel es Jemanden ein, aber was half das, da man in Röhrenbach keine Sänfte hatte. Aber der Engländer wollte getragen sein, möge nun eine Sänfte da sein oder nicht. Die

Leute waren zum Glück nicht auf den Kopf gefallen, sie stellten sich vor, jeder Sessel, auf dem man Jemanden trage, werde zum Tragsessel, also zur Sänfte. Sie dachten an einen alten Lehn- oder Nachstuhl und zogen den aus seinem Winkel hervor; sie rissen von einem Mistbüßli die Stangen weg und befestigten sie mit guten Seilen an den Nachstuhl.

Um diese Anstalten versammelten sich eine bedeutende Menge, vergaß die Andacht, ergötzte sich an dem eigenthümlichen Wesen des Engländers. Lachen war auf allen Gesichtern, und Witzworte flogen hin und her, reichlich und lustig. Er aber stand mitten in der lachenden, spottenden Menge mit den Daumen in den Armlöchern da, ächt lordmäsig, stumpf oder erhaben; daß die gemeine Menge über ihn lache, daß er ihnen vorkomme wie den Späzen ein Rauz am Tage, was kümmerte ihn das? O so ein Engländer hat es in seiner Erhabenheit unendlich weiter gebracht, als alle unsere vornehmen Söhnchen zusammen genommen; die begehren auf wie Rohrspäzen und Frösche im Teiche, wo so ein Engländer unbewegt bleibt wie ein Gott über den Creaturen. Endlich unter großem Jubel setzte er sich mit hängenden Beinen und verschränkten Armen in den alten Sessel. Von zwei handfesten Burschen aufgehoben, von spaßtreibenden Schaaren begleitet, begann er die Reise, und der Spott zog hinter ihm drein, kam auf allen Gesichtern ihm entgegen. Er aber blieb unbewegt, versuchte nur zuweilen seine ihm schwer werdenden Beine in eine andere Lage zu bringen, und theilte hie und da ein Geldstück aus. Er verschwand, wie er kam, man weiß nicht mehr recht, wohin, aber hinter ihm blieb das Gerücht, er hätte gesagt: er verreise jetzt nach England, und wolle es dort seinem Vetter sagen, wie übel es ihnen hier ergangen, und der müsse ihnen dann eine Million schicken; und diese Million wird noch heut zu Tage und in allem Ernst erwartet.

War er verschwunden, so verschwand mit seinem Anblick auch der Scherz, und stiller Ernst begleitete die Besuchenden bis in ihre Heimath. Mit dem Verschwinden des erschütternden Anblicks des Thales trat an die Stelle der Ehrfurcht und Demuth die Theilnahme und das Mitleid mit den unglücklichen Beschädigten. Nicht satt wurde man im Erzählen, wie übel es dem und diesem ergangen, wie Gräßliches diese und jene hätten ausstehen müssen. Ihre Theilnahme verbreiteten sie wie Missionärs über das ganze Land, und die Meisten

derer, welche zu geben und zu helfen gewohnt sind — und bei uns zu Lande ist diese Klasse weit größer, als in Fürstenthümern, sie geht von oben herab bis zum Tauner — griffen an ihre Säcke und durchstößerten Spycher und Schnitztröge. Freilich gibt es auch eine Klasse, die nie gibt. Diese beginnt auch weit oben, geht aber dann hinab bis auf die Hefe der Menschheit. Da ist's, wo mancher Hochgeborne, der für nichts Gefühl hat, als für das Steigen und Fallen der Staatspapiere, oder etwas von Trüffeln, und mancher Hochgewordene, der gerne viel verthut und ungern etwas bezahlt, am ungernsten Ehrenschilden, Bruderherz sagen sollte zum schmutzigsten Sauferl, der zu allem fähig ist, nur zu keiner Wohlthat. Viele warteten nicht, zu geben, bis auf den angefügten Tag des Sammelns, der von uns gerne auf den angefügten Bettag gesetzt wird, im Glauben: der Christ, der bei einem milden Gott Veröhnung suche, wisse wohl, daß nur ein mildes Herz sie finden könne. Und als der Tag kam, fielen die Gaben reichlich und willig, sogar im Bisthum etwas, heißt es. Es ist sehr schön von den Brüdern da hinten, daß sie uns auch andere Lebenszeichen geben, als die Sucht zu regenzeln, zu despötern und uns ehrliche Altberner über das Kübli zu lüpfen. Es gab Mancher reichlich, der selbst beschädigt worden war; man gab reichlich ohne Unterschied der Farben; Schwarze und Weiße, getrennt durch Ansichten, wurden vereint durch Mitgefühl. Es wollte allerdings hie und da der Grundsatz auftauchen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, und Stimmen wurden laut: Thorheit sei's, den nach allem Bernergut, Stadt- und Partikulargut lüsteren Bauern, die mit Gewalt oder Agentenkneiffen ihrer Lust den Weg zu bahnen suchten, noch freiwillige Gaben auf das Land hinaus zu werfen; bei denen sollten sie jetzt Hülfe suchen, die stets so große Worte schwallweis hätten für's Volk, und mit Anweisungen auf fremdes Gut so freigebig wären, und mit hohlen Versprechungen so verschwenderisch, so schändlich und schäbig aber, wo es gelte einen Kreuzer aus dem eigenen Sack.

Aber diese verdüsterten Stimmen verhallten an dem ächt republikanischen Sinn, der Meinungsverschiedenheit in einer Republik als nothwendig anerkennt; an dem klugen Sinn, der wohl weiß, daß Härte keine Veröhnung bringt; an dem schlaunen Sinn, der die Laster nicht annimmt, die seinen Gegner verhaßt machen; an dem billigen Sinn, der Augen hat für die

Fehler auf beiden Seiten; an dem christlichen Sinn, der den armen Verwundeten nicht fragt: ob er ein Jude sei oder ein Samariter, ehe er Balsam schüttet in geschlagene Wunden.

Wo Politik nicht trennte, nicht verhärtete, da that es sogenannte Religion. Du lieber Gott, was mag das für eine Religion sein, die Unglücklichen Hülfe versagt, weil sie wohl den gleichen Gott anbeten, aber nicht mit den gleichen Gebehden, mit dem gleichen Augenspiel! Schon lange wußte man, daß viele sogenannte Fromme kein Herz hätten, keine Hand öffneten für christliche Zwecke, wenn man diese nicht mit ihren Farben übertünche; aber daß man Hungernde nicht speisen, Nackte nicht kleiden wolle, weil sie nicht von „üße Lüte“ seien, und daß Lehrer diese Lehre öffentlich predigten, das wußte man nicht. Und jetzt weiß man nicht, auf welches Evangelium sich diese Menschen stützen. Menschen, habt ihr des Herrn Worte? Der Buchstabe tödte, sagt ihr. Habt ihr dann den Geist dessen, der für seine Feinde betete? O Menschen, bedenkt, aus den Werken erkennt man den inwohnenden Geist; im Segnen oder Fluchen auch gibt er sich kund! O Menschen, bedenkt, von welchem Geiste seid ihr besessen!

Ueber 60,000 Fr. flossen zusammen im Ländchen, über 6 Fr. per Kopf. Will Oestreich seinen Ungaren in gleichem Maße steuern freiwillig, ohne die Hülfe des Staates zu rechnen, so muß es über 5 Millionen zusammenlegen. Wo Viele geben, wird die Summe leicht größer, als wo Wenige viel geben; und wo der Mensch leicht und frei athmet, da nur hat er Lust und Muth zum thätigen Mitgefühl.

Zur Vertheilung dieser Steuer wurde ein Grundsatz aufgesucht, sorgfältig berathen, und folgenden fand man:

Wer reich war und blieb, erhielt keinen Antheil an der Steuer; wer empfindlich geschädigt wurde, aber Vermögen behielt, $\frac{1}{10}$ seines Schadens; wer fast Alles verlor, mit Mühe sich erhielt, $\frac{2}{10}$; die, welche ohne Vermögen waren, denen vielleicht der weggenommene Raub ihr einziges Besizthum war, $\frac{3}{10}$. Bei Aufstellung dieses Grundsatzes dachte man sich in den Willen der Geber, die ganz sicher einem reichen Mann, der vielleicht reicher war und reicher blieb, als sie, nichts gesteuert hätten, sondern den Bedürftigen, und auch diesen nach dem Maße ihres Bedürfnisses oder ihres Glends, dem ganz Entblößten mehr, als dem nur hart Geschädigten. Und der,

dem die Steuern zur Austheilung anvertraut worden waren, hatte volles Recht, eine Norm aufzustellen, und die gerechteste war sicher die, daß er so viel möglich nach dem Willen der Geber sich richtete.

Ueber den Grundsatz waren einige unzufrieden, sie hatten Unrecht. Dem armen G'husmann, der seinen Zins geben mußte und alle seine Pflanzungen verlor, dem Schuldenbürli, dem der ganze Ertrag seines kleinen Heimwesens vernichtet worden, ging es sicher tiefer in's Leben, als dem, der Tausende verlor, aber doppelt so viel Tausende behielt, oder dem reichen Bergbesitzer, der nur einige Kühe weniger sömmern, oder selbst auch, wenn er fortan nur Schafe statt Kühe auf seine Alp treiben kann. Und doch gibt es Arme, die klagen, die Reichen erhielten Alles, und sie Nichts. Allerdings erhalten Besitzer, die um die Hälfte ihres Eigenthums geschädigt worden, vielleicht 1000 Fr. verloren und 500 Fr. behielten, mehr als der, welcher nur ein klein Stücklein Land bepflanzt hatte, und Alles darauf verlor; aber ist's nicht recht so? Doch wer will dieses Leuten, die nie fassen konnten, daß zweimal zwei vier sei, begreiflich machen?

Eine größere Unzufriedenheit noch entstand über die Schatzungen des Schadens in den verschiedenen Gemeinden. Gar Viele hielten alle Schatzungen für zu hoch, nur die ihre zu niedrig. Eine Schatzung, welche man am Morgen nach der Ueberschwemmung machte, vielleicht noch mit der Laterne, mußte natürlich ganz anders ausfallen, als eine andere, die Tage oder Wochen später vorgenommen worden. Daß später Schätzer an einigen Orten in die Schatzung einen bleibenden Schaden einrechneten, während andere Schätzer nur den verlorenen Raub anschlügen, weil sie glaubten, das Land selbst hätte eher gewonnen, als verloren, konnte nicht vermieden werden.

An einigen Orten nahm man die Schätzer aus den Gemeinden, weil ihnen der vorige Zustand am besten bekannt war; denen wirft man Parteilichkeit vor. An andern Orten wurden sie aus fremden Gemeinden genommen, damit man ihnen nicht Parteilichkeit vorwerfen könne, die nun beschuldigt man, daß sie das, was sie geschätzt, nicht gekannt hätten, indem ihnen der frühere Zustand nicht bekannt gewesen sei.

So findet der Unzufriedene Stoff zu Klagen, man mag es machen wie man will. Vielleicht wäre eine unparteiische

Revision aller Schätzungen nicht übel gewesen; aber wer hätte sie mit Sachkenntniß machen wollen der ganzen Emme nach?

Die Austheilung der Steuer begann so schnell als möglich, und wenn es schon Manchem lange zu gehen schien, so bedachte er nicht, daß an andern Orten in ähnlichen Fällen es noch weit länger ging, daß hier doch nicht, wie an andern Orten in ähnlichen Fällen, Korn, Schnize, Erdäpfel schmähtlich verderben bei solcher Zögerung, ohne einem Menschen zu gut zu kommen, und daß für Viele diese Zögerung eine große Wohlthat war, denn sonst hätten sie längst Alles gebraucht, schon für den Maien nichts mehr gehabt, geschweige denn für den langen Brachet, der vor der Thüre ist.

Daß die Austheilung eine treue ist, daran zweifeln nur Mistreue, und es behaupten z. B. nur Niederträchtige, es kämen geschenkte Hammen vor der Austheilung ab Handen. Wer wird wohl die Million müssen gestohlen haben, die nicht kömmt aus England? Wird sie vielleicht ein ehrlicher Polizeier in seiner Lädertäsche verkrätzt haben müssen? Wenn schon ein solcher, den die Gemeinde in allem Wind und Wetter herumposstet und ihm seine Rutte nie plägen läßt, in Versuchung käme, etwas für einen ganzen Kock bei Seite zu schaffen, z. B. eben die Million aus England, so würde den armen Schelmen sicher Niemand deshalb hängen wollen.

Wie Regen auf vertrocknetes Land flossen die Steuern aller Art in die bedürftige Thalschaft, thaten wirklich unsäglich wohl, hielten die Leute aufrecht, hielten ferne dringende Noth, und mildthätige Gläubiger machten mit Warten und Schenken ihren Schuldnern neuen Muth. Aber wie die Steuern den Leib erquickten, ihn nährten, gesund erhielten, so sollten sie auch das Herz erwärmen zur Dankbarkeit, es begeistern, die empfangenen Zeichen der Liebe an Gott und Menschen zu vergelten mit Liebe und Treue. Sie sollten Allen schreiben in's Herz hinein, der Herr, der den Wassern ihre Kammern geöffnet zur Wohlthätigkeit, dieser Herr habe damit auch ihre Herzen öffnen wollen der Erkenntniß: daß er der Herr sei, nehmen und geben könne nach seinem Wohlgefallen, daß er der Herr bleiben, die Kammern seiner Herrlichkeit öffnen werde, je nachdem die Geprüften ihm ihre Herzen aufgethan, ihn kindlich aufgenommen in dieselben, und kindlich seinem Walten sich ergeben.

Wo die erhaltenen Gaben aufgenommen werden mit Freude

und Dank, da thun sie nicht nur dem Leibe wohl, sondern reichen auch der Seele zur Seligkeit; wo sie aber ein ungenügsames Herz finden, Neid und Mißgunst, da bringen sie den Unsegen in's Haus und in die Seele hinein neue Schuld.

Eine süße Sache wird bitter im Munde, wenn gallicht die Zunge belegt ist; so erzeugt die schönste Gabe in sündigen, verbitterten, eigensüchtigen Herzen nicht reine Freude, nicht lautern Dank, sondern ganze Heerescharen von bitterm, sündigen Gefühlen, und diese Gefühle brechen dann aus in Vorwürfe aller Art, in harte Worte gegen Geber und Mitbeschenke. Es gibt wahrhaftig nichts, das wohlthätige Menschen schwerer prüft und sie dringlicher vom Geben abschreckt, als die Art und Weise, wie bei großen Unglücksfällen reich gespendete Steuern empfangen, besprochen, gebraucht werden. Solche Steuern fallen oft wie eine wahre Hadersaat unter die Besteuerten, und die Geber hören nicht sowohl Dank für das Empfangene, als Klagen über das, was die Besteuerten zu wenig erhalten, mehr Aeußerungen des Mißvergnügens, als der Freude; ja manchmal scheint es den Leuten kaum der Mühe sich zu lohnen, die Geschenke abzunehmen; und am Ende wird gar nicht, oder erst nach Jahren Bericht gegeben: ob man die Geschenke habe verfaulen lassen, ob sie vertheilt worden, oder sonst ab Handen gekommen seien. So eine ehrliche Frau, wenn sie tief in Säckel und Schnitztrog greift, ergötzt sich wohl in Gedanken, wie die armen Leute luegen würden, wenn ihre Gabe komme, wie sie mit thränenden Augen den Wagen umstehen, Gott und der Geberin mit gerührtem Herzen danken, und jede herausgehobene Gabe auf's neue preisen und loben würden.

Sie und da mag ihr Traum in Erfüllung gehen, aber wenn sie andere Male sehen könnte, wie die Leute sich zanken um den Wagen herum, wie sie nur darin eins sind, die Gaben auszuführen, wie man sie fast nicht abnehmen mag, und doch Keins dem Andern seinen Theil gönnt, und wie leichtsinnig man damit umgeht, es würde der guten Frau ein ander mal sicher eine schwere Ueberwindung kosten, eben so tief in Säckel und Schnitztrog zu greifen.

Für den eigentlichen Menschenfreund ist es wahrhaftig ein erschütternder Anblick, zu sehen, was die Herzen von Unglücklichen gebähren, nicht sowohl in der Stunde des Unglücks, als wenn die Hülfe kommt von guten Leuten. Es ist da, als ob der Bodensatz jedes Herzens aufgerührt würde und Zeug-

niß ablegen müßte auch über das innere Glend. Ich will nicht näher das traurige Thun bezeichnen, nicht mit einzelnen Zügen es belegen, nicht sagen, daß es gerade jetzt in Eggwyl und Röhrenbach so zugehe, aber bei dieser Gelegenheit möchte ich den Beschädigten aller Art und aller Orten dringend zu Gemüthe führen: daß sie ja doch ihre Herzen bewahren möchten vor Neid, Ungenügsamkeit, Mißtrauen, Selbstsucht, Unredlichkeit. Denn wo diese zu Tage treten, verurtheilen sie nicht nur die Herzen und bringen den Unsegen über die Gaben, sondern sie tödten bei Vielen das Mitleid, oder es bildet sich wenigstens das Urtheil, daß die Begabten keine Gabe verdient hätten. Ich kenne einen verunglückten Ort, wo das wüste Betragen der Leute am Betrage der Steuern mehrere tausend Franken schadete, und die meisten Geber reuig wurden, daß sie die milde Hand aufgethan.

Unglückliche hätten doch so dringende Ursachen, ihre Herzen zu bewahren, denn der Herr, der ein Unglück gesendet, kann ein zweites zum ersten fügen, kann seine Blitze schleudern alle Tage, kann seine Wasserkammern öffnen zu jeder Stunde, und wie würde ihnen dann sein, wenn ihr Streit und widerwärtig Hadergeschrei der Geber Herzen verschlossen hätte, milde Hände sich ihnen nicht mehr öffnen wollten?

Von ganzem Herzen sollte Jeder dem Herrn danken, fröhlich sein über seine Gabe und sich freuen über die Gabe seines Nächsten. Was der Eine erhalten, was der Andere, beides kommt aus des Herrn Hand; Er hat es geordnet, wie viel, nicht mehr, nicht weniger, Jeder erhalten solle. Darum sollte niemand mit Neid sich versündigen gegen den Herrn. Und wenn bei weitem die Steuer den Verlust nicht deckt, den Erwartungen nicht entspricht, warum das Murren und Klagen? Wer ist schuld an zu hoch gespannten Erwartungen? Betrachte man doch nicht das Verlorne, sondern das Empfangene, das Niemand schuldig war zu geben, bedenke, wie einem wäre, wenn man gar nichts erhalten hätte, worüber man Niemanden mit Recht Vorwürfe machen könnte, dann erst kann man dankbar werden, kann sich freuen über seinen Gott, der uns nicht vergessen, freuen über die Geber alle zu Stadt und Land, die um Gott und der Liebe willen so viel gegeben, freuen, daß der Nachbar nicht vergessen worden in seiner Noth.

Dann wäre Segen in jeder Gabe, und in jedem Herzen duftete das köstliche Blümelein als köstlicher Weihrauch dem

Herrn, das Blümelein der Liebe, und aus ihm wüchse die goldene Frucht der Treue, der Treue in guten und bösen Tagen durchs ganze Leben bis in den Tod. Dann würde erfüllt an den Bedrängten die Verheißung, daß Allen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, geben und nehmen, unglücklich sein und Unglücklichen helfen.

Alles thut der Herr, damit jede Schickung an den Seelen gedeihe, zu ihrer Läuterung diene, und der Mensch hat Ohren und höret nicht, Augen und siehet nicht und sein Verstand will nicht fassen des Herrn lebendige Predigt.

Traurig, grauſig sah im letzten Herbst das Thal aus, alle Tage schien es düsterer zu werden, so wie die Tage trüber wurden; eine Wüste schien es Vielen, zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, und sie hoben die Hände jammernd auf und frugen Gott: wo sie nun Speise pflanzen, Nahrung suchen sollten, da der Boden, zum Pflanzen der Nahrung ihren Vätern gegeben, verwüſtet sei?

Schweigend antwortete der Herr auf diesen Jammer. Er deckte mit Schnee die Erde, das ganze Thal der Verwüstung zu, damit auch es schweige und sein Anblick nicht fort und fort jammernd rede zu den Thalbewohnern, und sie sich sammeln möchten, um mit besonnenem Muth ihre Kräfte walten zu lassen, wenn zur Arbeit die Sonne rufe.

Aber wie unter dem Schnee hervor im Winter die Thiere des Waldes ihre Nahrung scharren, so gibt es Menschen, die auch unter dem Schnee hervor Nahrung krazen für ihr mißvergnügtes Herz, das keine andere Arbeit kennt, keine andere Lust als Klage ausströmen zu lassen gegen Gott und Menschen. Ein feuerspeiender Berg ruht doch noch zu Zeiten, seine Feuerströme verglühn, selbst das Grollen in seinem Schooſe schweigt; ein stolzes Herz aber schweiget nimmer, seine Ausbrüche strömen fort und fort; selbst wenn die Emme austrocknet in den heißen Sommern, stoßen diese nicht; selbst wenn Fluß und See zusammenfrieren in hartem Winterfroſt, bleibt flüſſig der Klageſtrom mißvergnügter Herzen. Was doch wohl für Materie sein mag in einem solchen Herzen?

Doch hat sicher auch manches Herz den Winter durch sein Gleichgewicht wieder gefunden; hat Muth gefunden und Zutrauen zu der Zukunft, hat den Glauben neu gefaßt, daß Gott nur den verlaſſe, der sich selbst verläßt.

Lange schwieg der Herr, lange ließ er bedeckt die

Erde, lange Zeit, Muth und Glauben zu fassen, gab er den Menschen.

Endlich zog er die Decke weg, hauchte neue Kräfte der Sonne ein und redet nun laut und immer lauter von Tag zu Tag. Es knospen die Bäume, lustiges Grün drängt sich allenthalben aus Schlamm und Sand hervor; und wo eine fleißige Hand dem Schlamm oder Sand Samen anvertraute, da steigt zu Tage eine üppige Saat.

Wohl sind noch wüste Stellen im Thale, sind tiefe Furchen an den Bergen, die einen werden nie, die andern lange nicht vergehen, aber bald wird der größte Theil des Thales neu geboren sein, wunderbarlich, wird aller Welt verkünden, wie groß des Herrn Werke seien und wie herrlich über der Erde seine Güte, wie seine Allmacht Nacht in Tag verwandle und wüste Zerstörung in helle Pracht.

Ein Thor möchte sagen, die gepriesene Weisheit und Güte komme ihm vor wie muthwilliges Kinderspiel, das auch zerstöre, um wieder von vornen beginnen zu können. Der arme Thor kennt Gottes Walten nicht, weiß nicht, daß in der Zerstörung immer der Keim einer herrlicheren Schöpfung liegt, daß Alles, was Gott schaffet, sichtbarlich ein Spiegel des Unsichtbaren ist, ein Spiegel dessen, was vorgeht in des Menschen Seele, dessen, was vorgehen sollte in derselben. Der gute Gott findet es nöthig, selbst zu predigen und durch seine eigene Predigt selig zu machen, die daran glauben. Er redet leise meist im Säuseln des Windes, aber Er redet auch gewaltig, harte Ohren aufzusprenge. Und wenn Er laut redet über Berg und Thal, dann zittern Berg und Thal, und das blasse Menschenkind schweigt in tiefem Schauer, es weiß, wer redet. Und wenn des Herrn Predigt Berge gespalten, Thäler verschüttet, Menschen-Glück und Arbeit zerstört hat durch feurige Blitze, durch der Wasser Gewalt, so hat der Herr dem Menschen gezeigt seine Majestät und die Haltlosigkeit dessen, was am festesten scheint auf der Erde, und mit den empörten Wassern macht Er ihm verständlich empörte Leidenschaften, und daß sie es seien, die Häuser brechen, Leben tödten, Länder verzehren.

Und wenn der Herr jetzt redet im Frühlingswehen im grünen Grase, das dem Schlamm entspriest, in den Blüten der Bäume auf dem Schuttfelde, so ruft er auf zu frohem Muth, zu heiterer Hoffnung, die in tiefster Nacht nie an dem

kommenden Tag verzagt, so will Er weisen auf versandete, verschlammte, versteinerte Herzen, will sagen: daß es auch da grünen und blühen sollte und könnte; daß wie graus, wie hoffnungslos ein Herz aussehen möge beim ersten Anblick, bei dem Herrn alle Dinge möglich seien; wie mit des Herrn Hülfe der Mensch das trostlos scheinende Thal wieder blühend machen werde und reich, so könne und solle jeder Mensch, so unfruchtbar und versteinert er auch scheinen möge, neu geboren werden zum Grünen und Blühen, zum Fruchtbringen in Liebe und Treue.

Es klingt im Frühlingswehen die Verheißung: wie lieblich das Thal sich gestalte im warmen Hauche des Herrn, wie schauerlich es gewesen nach der Wasser wildem Wüthen, so schauerlich sei anzusehen das von Leidenschaften zerrissene, so unfruchtbar das mit sündigen Gelüsten überschlammte Herz, so lieblich werde es aber allgemach auch in diesem zerrissenen und überschlammten Herzen, wenn des Herrn Lüfte wehen, seine Sonne leuchtet in diese Herzen, und in diesen Herzen die Alles vermögende, gebährende Kraft hervorrufe, die Liebe. Da rege sich dann das Gute und Schöne, baue und treibe auf dem verödeten Boden himmlische Pflanzen und Blumen, deren Duft nicht vergeht, deren Grün nicht verwelkt, die keine Wasserfluth wegspült, die dann aus dem Leben in den Himmel wachsen und dort Kronen werden Allen, die hier treulich bauen und säen, aber nicht nur Weizen und Korn auf ihres Aekers Boden, sondern auch des Herrn mündlich und schriftlich Wort auf ihres Herzens Grund.

So, ihr Emmenthaler, predigt euch der Herr mit selbst-eigenem Munde. Thut eure Ohren auf und hört des Herrn Predigt, erkennet sein gütig Leiten, die Wunder seiner Allmacht im Thale; verstehet ihn aber auch, den Herrn, der durch das Sichtbare erwecken, beleben, beseligen will eure unsichtbaren Seelen. Bauet und säet munter, unverdrossen in den Schoos des neubelebten Bodens, freuet euch, wie die Saat gedeiht in des Allmächtigen Segen; aber dieses Sichtbare sei euch nur der Spiegel, in dem ihr erblickt das Unsichtbare: wie an den Herzen Arbeit noth thue, wie auch da bei dem Muthigen, Unverdrossenen der Segen des Herrn sei, und auf dem wüsten Herzensboden herrlich gedeihen könne, was mit des Herrn Hülfe gefäet wird. So werden dann euer Thal und eure Herzen wetteifernd grünen und blühen zur Ehre des Herrn,

herrlicher von Jahr zu Jahr, und jede wüßt gebliebene Stelle im Thale und in den Herzen ist nur ein neuer Sporn zu neuer Arbeit, ein neuer Trieb, die Hülfe des Herrn zu suchen und mit dieser Hülfe zu bauen und zu säen auf irdischen und geistigen Boden. Ein glückliches Leben geht dann über dem Thale auf, das kein Donner erschüttert, keine Lawine begräbt, keine Emme zerstört; jedes Herz wird zum blühenden Baum, und zwischen den Herzen klemmt nichts mehr trennend sich ein, sondern eins sind alle im Wetteifer, zu säen und zu bauen dem Herrn zu Lob und Ehre; und von oben nieder senkt dann die unsichtbare Himmelsleiter in's Thal sich nieder, auf der alle Tage alle Herzen in den Himmel steigen, bis sie der Vater reif erfindet für den Himmel und sie behält in seinem Schooße. So wird zum Heil, was man mit blutigen Thränen empfangen, wird zum Born der wahren Kraft, was zuerst eine Quelle von Noth und Verzweiflung schien.

Nun gilt aber des Herrn Predigt nicht den Thalbewohnern allein, sein Wehen säufelt um alle versandeten, verschlammten Herzen. Wie der Donner seiner Stimme in den Tagen des Augusts Tausende aufrief und Tausende versammelte im unglücklichen Thale, über sie ergoß das Gefühl ihrer Ohnmacht und seiner Allmacht, daß sie ihre Herzen beugten in unaussprechlicher Ehrfurcht und zitternd baten, daß Er sie nicht zertreten möchte; so ladet Er nun wieder Jeden ein mit lauen Lüften, warmen Sonnenstrahlen, zu kommen und zu schauen, wie lebengebend Er sei, wie Er aus dem Graus der Verwüstung hervorrufe neues Grün, neue Blumen, Früchte verheißend, und immer reichere und schönere, je weniger der Mensch Muth und Vertrauen verloren, damit Jeglichem der Glaube aufgehe, daß auch auf seines Herzens Boden es grünen und blühen könne, wenn er ihn ausbreite der Sonne des Herrn und mit Glauben und Vertrauen zu pflanzen versuche auf demselben. So kommt dann und höret auf des Herrn Frühlingsrede und empfanget mit ihr in öden Boden den Samen, der zur Seligkeit reifet. Und könnt ihr nicht kommen, so schauet eure Matten, eure Bäume, wie reich und wunderschön des Herrn Frühlingswehen sie gemacht, und lasset dann das gleiche Wehen auch an eure Herzen bringen, daß auch da ein neues Leben auferblühe, ein unvergängliches, wunderliebliches, wunderkräftiges Leben. Schauet jeden Tag, jetzt und wenn die Sonne höher steigt, und wenn sie wieder tiefer

sinket rings um euch, erkennet, was der Herr thut, höret, was er predigt, dem Leibe zum Heil, der Seele zur Seligkeit. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk, und je ein Tag nach dem andern quillet heraus mit seiner Rede, und je eine Nacht nach dem andern zeigt Weisheit an. Sie haben zwar keine Rede und keine Worte, doch wird ohne diese ihre Stimme gehört. Ihre Schrift gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an das Ende des Erdkreises. Würden so unsere Augen den Herrn schauen, so würden auch unsere Grundsätze des Herrn voll, dann würde jeder Ort, den unser Fuß betrittet, zur Kirche, jeder Tag zum heiligen Fest, das ganze Land zum großen Gotteshaus, gläubiger Väter voll, horchend auf die Stimme des Herren. Dann würde aber auch eines Jeden Leben ein Loblied auf den Allerhöchsten, jedes Herz ein Dankaltar, und jeder Mund würde beten aus Herzensgrund: Herr, wie du willst, und was du gibst, ist unserer Seelen Seligkeit. Und die Engel des Herrn, die Freude, die nie verglüht, der Friede, der über allen Verstand geht, die Freiheit, die keine irdische Gewalt erzwingt, der Glaube, der Berge versetzt, die Liebe, die Alles überwindet, würden Wohnung machen in unserm Ländchen in allen Hütten, und Ländchen und Hütten würde erfüllen des Herrn Segen und unaussprechliche Wonne.

Darum lasset die Predigt des Herrn euch zu Herzen gehen. Ich habe sie zu deuten versucht auf meine Weise in der Liebe; ich wollte zeigen, wie des Herrn Thun zu verstehen sei dem verständigen Gemüth. Möglich, daß ein Anderer des Herrn Predigt besser verstanden, dann rede er; und seine Rede wird ein neues Zeugniß sein, wie reich des Herrn lebendig Wort zu jeder Stunde über die Menschenkinder sich ergießt, wie noth es thäte dem, der Ohren hat, zu hören auf dieses nie verstummende Wort.

Wie

fünf Mädchen

im Brantwein jämmerlich umkommen.

Eine merkwürdige Geschichte,

von

Jeremias Gotthelf.



Bern, 1838.

Wagner'sche Buchhandlung.

Der Verfasser hatte über das Branntweintrinken ein Lustspiel gelesen, welches mit einer Heirath und einem frohen Mahle schließt. Er versuchte nun über denselben Gegenstand ein Trauerspiel, und zwar erfand er dasselbe nicht, er ordnete nur zum Druck die Erzählung wirklicher Begebenheiten, die er einem Freunde verdankt.

Jeremias Gotthelf.

Es ist schon einige Jahre her, daß ich an eines Samstags heißem Nachmittage über einen ziemlich öden Berg wanderte. Ich kam von einem Orte her, wo viel Reichthum ist, aber noch mehr Armuth; wo die Reichen das Saufen vornahmen, die Armen es nachmachten. Die Erstern, so lange sie es vermögen, treibend mit Wein, die Andern, aus Mangel an Geld, mit Branntwein. Von den Reichen kamen die einen dabei um's Leben, andere um's Vermögen, die Armen in tiefes Elend hinein.

Ich stieg schweren Gemüthes den Berg auf und überdachte mir das Unglück und die unbeschreiblichen Folgen, die es hat, wenn an einem Orte von oben herab ein schlechtes Beispiel gegeben wird, wie schlechte, liederliche Vorgesetzte ganze Dorfschaften anstecken, und wie in einen Wirbel hinein mit sich in Sünde und Elend ziehen können. Ich zählte in Gedanken mir die Dörfer und Gemeinden auf, die ich durch die Ersten des Orts und die Vorgesetzten verunglückt wußte, und es waren deren mehr als man glaubt.

Ich dachte mir, wie nothwendig es wäre, daß man allen Statthaltern sowohl, als auch allen Regierungsstatthaltern nicht nur Gesetze und Dekrete, sondern auch „Lienhard und Gertrud“ in die Hände gebe. Zu

meinen Gedanken nickten mir wehmüthig verferbete Haferstengel, und magere Gräschen sahen mich betrübt an, als ob sie mir wollten klagen helfen, aber, von ihren versoffenen Besitzern verwahrlost, nicht mehr Kraft hätten dazu. So kam ich den Berg auf in finsternes Tannengehölz in eine wilde Gegend, wo mir unheimlich zu Muth war, wenn ich mir die verwilderten Menschen dachte, die hier ringsum wohnen, und wie einsam es hier oben sei. Darum stieg ich so rasch den steilen Weg nieder, daß mich die Kniee schmerzten, als ich unten im engen Thälchen war, welchem die Sonne nur dann einen kurzen Blick schenkt, wenn sie in der besten Laune ist.

Einem Wässerchen nach, in dem wenig Wasser, aber viele Steine waren, wanderte ich der Mündung des Thälchens zu, so schnell Hitze und Müde mir es erlaubten. Mich dürstete, und das laue Wasser im Bächlein, das aber zu Zeiten Tannen trägt und Brücken zerstört, wollte mir nicht munden. Es war lang das kleine Thal, wollte kein Ende nehmen; der Ort, wohin ich zielte, wollte nicht kommen.

Hier und da lag zur Seite ein schöner Hof, mit dunkelgrünen Bäumen umkränzt, behaglich im Schatten, den ich ihm mißgünstig vergönnte. Endlich, nach einer unendlichen Stunde tauchte vor mir auf der lange, schmale Ort und seine enge Gasse mit schlechten, schindelbedeckten Häusern, wo einst das Feuer eine schreckliche Nacht oder einen furchtbaren Tag den Menschen bereiten wird. So nahe bei der Herberge, vermochte ich noch einige Geschäfte abzuthun, konnte meinen Basler Herren einige Säcke Kaffee absetzen, und erst bei einbrechendem Abend setzte ich mich in das wenig anschauliche Wirthshaus.

Noch durstiger geworden durch das Aufschwäzen meiner Waare, bestellte ich mir mein Lieblingsgetränk, das am besten abkühlt, süßen Thee mit Wein, und musterte dann, in einer Ecke der Gaststube sitzend, meine Umgebungen. Die Stube war düster und voll unerträglicher Fliegen, welche die gelben Vorhänge schön schwarz punkirt hatten; die Tische ringsum mit Eisen beschlagen, damit die Gäste sich nicht im Schnitzergewerk üben möchten, wie Buben in der Schule. Dem Boden sah man an, daß man die Besen schonte, obgleich man im Besenreiserland war; und Wände und Ofen mochten seit Jahren nicht abgerieben oder abgewaschen sein. Gäste saßen, circa ein halbes Duzend, vereinzelt an den Tischen, jeder mit einem halben Schoppen vor sich; durch den stinkenden Tabakrauch hindurch drang der Geruch der in den halben Schoppen enthaltenen Flüssigkeit — es war Branntwein.

Dies fiel mir eben nicht besonders auf, ich hatte es schon an mehreren Orten gesehen; mehr wunderte mich das saure, stockische Wesen der Menschen. Auf mehrere Fragen erhielt ich keine Antwort; man gab gar kein Zeichen, daß man mich vernommen, und wenn ich endlich eine Antwort erzwang, so war sie kurz und pükt; und wenn ein oder zwei aus der Antwort ein Gespräch machten, so ward es gleich so gehässig und streifte an das Beleidigende, daß ich froh war, mit meinem Thee und meiner Cigarre mich abzugeben und die Andern in Ruhe zu lassen.

Ich notirte allerlei in meinen Kalender; Gäste kamen, forderten einen halben Schoppen, ohne zu sagen was, — der Wirth wußte es; endlich kam Gelächter und Geschnatter auf das Hays zu, die Treppe herauf, stockte vor der Thüre, immer lauter werdend, so daß ich

gar gwunderig auffah, was da kommen wolle. Nach einer Weile wurde die Thüre aufgerissen und herein stießen sich fünf Mädchen. Froh wurden sie empfangen von den Anwesenden; es gilt dir, Liseli! es gilt dir, Bäbeli! scholl es aus dieser und jener Ecke. Bis umme rühlig, antworteten die Mädchen, thaten aber doch ungenirt Bescheid in Branntwein, und wenn sie auch mit dem ersten Schluck nur nippten, so tranken sie doch auf die Mahnung: nimm umme, mach' us! ohne Weigern das Glas halb oder ganz leer.

Sie setzten sich ganz in meine Nähe, und die Wirthinn trat zu ihnen mit der Frage: womit kann ich aufwarten? Bring grad e Maß! rief lachend das munterste der Mädchen. Nun, das ist doch vernünftig, dachte ich, daß die jetzt Wein trinken; aber sie wären noch witziger gewesen, wenn sie nicht in Branntwein Bescheid gethan hätten. Die Wirthinn brachte die Maß, die Mädchen schenkten ein; aber es sah aus wie Branntwein, es roch wie Branntwein, sie tranken es, wie man den Branntwein trinkt; ja wahrhaftig, es war Branntwein! Fünf Mädchen saßen da wohlgemuth hinter einer Maß Branntwein, und kein Mensch machte ein erstauntes Gesicht als ich; es schien ihnen etwas ganz Ordinäres zu sein.

Es graute mir ordentlich vor diesen Nachbarinnen, wenn ich mir dachte, was Alles vorhergegangen sein mußte, bis sie dahin kamen, ungenirt zusammen in's Wirthshaus zu gehen und eine Maß Branntwein zu fordern; und was dann Alles hintennach sich begeben werde, wenn sie diese Maß im Leibe hätten. Ich wischte meine Brille ab, setzte sie auf und rückte noch ein wenig vorwärts, um diese Mädchen genau zu betrachten, denn solche Heldinnen im Branntwein kriegt man nicht alle

Tage zu sehen. Wie ich sie fand, will ich erzählen, will sie gleich mit dem Namen bezeichnen, womit sie mir später genannt wurden.

Das nächste mir im Auge wurde Marie genannt, und hatte ein unverschämtes Gesicht. Die sämmtlichen Züge drückten nichts als Frechheit aus; der Mund und die Nase machten sich besonders trotzig, und nur wenn eine Schweinerei erzählt wurde, flog etwas über das lästerliche Gesicht, das akurat aussah, wie ein Sonnenblick, der in einen Schweinstall scheint. Die Figur war unreif und glich einem im Salg abgefallenen Apfel, eingeschrumpft und saftlos.

Das zweite Mädchen hieß Elisabeth und war eine dicke, eingesteckte Gestalt, die man zu einem Sauerkabisstämpfer füglich hätte brauchen können, unbeholfen und schwammig. Die Arme waren wie Mässh'stryche im Leibe eingesteckt und sahen verblüfft von den Schultern in die Luft hinaus. Das Gesicht war rothbräunt, glich aber einer Pflaume, welche eine Grämplerinn zum Fingerle zurecht gelegt, damit ihre Kunden ihr an den andern Pflaumen den Thau nicht abwischen. Die gemeinste Sinnlichkeit guckte sogar aus den Nasenlöchern, und die Augen sahen so klebrig an jeden Burschen auf, als wenn sie wie Harz sich ihm anschmieren wollten.

Stüdeli wurde das dritte genannt; es hatte ursprünglich schöne Züge, von der Seite sogar etwas Nobles. Aber erdfarb war seine Haut, blaß die Lippen, zahnlos und krankhaft groß der Mund und glanzlos die großen tiefblauen Augen. Es war lang und hager, reinlich angezogen und that zimperlich. Man sah ihm von weitem an, daß es eine Näherinn war. Manchmal dünkte es einem, als flackere etwas Besseres in ihm auf und als gieße es den Branntwein nur herunter, um

das Bessere zu dämpfen, sich zu betäuben. Das gab ihm etwas Träumerisches, das aber immer mehr in etwas Stierendes ausartete, je länger es trank.

Neben ihm saß ein jugendliches Wesen, schwarz-äugig, lederfarbig, schweigsam. Es hatte immer am längsten an seinem Glase; es war oft, als schüttle es sich ob dem Trinken, und auf die Letzt machte es immer Komplimente, sich einschenken zu lassen, und wollte am Ende gar nicht mehr trinken. Man nannte es Bäbi; es war das Lehrmeitschi der Näherinn.

Die Hauptperson war aber Lisi, ein schlank und üppig gewachsenes Mädchen, strotzend von Gesundheit, mit schön rothen Backen und kräftigen Armen, weißen Zähnen und heitern Augen, aus denen Lustigkeit streifte, Sinnlichkeit glänzte. Es war ein wahres Modell eines natürlich fröhlichen, gesunden Landmädchens, so lange es nüchtern war; später aber brannte eine Sinnlichkeit, die unbändig, aber doch nicht wüß ward. Es trat einem ordentlich das Wasser in die Augen, wenn man dieses hübsche, fröhliche, hablich scheinende Mädchen hinter der Maß Branntwein sah.

Lisi handhierte mit der Flasche, schenkte ein und ließ muthwillige Spöttereien flädern in der Stube herum, die sich unterdessen angefüllt hatte; denn wo das Glas ist, da sammeln sich die Adler. Es waren jüngere und ältere Männer, aber alle von der Race, die ich nicht leiden mag. Unbegrenzte Bier und Frechheit lag auf den gelblichen, ungewaschenen Gesichtern; kein einziges war ein offenes oder geistreiches. Lisi war unter ihnen wie eine Göttinn, wie Proserpina in der Unterwelt. Und der Unterwelt, den Webkellern, den finstern Schuhmacher-, Schneider-, Korb- und Wesenmacherhöhlen schienen die schmutzigen Gesichter entstieg zu sein. Ihre

flebrigen Kappen hatten sie schief auf den Kopf oder in die Augen gedrückt, die Hände stachen gewöhnlich in den Hosentaschen und wurden nur herausgezogen, um nach dem Glase oder nach Karten zu greifen. Die alten Männer hatten zu spielen angefangen, und fluchten und schimpften mörderlich. Neben den Mädchen hatten sich einige Bursche aufgepflanzt; auch die begannen zu ramfen, und die dicke Elisabeth ruhte nicht, bis auch sie Karten hatte und mitspielen konnte. Da lag das Mensch nun über den Tisch herein, dick und geil, und man wußte nicht, woran es größeres Wohlgefallen hatte, an den schmutzigen Reden, den schmutzigen Burschen, den schmutzigen Karten oder dem stinkenden Branntwein. Mitspielen wollte doch kein anderes der Mädchen, nur Lisi sagte: azfange sei ihm gleich, aber auf die Karten verstehe es sich nicht. An den neben ihm sitzenden, stämmigen, verschmizt aussehenden Kerl hing es sich an, lehnte sich ganz unbefangen auf seine Achsel und schlug den Arm um seinen Hals, um ihm eine Karte zu zeigen, strich ihm das Haar vom Ohr, um ihm etwas in dasselbe zu flüstern.

Die andern drei Mädchen tranken und neckten sich mit handgreiflichen Witzen; über Marci's Gesicht legte sich ein bitterer, hämischer Zug, und in seinen Augen brannte es unheimlich, wenn es auf das spielende Elisabeth sah und das anhangende Lisi. Ein Glück war's, daß die Leute spielten, mit etwas beschäftigt waren und Karten in den Händen hatten; wenn sie die Hände frei gehabt hätten, ich weiß wahrhaftig nicht, was sie damit angefangen hätten. Ihren Reden nach zu schließen, mußte es auf alle Fälle etwas sehr Wüßtes gewesen sein. Aber was die spielende Elisabeth angefangen hätte, wenn sie nicht gespielt, weiß ich. Wenn sie einen

Augenblick die Hände frei hatte, so hatte sie etwas zu zickeln an den Burschen, bis sie von ihnen einige tüchtige Griffe weg hatte, und eben die wollte sie.

So ging es einige Stunden fort; wüßt und zum Uebelwerden war es in der Stube, dazu eine gewisse Eintönigkeit, bei der man in einigen Minuten Alles wahrnahm, was ganze Stunden darboten. Trübe schimmerten die Lichter durch den Tabaksnebel, dumpf tön-ten die Flüche, heiser klangen die Gelächter durch die Wolken, gläsern quollen den Trinkenden die Augen aus dem Kopfe.

Mich schläferete; ich wäre gerne zu Bette gewesen, allein ich wollte das Ende sehen, und hoffte alle Augenblicke, die Polizei führe es herbei, denn die gesezte Stunde hatte längst geschlagen. Allein es scheint keine Polizei zu sein im Kanton Bern.

Es ward von Minute zu Minute eintöniger, die Menschen versanken immer mehr in einen geistigen Dumpsinn, nur einzelne Schimpf- oder Sauworte arbeiteten sich aus den verquellenden Kehlen; es war keine Spur von der wilden, lustigen Aufgeregtheit der Gesprächigkeit, die der Wein erzeugt. Ich glaube, sie wären alle nach und nach versteinert oder verstummt unter den Tisch gesunken, wenn nicht Hunde Streit angefangen, Stühle umgeleert und die Beine der Gäste in Gefahr gebracht hätten, so daß diese aufstehen und ihre Knochen in Sicherheit bringen mußten. Da fühlten sie, als sie auf den Beinen stunden, daß es Zeit sei heimzugehen, wenn es noch auf den eigenen Beinen geschehen sollte. Elisabeth packte ganz ungenirt einen Burschen, ihren Beinen nicht mehr traugend, und hieß ihn mitkommen, es sei nicht weit und sie habe ein warmes Huli.

Marei ließ auch nicht nach, bis es einer um den

Hals genommen und mit ihm zur Thüre hinausging. Stüdeli und seine Lehrtochter trieben es nicht so weit, aber weder es noch Lisi gingen ohne männliche Begleitung heim, und das Begleit lief nicht ohne Streit ab; denn während ich noch wach war, wurde ein mit einem Messer Verwundeter in's Haus gebracht und der Arzt geholt. Ein Branntweinzapf hat zu keinem ordentlichen Klapf mehr Kraft, sondern nur zu Messerstichen.

Wie's nun ging in der dunkeln Nacht auf dem Wege und im einsamen Bette zwischen den Leuten, von denen jedes wenigstens einen Schoppen Branntwein im Leibe hatte, kann man sich leicht denken. Mir graute davor. Mir graute davor, daß die Mädchen nicht toll und voll wurden, sondern noch leidlich aufrecht davon kamen. Aber welch' unheimlich Feuer in ihnen brennen mußte, und wie sie dabei und bei der muthwilligen Versuchung ihrer angeschwollenen Sinnlichkeit werden widerstehen können, konnte man sich denken; konnte sich denken, was da Alles mußte getrieben werden. Und grauen that es mir vor Eltern und Meisterleuten, die ihre von Gott ihnen Anvertrauten fort wußten bis Mitternacht, ihr Treiben ahnen konnten, sie heimkehren hörten in männlicher Begleitung, sie rühnig zusammenschlüpfen ließen in's Bett und ihr Sündenwerk treiben kaltblütig — wahrhaftig, vor dieser rühnigen Kaltblütigkeit graute mir, und mit diesem Grauen suchte ich mein Bett; aber schlafen ließ es mich nicht.

Zimmer deutlicher stellte sich riesengroß die Angst mir vor's Bett; was doch aus einem Lande, aus dem künftigen Geschlechte werden sollte, wenn nun auch Mädchen, künftige Weiber dem Branntweinflaster und somit allen andern Lastern sich ergeben, das Laster in's Heiligthum der Familien verpflanzen, wo es die Kinder

mit der Muttermilch an der Mutterbrust einsaugen müssen.

Es mag wüß gehen in einem Lande; die Männer mögen saufen, spielen, prozediren, es macht noch nicht Alles; es ist noch Hoffnung da, daß mit diesen Säufern und Spielern das Laster aussterbe, so lange in frommer Zucht und Sitte die Weiber zu Hause walten und den Kindern mit Beispiel und Wort einen frommen Sinn einflößen. Man glaubt nicht, was ein klug und fromm Weib vermag. Salomon sagt nicht umsonst: Ein wackeres Weib übertrifft an Werth weit den Karfunkelstein. Ein Mann ist fast nicht im Stande, einen Hof zu verprassen, wenn ein anschlägig Weib im Hause waltet. Man sagt: Ein Hagelwetter zwänge nicht viel, aber wenn das Hagelwetter in die Küche schlage, so sei Alles verloren. Allerdings, wo eine schlechte verdorbene Hausfrau handthiert, da hilft alle Arbeit nichts, da ist alles Sorgen umsonst, und den Kindern sieht man auf viele Schritte die Mutter an. Wo an einer Mutter ein Laster klebt, da wird es allen Hausgenossen offenbar; des Mannes Laster kann eine kluge Frau oft verbergen. Wo eine unfrome Mutter regiert, da ist sie gegen jede Frömmigkeit unduldsam, sie will einen bessern Sinn an Niemand leiden, während mancher gottlose Mann an den Seinigen einen frommen Glauben nicht ungerne sieht.

Schlechte Mütter erziehen ihre Töchter förmlich zum Laster und geben ihnen Statt und Platz im Hause, während die meisten Männer in ihrem Hause nicht dulden würden, was sie auswärts treiben. Die Weiber sind der Sauerteig des Hauses, und von ihnen nimmt das ganze Haus Geschmack und Geruch an. Und das Haus ist die Pflanzschule künftiger Geschlechter. Es ist also die Mutter nicht nur die Gebärerinn des Leibes

ihrer Kinder, sondern sie ist auch die Leiterinn ihrer Seelen; sie prägt die ersten Eindrücke auf dieselben ein. Das weibliche Geschlecht ist darum von so hoher, gewaltiger Bedeutung durch sein Walten im Hause für Sitte, Zucht und Frömmigkeit, und die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr als vom Rathen, Klügeln, Regentlen der Männer.

Wenn nun die Pest des Unglaubens, der Zuchtlosigkeit und Frechheit dieses Geschlecht ergreift, wenn die künftige Generation an der Mutterbrust vergiftet wird; wenn die Mutter nicht mehr des Kindes Auge auf Gott lenkt, sondern auf's sündige Böse; wenn sie des Kindes erwachenden Durst nach dem Unsichtbaren nicht zu befriedigen weiß, sondern seinen leiblichen Durst erregt und ihn mit Branntwein löscht; wenn des Kindes Auge in der Mutter nicht mehr das Vorbild sieht zu jeder Tugend, sondern das Muster zu jedem Laster, dann ist aller Tage Abend da, dann möchte ich nicht mehr leben, dann würde ich sagen: Ihr Berge fallt über mich zusammen, ihr Berge decket mich!

Wohl wußte ich, daß in der hohen Welt man die Weiber nicht für's Haus erzieht, sondern für alle Welt, und daß sie in aller Welt zu Hause sind, aber nicht wissen, wo in ihrem Hause die Küche ist. Ich wußte, daß in Mittelklassen die Mädchen verschulmeister werden, daß sie genau wissen, wo die Kokosnüsse, aber nicht, auf was für Bäumen die Erdäpfel wachsen; daß sie Alles arbeiten können, nur nichts für's gemeine Leben; daß man in der Schule an den Geliebten schreiben lehrt oder Bücher recensiren, aber kein vernünftiges Wort; daß sie an Soiréen und Societäten gewöhnt werden, nur nicht an's häusliche Leben. Ich wußte allerdings, daß

in den ärmern Klassen das weibliche Geschlecht verwahrlost wird, weil man ihm keine Bedeutung beimißt; daß viele Weiber in die Sorgen des Lebens versinken und viele in eine Gemeinheit, aus der sie gar nicht mehr aufsehen können zu Gott.

Aber daß es so arg sei, daß Mädchen so ungeschämt dem Trunk sich ergeben; daß die öffentliche Meinung sich gar nicht darüber aufhalte, weil es etwas Gewohntes war; daß Spiel und Unzucht so öffentlich sich dazu gefelle, das hatte ich mir doch nicht gedacht. Und was müssen das bereits für Eltern sein, welche dieses zugeben können? und was muß das erst für Kinder geben von diesen so verwahrlosten Mädchen? Das waren die Gedanken, die wie Gespenster mein Lager umgaukelten. Sie erhielten mich wach. Ich mochte mich drehen, auf welche Seite ich wollte, so verfolgten mich die fünf Mädchen, die Maß Branntwein, ihre Buhlen und ihre Kinder. Und wenn ich am Einschlafen war, so hörte ich Jammer und Wehgeschrei liederlicher Eltern, denen verwahrloste Kinder das Herz brachen. Und wenn dieses Geschrei verhallt war, so rollte sich mir das ganze Land vor mir auf, eine unendliche Wüste von Jammer und Elend, voll Branntwein, voll darin zappelnder ertrinkender Menschen. Es war anzusehen wie die Tage der Sündfluth.

Es dämmerte der Morgen, und im Bette mochte ich nicht mehr sein. Da stund ich auf und trat hinaus an die kühle Morgenluft. Eine Pfeife sollte mir die Grillen vertreiben. Während ich so herumstund, die rauchigten Hütten betrachtete und bei mir dachte: wer doch wohl alles darin schlafen möge und wie? kam hinter mir her ein alter Bauersmann, mit einem Wasserschüffel auf der Achsel, einem Pfeifchen im Munde und

mit beiden Händen in den Taschen grübelnd. Bei mir stille stehend, sprach er: Verzeiht, Herr! Ich glaube, ich habe den Schwamm vergessen, gehe nicht gerne heim und nicht gerne mit kalter Pfeife auf die Matte; wolltet ihr nicht so gut sein, mir aus meiner Noth zu helfen? Ich that gar bereitwillig, und während ich ihm das Feuer rüstete, fragte er: Woher ich so früh komme? Man sehe sonst die Herren nicht so früh aus den Federn. Ich gestand, daß es mir sonst auch nicht begegne, daß ich aber, hier im Wirthshause übernachtend, nicht hätte schlafen können. Das gehe Einem manchmal so in den Wirthshäusern, meinte er.

Mir sonst nicht, antwortete ich; allein hier sei es darnach gegangen. Ordnung sei allerdings nicht die beste, entgegnete er; aber da werde heut zu Tage nirgends ein großer Unterschied sein. Das, was ich gestern hier gesehen, hätte ich doch noch nirgends wahrgenommen, sagte ich ihm; und wenn er mich mitnehmen wolle auf seine Matte, so wolle ich es ihm erzählen.

Ich berichtete ihm nun die ganze Geschichte. Er that gar nicht verwundert, zog meine Worte nicht in Zweifel. Das sei leider so, gehe alle Tage so; es sei noch viel, daß nicht noch mehr Mädchen und Weiber mit ihren Männern da gewesen seien. Er begreife aber nicht, wo das hinaus solle. Wenn es so fortgehe, so müßten die Menschen mit Leib und Seele, mit Haus und Hof zu Grunde gehen. Eins stecke immer das Andere an; so wandere das Elend von Haus zu Haus, wie eine ansteckende Krankheit. Doch hoffe er, der Vater da droben werde dieser Krankheit auch Ziel und Schranken zu setzen wissen zu seiner Zeit, wie jeder andern Krankheit.

Mich wundere nur, wie das so auf einmal habe

einreißen können, sagte ich, und wie Mädchen auf einen solchen Grad könnten gebracht werden.

Guter Freund, ihr fragt viel auf einmal, antwortete der alte Mann; man sieht wohl, daß ihr von den Herrenleuten seid, die immer einen Mund voll Sachen nehmen, und daher keine recht kosten, keine recht verdauen.

Das Branntweinelend ist nicht auf einmal eingerissen, sondern nach und nach. Seit dem Sechszehner-Jahre, wo der Wein so theuer war, nahm es immer zu. Seit der Zeit besonders benutzt man die Bähnen so wohl. Seit der Zeit vervollkommneten sich die Brennereien, lernte man besonders die Erdäpfel benützen; und seitdem man weiß, daß man aus dem Abgange derselben das beste Mastfutter für Kühe zieht, entstehen die Brennereien zur Verbesserung magerer Höfe allenthalben wie Pilze; denn wenn man eine doppelte Besatzung und zwölf Kühe statt sechs halten kann, so ist es möglich, einen Hof in ganz andern Stand zu stellen. Je mehr Brennereien es giebt, desto wohlfeiler wird das Brönz, der Konkurrenz wegen; das von außen eingeführte macht nicht Alles aus. Je wohlfeiler aber das Brönz ist, desto mehr wird es getrunken von der ärmern und an manchen Orten auch von der bessern Klasse; denn die spart das Geld auch gerne. Hoffentlich werden aber die weisen Leute bald etwas Besseres aus den Erdäpfeln zu machen ersinnen, als Brönz, oder werden ersinnen, das Brönz zu etwas Besserem zu gebrauchen, als zum Trinken.

Wie die fünf Mädchen zum Trinken gekommen, berichtete er mir, nachdem ich ihm ihre Namen genannt und ihre Personen beschrieb, folgendermaßen: Die Mädchen kenne ich gar wohl, sagte er, und ihren ganzen Lebenslauf. Ich bin ein altes Mannsi, und brauche für

die G'schrift den Spiegel; aber was rund um mich vorgeht, das sehe ich gar klar und deutlich. Auch mein Gedächtniß schwachet mir; was ich heute in einer Zeitung lese, habe ich morgen vergessen; aber was ich selbst hören und sehen, das entschlüpft mir selten mehr. So hat sich gar mancher Lebenslauf vor mir angesponnen und abgesponnen, und ich könnte ihnen manchen merkwürdigen und lehrreichen erzählen, ohne viel daran zu fehlen.

In der Sünde Elend führen gar viele Thore; aber nur einen Ausgang hat dieses zeitliche Sündenelend. So führt auch mancher Weg zum Laster der Trunkenheit; verschiedenen Anfang nimmt das Branntweintrinken; aber, in verschiedener Gestalt freilich, wartet allen Säufern das gleiche Elend. Wie so ein Laster beginnt, den Keim dazu, erkennen die Menschen gar selten; ja, sie streuen mit eigener, unfundiger Hand den Samen aus, und schreien dann Zettermordio, wenn der eigenen Aussaat Frucht aufwächst. Ja, auch noch bei seiner Geburt und dem ersten Aufwachsen erkennen die Menschen das Ung'hür nicht, das werden wird, sondern tätscheln und lieblosen es, wie ein Schooskind. Es ist gerade, wie manche Mutter einen Ausbund von Schönheit an ihrer Tochter erwartet, und am Ende hat sie ein tiefäugig, krummbeinig Speckgesicht.

So waren auch diese fünf Mädchen in verschiedener Lage, und verschieden packte sie die Sünde an.

Marei und Lisabeth scheint ihr besonders auf der Mugge zu haben, Herr, und doch verdienen sie ganz besonders euer Erbarmen; ja, sie verdienen es eigentlich alle fünf. Andere Leute haben das aus ihnen gemacht, was sie jetzt sind. Wenn die Alten wüßten, wie viel Kinder sie verpfuschten, es würde ihnen schwarz werden

vor den Augen. Aber sie wissen es nicht; und wenn sie selbst ein Kind verhungt haben, so soll die Regierig daran schuld sein, oder der Schulmeister, oder die ganze Welt.

Marei ist armer, schlechter Leute Kind. Der Vater ist faul; die Mutter ist faul; der Vater stellt sich lieber krank, als daß er arbeitet. Die Mutter läßt lieber aus dem Spreusack, auf dem sie liegt, alles Spreu herauslaufen, und liegt auf dem harten Boden, als daß sie ein Loch zunäht. Beide schimpfen über die ganze Welt, sind mit gar nichts zufrieden; denn wer mit sich selbst nicht zufrieden sein kann, der kehrt gerne diese Unzufriedenheit gegen alle anderen Leute, statt gegen sich selbst. Sie haben mit ihrem bösen Maul in der Gemeinde es so weit gebracht, daß Alle sie fürchten, daß sie besteuert werden müssen, und daß sie doch machen dürfen, was sie wollen, ohne daß Jemand ihnen Vorwürfe zu machen wagt.

Von Jugend auf wurde nun dieses Kind zum Betteln gehalten, und es verstand dieses Handwerk aus dem Fundament. Es war bei keinem Hause abzutreiben; ja, wenn ein Haus mehrere Thüren hatte, so bettelte es vor jeder Thüre, in der Hoffnung, daß nicht die gleiche Person bei jeder Thüre erscheine. Es gelang ihm bei einem großen, jedoch nur von einer Familie bewohnten Hause, welches drei verschiedene Thüren hatte, vor jeder Thüre einen Kreuzer zu erhalten, und das wahrscheinlich mehr als einmal, weil immer eine andere Person zum Vorschein kam. Aber diese Kreuzer brachte es nicht alle heim. Nach Art der Bettlerkinder brauchte es den bessern Theil für sich für Lebkuchen, Haselnüsse, Kastanien zc., und muthmaßlich auch für Branntwein; denn solchen beginnen auch die Bettlerkinder zu trinken; und Weiber, die auf Brücken feil halten, und Leute, welche brennen,

sind heillos genug, diesen Kindern Branntwein zu geben, ja, sie dazu noch anzutreiben. Auch geschah, daß in den längsten Tagen, wenn es schön warm war und man es gut erleiden mochte draußen, und die Zimmermeister nicht Gesellen genug wußten für ihre viele Arbeit, großen Lohn geben und doch nachsichtig sein mußten, der Alte seine Art ergriff und einige Zeit mit einem Meister ging, um einiges Geld zum Gutleben zu erzimmern. Nun geschah oft, daß das Mädchen dem Vater das Essen tragen mußte, wenn sie im Verding oder im großen Taglohn arbeiteten. Nun sind Arbeiter, die meinen, sie könnten es nicht aushalten, wenn sie des Tages nicht zwei bis drei Mal Branntwein haben, und zu diesen gehört Marei's Vater auch. Wenn nun so ein Vater Branntwein trinkt, so wird er sicher es nicht über's Herz bringen, seinem Kinde, das ihm das Essen bringt, nicht zu sagen: Sä nimm e Schluck, du maßt sauft; se nimm umme, er macht d'r wohl. Der Vater meint, weil er ihn gut dünke, so müsse er auch das Kind gut dünken; und selten ist ein Vater so hochherzig, daß er dem Kinde nicht zu diesem Gutdünken verhilft; ja, er schimpft es aus, wenn es sich zuerst weigert, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen. So lehrte wahrscheinlich der Vater selbst das Mädchen trinken, und aus erbettelten Kreutzern verschaffte es sich später das Vergnügen selbst.

Nun geschah, daß man einmal in der Gemeinde das Herz in beide Hände nahm, und den Eltern dieses Kind wegnahm, weil es nie in die Schule, sondern nur dem Bettel nachging, damit doch etwas aus ihm werde und es arbeiten lerne. Das war ganz recht und schön; aber die Eltern thaten gar gewaltig wüß darüber; denn mit ihm verloren sie ihren halben Brodkorb. Nun aber kam das Mädchen zu den ruchlosesten Menschen von der

Welt, weil gerade an ihnen die Reihe war, ein Kind von der Gemeinde zu nehmen; denn die Kinder wurden zum Theil noch vertheilt auf die verschiedenen Güter. Und die Gemeinde hatte noch nie das Herz in beide Hände genommen, zu erkennen, daß Leuten, die ruchlos, übel beläumd, und die bereits Kinder schmählich verwahrloßt hatten, keine Kinder mehr sollten anvertraut werden. Diese Leute waren nicht viel besser, als die Thiere; ein Laster von einer Tugend zu unterscheiden, waren sie durchaus nicht im Stande; frohlockend rühmten sie sich der schändlichsten Dinge. Saufen war ihre tägliche Freude, und ein Kind füllen, ihnen eine wahre Bürgerlust. Sie reizten die Kinder zum Stehlen; Fluchen war ihr Beten; und wahrscheinlich legten sie das Mädchen noch mit Knaben in's gleiche Gaden, wenn nicht in's gleiche Bett. Kurz, das sind Leute, von denen man sich wahrhaftig kaum eine Vorstellung zu machen im Stande ist, und dazu noch Leute von Vermögen; denn sie hätten sonst nicht ein Gut. Und zu diesen kam das Mädchen, damit es besser erzogen werde. Nun kann man sich denken, wie es dort besser wurde und was es lernte. Verwahrloßt kam es hin, und verdorben in Grund und Boden kam es nach zwei Jahren von dort wieder, hatte die Gemeinde gekostet, und gab den Eltern ein Recht, über die Gemeinde zu lärmidiren, daß es ein Graus ist. Will man eine gute Sache machen, so muß man den Muth haben, sie ganz gut zu machen; sonst wäre viel besser, man ließe sie ganz sein; denn macht man sie halb, so macht man sie nur schlimmer.

Obgleich Marei nicht lesen konnte, wurde es doch unterwiesen und kam ab der Gemeinde wieder zu seinen Eltern. Dort trieb es das Betteln fort, und ich glaube, es pfuschte den Länd-, (Entlebucher-) Mädchen auf den

Straßen und in Wäldern in's Handwerk. Doch erleidete ihm das Dabeimsein besonders im Winter; es konnte in keinem Bette schlafen, weil sie keins hatten, mußte die Nächte, mit Hudeln bedeckt, auf dem Ofen zubringen, um die es sich noch mit seinen Geschwistern streiten mußte. Es war hoffärtig, oder nach Hoffart stand wenigstens sein Sinn, und zu Kleidern konnte es nicht kommen zu Hause. Brachte es Geld heim, so mußte es dasselbe hergeben; brachte es Kleider heim, so konnte es sie nirgends einschließen; wer derselben zuerst habhaft wurde, trug sie. Das erleidete ihm; es suchte Platz als Magd; aber nirgends konnte es lange sein. Wenn man Marei hörte, so war es bei lauter schlechten Meistern, wahre Kannibalen gegen Dienstboten. Arbeiten hätte es sollen, wie ein Ros, fressen, was eine Sau, sich behandeln lassen, wie ein Hund; kurz, wenn man Marei hörte, so hätte man plären mögen vor lauter Mitleid. Wenn man aber die Meisterleute hörte, so vernahm man andere Dinge. Von Schnausen, nichts sicher sein, faul sein, unverschämt sein, anläßig sein, kurz, dieser Sein ward kein Ende. So kam Marei nie zu Kleidern, und es schimpfte fürchterlich: es sei gar nichts mehr zu dienen; albez sei es viel besser gewesen; da hätte man noch Lohn bekommen, und nicht nur können Kleider machen lassen, sondern auch noch vorgespart. Es bedenkt aber nicht, daß albez die Mädchen nichts anders wußten, als von Arbeiten, und nichts von Branntweintrinken. Jetzt scheint es ihm gut zu gehen. Es ist bei Leuten, wo der Mann ein Geizhals ist, und meint, es solle gar nichts gebraucht, Alles verkauft und das Geld hübsch bei Seite gethan werden. Die Frau ist anderer Meinung; sie fragt dem Schinden nichts nach, ist und trinkt gerne gut, und arbeitet so wenig als möglich.

Man kann sich denken, wie dieser Mann und seine Frau zusammenpassen. Jedes folgt seinem Kopf und will leben rücksichtslos auf das Andere. Der Mann sichts mit Gewalt, die Frau mit List. Der Mann schließt alles Geld ein, flucht und thut wie ein angeschossener Bär, wenn er Geld geben soll, oder etwas auf den Tisch kömmt, das hätte verkauft werden sollen. Die Frau half sich so gut als möglich, und stahl dem Manne, was sie konnte; ja, sie soll sogar für 7 Krz. zu Allem gut genug gewesen sein. Bei diesen Leuten ist nun diese Magd und scheint da herrenwohl; sogar der Alte rühmt, er hätte nie eine solche gehabt. Sie weiß ihm zu flattiren und ist vor seinen Augen fast nichts; das hat ihr sein Herz gewonnen, und er traut ihr mehr, als seiner Frau, und diese Frau macht der Magd vor ihrem Manne lauter saure Augen. Und doch soll ihre Freundschaft gar innig sein, wenn der Mann es nicht sieht. Beide spielen einander in die Hände; was eine nicht stehlen kann, stiehlt die andere; was eine nicht verköstern kann, verköstert die andere. Und wenn der Mann sehen müßte, wie gut Frau und Magd im Obergaden essen, und wie viel Eier, Fleisch, Knöpfli, Käs, Brönz, Wein da oben verspiesen werden, würde er sich die Haare ausraufen. Da hat nun Marei recht gute Händel, ist beider Augapfel, hat Geld zu allen möglichen Dingen, und wird daher wohl für sich zu sorgen wissen, und nicht nur den Mann, sondern auch die Frau betrügen.

So ward Marei, was sie ist.

Mit Elisabeth hat es eine ähnliche Bewandtniß. Sie ist die Tochter eines Schuhmachers und einer Wäscherin, hat einen ganzen Rudel Geschwister und wohnt in einem Schachen. Das ist schon viel gesagt; denn in einem Schachen wohnen gar allerlei Leute, weil alle dahin sich

ziehen, die wenig Hauszins zahlen mögen oder können. In einem Schachen wohnen daher die Leute in einander gepöfelt, wie Heringe in einer Tonne. In diesem Schachen waren noch dazu mancherlei Gewerbe, Flößer sogar und Gießer, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, Schleifer und Besenbinder, Strahlmacher und Strumpfw Weber, Fischer und Geiger, Schafhändler und Galandierere, Kessler und Glätterinnen, Schweinmehger und Lumpensammler, Korber und Sägefeiler, Hühnerträger und Weiberhändler, Schröpferinnen und Kübelibinder, 2c. 2c., und diese Gewerbe zogen viele Handwerksburschen dahin. Nicht weit davon war sogar eine Fabrik; und wer derselben nicht näher wohnen konnte, suchte sich wenigstens da festzusetzen. So wohnte eine Anzahl von Leuten da, mit unzählbaren Kindern. Unter ihnen waren recht brave Leute, aber auch viele grundschlechte, und die grundschlechtesten von allen zogen da ein und aus, knipsten, wo und was sie konnten, und verpraßten denn da den Raub. Wer an einem ehrlichen Orte ein unehrliches Gelüsten nicht befriedigen konnte, suchte da seiner los zu werden. Kurz, es war ein Ort, vor dem es Einem schüzelet, wenn man dabei vorbeigeht, und man weiß, was da Alles getrieben wird, und wie frech und ungestraft. Es giebt Menschen, deren Anblick Einen abstößt, denen man gerne zehn Schritte vom Leibe bleibt; es giebt aber auch Orte, wo es Einem erst wieder recht wohl wird, wenn man sie eine halbe Stunde im Rücken hat.

An diesem Orte wurde Elisabeth geboren und aufgezogen. Vater und Mutter waren überkindet, und hatten für gar nichts Augen, Ohren und Nase, als für sich durchzubringen und alle Tage einen Kreuzer zu verdienen, damit alle sich halb satt essen, und es alle Wochen

noch einen Märitgang erleiden möge. Sie nahmen gar keine Zeit, mit den Kindern sich abzugeben; wenn sie ihnen nur vor den Füßen weglamen, so waren sie zufrieden; sie etwas zu lehren, zur Arbeit anzuhalten, hätte ihnen zu viel Zeit weggenommen, und sie in die Schule zu senden, das hätten sie dem Dolders Pfaff nicht zu Gefallen gethan. Das jüngste mußte von den älteren gehütet werden; aber je weiter diese mit ihm vom Hause weglamen, so daß die Eltern es nicht schreien hörten, desto lieber war es ihnen. So brachten die Kinder ihre meiste Zeit auf der Gasse zu, und da, wo etwas ging, das ihnen wohlgefiel; und was das eine aufschnappte, das brichtete es den andern. Sie konnten halbe Tage bei der Pinte sitzen, und sich an den Worten und dem Thun ergötzen, das da wahrnehmbar war.

Das Elisabethli war ein lustig, frisch Mädchen, aber, von Niemand zurecht gewiesen, ein frech Mädchen; es drängte sich allenthalben hinzu, wo es etwas zu erhaschen gab; und wenn es Jemand essen oder trinken sah, so ruhte es nicht, bis es auch etwas davon erkriegte. Es wurde der Liebling der Handwerksburschen, die dort im Schachen hausten. Es giebt eine Klasse von sehr honorigen Handwerksburschen; aber die war in jenem Schachen nicht zu finden. Jeder Sauniggel zog sich dort zu, und ein je ärgerer er war, desto länger blieb er dort. Um die herum sammelten sich noch andere Kerls ähnlichen Schlags, und manchmal noch solche, die über Unfug wachen sollten, und da ging, was konnte und mochte; und man sollte meinen, das sei in Rußland geschehen, wo man sich damit tröstet, daß der Kaiser weit sei. Nun waren viele dieser Burschen ruchlos genug, mit diesem Mädchen schauerlich umzugehen; Niemand achtete sich darauf. Die Mutter war Wäscherinn dieser Burschen;

das Mädchen mußte Wäsche austragen; was bei der Uebergabe Alles ging und was für Trinkgelder es erhielt, will ich nicht erzählen. Der Vater hatte hie und da auch einen Gesellen oder einen Lehrbuben, und mit dem Lehrbuben trieb das Elisabethli dann, was es von den Gesellen gelernt hatte. Da aber in diesem Schachen nichts ohne Branntwein zugehen konnte, so lernte das Meitschi diesen auch trinken nach Noten, und lernte bei den Abendßigen, denen es beiwohnte, zu dem Trinken auch spielen. Ja, es geht die Rede, daß in diesem Schachen der Branntwein die Milch ersetze; daß man zum Frühstück, zum Mittag-, zum Nachtessen Branntwein in Rachein auf dem Tische habe, Brot darein brocke, oder ihn zu der Erdäpfelrösti mit Löffeln esse, wie an ordentlichen Baurenörtern die Milch. Möglich, daß es in des Meitschi's Vaterhaus ebenso zuing. Als es älter wurde, groß kann man nicht sagen, denn es blieb ein kleiner Stung, die Krone war abgebrochen worden, sollte es etwas verdienen; aber es konnte nichts, es kam mit keiner Sache irgend wohin, weil es in keiner Übung hatte, als im Maul gebrauchen und mit Buben händeln. Da beehrte der Vater auf einmal über das Meitschi auf, es hätte nun plötzlich Alles können sollen. Elisabethli hatte aber einen bösen Kopf, ließ sich nicht viel sagen und beehrte auf wie ein Rohrspatz. Endlich vermittelte die pffiffige Mutter. Elisabethli sollte in die Fabrike gehen. Das war dem Vater recht, gab es doch da etwas zu verdienen; war dem Meitschi recht, der vielen Gelegenheiten wegen, die es da hatte auf dem Hin- und Herwege und um die Fabrike herum, und weil es seine Arbeit am Schatten machen konnte. Es klagte immer, an der Sonne kriege es geschwollene Beine.

Es trieb nun das Fabrikgehen und wurde um nichts

besser; es alterte (wuchs kann man nicht sagen) heran zu einer Lüsternen, unterwiesenen Dirne, mußte aber die Fabrike verlassen; warum? sagte man nicht. Daheim wollte man es nicht dulden seines bösen Maules, seiner Meisterlosigkeit wegen; dienen bei Bauern wollte es auch nicht, der Sonne wegen, an die es sich doch hätte wagen müssen. Es wollte nun eine Herrenjungfer werden und suchte Dienstplätze in einem Herrenhause; am liebsten wäre es nach Bern gegangen, weil es dort am ersten auf eine reiche Heirath hoffte, trotz seines abgegriffenen Gesichtes. Es hatte gehört, daß dort gar reiche Herren seien. In einem Herrenhause, stellte es sich vor, hätten es alle Bewohner wie Herren, und es wie eine Herrenfrau, könne am Kaffeetische sitzen, und wenn es nicht mehr Kaffee möge, in den Keller über's Brönz, und die Arbeit mache weiß Gott wer, vielleicht Gott selbst, auf alle Fälle nicht es an seinem Kaffeetische oder hinter seiner Flasche.

Da nun aber seine Hirngespinnste nirgends in Erfüllung gingen, da man seine unverschämte Zunge, sein Lügen nirgends lange ertrug, so konnte es nirgends lange sein, konnte am Ende, wie es sagte, die Sklaverei nicht mehr ertragen, in welcher es nicht alle Abende seinen Schätzen nachlaufen, nicht alle Sonntage irgend einer Hudensten zusteuern und halbe Nächte fortbleiben konnte. Es segelte wieder nach Hause, giebt sich vorgeblich mit Wollenrüsten ab, denkt aber gar nicht an seine Arbeit, sondern an seine Buben, und stellt, wo es nur kann, sich mit seinen schliefriegen Augen jedem Schlingel unter die Nase, hoffend, er werde erst sein Schatz, dann sein Mann. Denn heirathen, heirathen will es für's Teufelsgewalt durch jedes Mittel; im Heirathen hofft es seine Seligkeit und Branntwein genug

in alle Ewigkeit. So ward das dicke Lisabeth, was es jetzt ist.

Der Alte leitete unterdessen emsig Wasser auf und ab, flatschte mit seinen drei Zoll hohen Holzbödenschuhen keck im Wasser herum, wohin ich ihm mit meinen Stiefeln nicht folgen konnte. Nachdem er ein halb Duzend kleine Bretter mit der Schaufel herausgewogen und anderwärts mit der schmalen Seite der Schaufel wieder eingeschlagen, Erdschollen säuberlich bei Seite gesetzt und sie wieder bei den frisch eingesteckten Brettern zurecht gedrückt hatte, stützte er sich auf sein Schöpfelchen und sah ernstlich zu, wie das Wasser ab- und aufloß, nahm hier eine Scholle weg, legte dort eine andere zu, hob hier ein Brett einen Zoll höher, gab jenem dort einen oder zwei abgemessene Schläge, Alles mit einer Miene, daß man sah, er sei ganz mit Leib und Seele bei seinem Werke; daß er wohl wisse, was er mache; daß er wie ein getreuer Vater mit aller Sorgfalt jedem Gräschen das Maß Wasser zukommen lasse, welches dem Gräschen heilsam sei. O, sie ist gar rührend zu schauen, diese Sorgfalt im Kleinen wie im Großen, und dankbar schienen die Gräschen sie anzuerkennen. Alle sahen so freundlich zu ihrem Pfleger auf und jedem schimmerten ein oder zwei Thränchen in seinen grünen Neugelein. Freundlich sah der Alte sie an, eins nach dem andern, ob jedem auch wohl sein Theil werde; und als er sah, wie allen so wohlbehaglich ward, und wie munter sie sich aufreckten im kühlen Wasser, da sagte er traurig: Ja, Gräschen kann ich erquickern und grünen lassen zu Tausenden, und sie verkünden ihres Schöpfers Lob und Ehre; aber Menschen muß ich schaurig verderben sehen, kann von ihnen nicht ableiten das giftige Wasser, sie nicht erquickern mit dem gesunden Wasser, das Gott so

reichlich und ohne Mühe uns sprudeln läßt; sie, die zu Ebenbildern Gottes geschaffen sind, leben zu Schmach und Aergerniß, und liegen in Sünden zu Hause, während jede Blume in den Matten, jedes Vögelein in den Zweigen den Schöpfer preist! Heute, am Tage des Herrn, wer ist's, der ihn heiligt? das grüne Gräschen im kühlen Wasser oder das versoffene Mensch in seinem stinkenden Bette? Ja, und Stüdi und Lisi hätten auch schöne Blumen werden können in Gottes Garten, wenn die Welt nicht gewesen wäre; das thut einem so weh, und der kurzichtige Mensch möchte Gott fragen: Herr, warum hast du das an ihnen geschehen lassen? Und schwer kömmt es ihn an, diese Frage mit der Antwort zu stellen: Des Herrn Wege sind wunderbar und seine Gerichte unerforschlich! Doch werde auch ich ungerecht, sagte der Alte nach einigem Sinnen. Hätten doch Marci und Elisabeth nicht eben so schöne Blumen werden können in Gottes Garten, wenn das Verderben sie nicht so frühe erfaßt, den Körper zerstört, den Geist niedergetreten und der ganzen Erscheinung den Stempel unaussprechlicher Gemeinheit aufgedrückt hätte? In Stüdi und Lisi erkennt der Mensch noch das Höhere, Bessere, die äußere Hülle ist noch nicht ganz zerstört; sie erzeugt unwillkürlich ein trauriges Gefühl durch den Ablick des Gegensatzes zwischen ihren Anlagen und ihrer gegenwärtigen Erscheinung; das Auge wird bestochen und das Mitleid für das sichtbar Bessere in ihnen redet laut. Bei den beiden andern wird das Auge nicht bestochen, man fühlt kein Mitleid mit ihnen, weil man sie zu nichts Besserem bestimmt glaubt, weil man keine Spur mehr sieht von dem, was sie hätten werden können. Ist das aber nicht ungerecht, verdienen sie eben nicht deswegen das meiste Mitleid, weil der Mehlthau des Lasters

sich so früh bei ihnen angelegt und die ganze Pflanze bis zur Unkenntlichkeit zerstört hat?

So schwatzte der Alte, auf sein Wässerschüfeli gelehnt, und mit großen Augen sah ich den philosophirenden Bauer an, und sah dann um ihn herum, ob nicht etwa ein Professor hinter ihm stehe und für ihn rede; aber ich sah Niemand als den alten Bauersmann und sein Wässerschüfeli.

Das kam mir ganz wunderbar vor, daß im Kanton Bern ein Bauersmann so rede, und daß so nahe bei so viehischem Sinn so tiefer Sinn wohnen sollte. Der Alte sah meine Augen wohl, aber er verwunderte sich nicht darüber, brachte sie auch nicht in Rede, sondern erzählte mir dann auf meine Bitte noch das Folgende. Jetzt würde ich mich über den Alten nicht mehr verwundern, denn fand ich doch seither im Kanton Bern noch mehrere Männer in Zwisch und Halblein, deren Einer an tiefem Sinn und gesundem Denken mehr wog, als zehn ordentliche oder außerordentliche Professoren sammt ihren Brillen, ihrer Compendien-Gelehrsamkeit, ihren verrückten Theorien und fabelhafter Arroganz.

Stüdi, sagte der Alte, war ein gar liebliches Mädchen von Jugend auf, sinnig und gar nicht so wild und ungestüm, wie die andern Kinder. Es war immer, als ob es etwas Appartes denke, und doch wußte es zu thun, was es einem an den Augen absah, und sah immer gar reinlich aus; es war recht, als ob der D... sich nicht an das Mädchen wage. Sein Vater war Fuhrmann, führte ein etwas liederliches Leben, wozu Fuhrleute sich gerne verführen lassen, und starb früh. Seine Mutter hatte anders geheirathet, bekam Kinder, und das Mädchen hatte es gar böß; es hätte nirgends sein und doch Alles machen sollen. Seine Stiefgeschwister waren

häßliche, böse Dinger und quälten das Schwesterchen gar sehr, und der Vater mochte je länger je weniger leiden, daß Stüdi so hübsch, seine Kinder so häßlich seien. Und Stüdi, als ob es zum Troß wäre, wurde alle Tage lieblicher und hatte gar etwas Appartes an sich; es war fast, als ob es ein Herrenkind wäre, und das wurde ihm auch oft vorgehalten, wie vornehm es sich geberde.

Ich wohnte nicht weit von ihnen, hatte das Mädchen immer im Auge und ein absonderlich Wohlgefallen an ihm gehabt. So oft es an meinem Hause vorbeiging, hatte ich ein Wort für das Mädchen und erhielt dafür eine freundliche Antwort. Mein Sohn hatte ein Weib genommen und nach Landesgebrauch Kinder erhalten, und ich dachte oft bei mir, Stüdi möchte ich einst zum Kindermeitschi haben. Ein freundlich, reinlich, sittsam Meitschi ist ein wahrer Fund und Goldes werth; leider aber ist es Mode, daß, sobald eines fünf zählen lernt, wird es alsobald zu hochmüthig, um Kindermeitschi zu sein. Als ich hörte, wie böß es Stüdi habe, und wie ungern gesehen es zu Hause sei, ließ ich ein Wort davon Stüdi fallen, und als es gar nicht unahgeneigt schien, redete ich darüber mit dessen Mutter. Die sagte mir, ihr wäre es recht; je eher Stüdi fortkäme, desto lieber wäre es ihr; es sei ganz verstockt, sie könne gar nichts mit ihm anfangen. Aber es habe eine gar grausam vornehme Gotte in Bern, die sei Köchinn bei einem alten Junker Landvogt, und die habe neulich geschrieben, sie wolle nächstens hinauskommen und dann sehen, was mit Stüdi anzufangen sei. So müsse sie nun warten, bis diese käme, um mir den Bescheid zu geben. Sie möchte die Gotte nicht böse machen, Stüdi könne vielleicht von ihr erben; sie sei fett wie

der Amme, habe alle Tage vornehm zu essen, Weisfbrei und Birenschnitze und Fleisch, sie wisse nicht, wie oft in der Woche; wenn daher nicht bald ein Schlagfluß, Gott behüt's davor, sie treffe, so wisse sie nicht, wer an Schlagflüssen mehr sterben solle.

Die Gotte kam bald, und ich erhielt einen abschlägigen Bescheid. Dreißig Jahre hatte die in Bern gedient und einen Stolz eingefogen, ärger als ihr alter Landvogt einen haben mochte. Sie betrachtete die Bauern wie Hottentotten oder Neufundländer, und das Leben auf dem Lande so, als ob das Fegfeuer ein Tanzsaal dagegen wäre. Sie schimpfte gar lästerlich über das Bauernvolk, als ob sie von einem spanischen Herzog abstammte wäre und nicht von einer armen Schaubhüttlerin; bei jeder Gelegenheit warf sie mit Baurenpack, Baurenpfegeln und Lämmeln um sich. Bei solchen wollte sie nun ihr Gotteli, das ihr gar wohl gefiel, nicht lassen. Sie könnte es vor Gott nicht verantworten, sagte sie, wenn sie es in den Händen dieser Lämmels ließe, daß sie es hielten wie ein Hausthierchen, alle Jahre für ein Paar Stumphosen und ein Paar Holzschuhe, ihm zu fressen gäben, was die Säue nicht möchten, und an der Fastnacht Röchli, die kein Hund verdauen könnte, durch die man mit keiner Waldsäge käme. Bei denen es würde so schwarz wie eines Schwarzwälders Hosen und so dumm bliebe, daß es nicht wüßte, wo in Bern der Weibermärit sei und der guldige Alder. Nein, vor Gott könnte sie das nicht verantworten, man solle es dem Baurenlämmel nur sagen. Sie wolle etwas an das Meitschi wenden und es zu einer Näherin thun; wenn es nähen könne, so schickte es sich perfekt für eine Kammerjungfer. Sie kenne eine Näherin, die auch eine Zeit lang in Bern gedient und jetzt Wittfrau sei.

Die wisse doch, was Manier sei, und daß ein Unterschied sei zwischen einem Hund und einem Menschen. Die werde ihr schon den Gefallen thun und Stüdi nehmen; da sei es doch anders versorgt, als so bei einem halbleinigen Kalb.

Diese Näherinn war ein sauberes Weibstück, frug aber dem die Gotte wenig nach; war sie doch in Bern gewesen, und das wog bei der alten Köchinn Alles auf. Sie war eine von den saubern Wittwen, welche ihre Kinder der Gemeinde oder Gevatterleuten aufbürden, und nun ein freies Leben führen, den Krug so lange in's Wasser tragen zu können, bis er bricht.

Sie war eine gute Arbeiterinn, aber sie arbeitete, um besser zu leben; um ihre Kinder bekümmerte sie sich nicht; sie arbeitete, um Mannsvolk damit anzuziehen; ob ihre Kinder Schuhe hatten oder blaugefrorne Füße, focht sie nicht an.

Dieses Weib führte sich nun recht auf, wie eine ausgelassene zaum- und zügellose Wittwe. Sie war allenthalben, wo es lustig ging, in Wädern, auf Märkten; hatte allenthalben gute Bekanntschaft und brachte von dort immer Kilter zum Uebernachten heim, Männer und ledige Bursche. Sie hatte aber nur ein Bett, und bei ihr mußte Stüdeli, das liebliche Mädchen, schlafen und Zeuginn sein von all' ihrem Treiben, mußte alle Nächte tiefer und tiefer sich einweihen lassen in das Leben einer geilen Wittwe. Diese Wittwe war nun nicht nur eine Liebhaberinn vom Mannsvolk, sondern auch vom Trinken; beides ist gerne bei einander. Sie hatte immer eine Flasche von Etwas im Schäftchen, bald dieses, bald jenes. Wenn sie nun des Morgens im Winter bei strubem oder kaltem Wetter auf die Stör mußten, nahm sie ein Gläschen zur Herzstärkung, und

weil sie gerne das Stillschweigen Stüdeli's erkaufen wollte, drang sie ihm auch eins auf. Es nahm dasselbe anfangs gar ungerne, aber das gute Mädchen wollte die Meisterfrau nicht böse machen, meinte, es sei wirklich etwas Gutes und es schickte sich, daß es solches Wasser auch trinken lerne, überwand sich und lernte es trinken.

Oft erhielten sie noch an den Orten, wo sie waren, Brönz, um 9 oder um 3 Uhr, hier und da also drei Mal des Tages, — ein Mädchen, das noch nicht unterwiesen war. So gewöhnte Stüdeli sich an das Brönz und es ward ihm Bedürfnis.

Ehe die Lehrzeit zu Ende war, starb die Gotte, und richtig an einem Schlagfluß, wie vorausgesagt worden war. Sie hatte am Neujahr ihrem Herrn Landvogt eine Gans gebraten und sie mit Kastanien gefüllt. Der Herr Landvogt aß die beiden Flügel, einen Schinken und auch etwas von den schönen weißen Bruststücken nebst einem Theil der Kastanien; die Köchinn versorgte den Rest und mit besonderm Wohlgefallen das Würzi. Aber es war das letzte Mal, daß sie Gans gegessen hatten; ehe eine Woche um war, lagen beide im Grabe, sie und ihr alter Landvogt. Nun war es aus mit dem Kammerjungferdienst, und Stüdeli blieb bei seiner Meisterinn. Es blieb lange noch ein scheinbar still und sitzsam Mädchen, dem man den im Innern hausenden giftigen Wurm nicht ansah. Es wuchs schön auf und hatte Backen wie Milch und Blut, und etwas Geschleketes, daß Alles auf es sah, wenn es in eine Tanzstube kam. Die Wittfrau legte es darauf an, Stüdeli ganz zu ihrer Kumpaninn zu machen, munterte es zum Kilterhalten auf, duldete diese in ihrem Bette, kurz, ich mag nicht davon reden. Ein lustiger Bauernsohn fand Gefallen

an dem Meitschi und das Meitschi an ihm und es schien auf einmal ganz eingezogen leben zu wollen, ganz wie ein anderer Mensch. Aber der Vater des Burschen that wüß, die Meisterinn wußte auch ihre Hände trennend dazwischen zu haben, und aus der Heirath ward nichts.

Es schien Stüdeli fast das Herz abzudrücken anfangs, dann aber stürzte es sich köpflings in die Ausschweifungen hinein. Es schien, als ob es der ganzen Welt damit etwas zu Leide thun wollte; wie leider junge oder unkluge Leute oft thun, daß sie sich selbst zu Grunde richten oder zu Schanden machen, in der Meinung, jemand Anderm weh zu thun damit.

Es verließ endlich, wegen eines Buhlen entzweit, seine Meisterinn und arbeitete für sich selbst. Es ist eine gute Arbeiterinn, hat darum viel zu thun; ist treu, aber nimmt den Branntwein immer lieber und jedes Mannsbild ist ihm recht; deswegen hat es schon manche Stör verloren. Man glaubt oft, es trinke, nur um zu vergessen, was in den Hintergrund seiner Seele zurückgedrängt, sich noch immer regt. Es heißt, es habe keinen Schlaf mehr, daher arbeitet es oft Nächte durch, und trinkt besonders in diesen Nächten. Im Welschland giebt man in kalten Winternächten spät kiltenden Näherinnen kalte Aepfel, Eins wohl so gut als das Andere. Schon aber zeigen sich die Folgen dieses Treibens immer deutlicher. Der Beruf der Näherinnen auf dem Lande ist ohnehin gefährlich. Die sitzende Lebensart, dazu die schweren Speisen der Landleute, welche sie, obgleich nicht schwer arbeitend, doch mitgenießen müssen; die kalten Füße, welche sie Tage lang haben, oder die nassen, wenn sie am Morgen bei schlechtem Wege auf die Stör mußten, haben schon gar manche Näherinn in's Grab gebracht. Es stockt das Blut, sein Umlauf u. wird

gehemmt, und böses Blut ist wohl die böseste Krankheit, führt bald zu langen Martern, bald zu schnellem Tode.

Wenn dann zu diesem noch der Branntwein kommt bei einer Näherinn, der das Blut so schwer und schwarz macht; wenn man ihn nicht herauschwitzen kann, so mag man sich denken, wo das hinaus muß.

Ich glaube nicht, daß alle Gläschen Branntwein schaden; ja, ich bekenne, daß ich zu Zeiten selbst eins nehme, wenn es harter oder kalter Arbeit gilt, oder an einem neblichten Morgen ein langes Wässern, und daß er mir da übel mache oder mich schwäche, habe ich nie empfunden. Aber wer eine Gewohnheit daraus macht, ist verloren, ich glaube es; wer die Gewohnheit bereits hat, muß ganz aufhören, halb kann er nicht, ich glaube es; und wer ein Stubenhocker ist, eine sitzende Lebensart führt, ein auf einen Fleck bindendes Handwerk, der soll den Branntwein, überhaupt starke Getränke bleiben lassen, sonst ist er verloren; ich glaube es. Ein Schmid z. B. kann ertragen, was einen Weber tödtet.

So scheint es mir mit dem armen Stüdeli zu gehen; es scheint mir bereits das Leben aus seinen äußern Theilen zu weichen, die Hände sehen so kalt und steif aus, daß es einen schaudert bei dem Anblick. Es schüttelt mich bei dem Gedanken, daß es mich anrühre, so eiskalt kommen sie mir vor.

Das Traurigste von Allem aber ist, daß das sein Verderben fühlende Stüdi das ihm anvertraute Lehrmädchen auf die gleiche Weise in's Verderben zieht, wie es selbst hineingezogen worden ist.

Bäbeli ist eine Tochter rechtschaffener Leute und wußte von dem Allen nichts, was es jetzt mitmacht. Die Leute wollten diese Tochter das Nähen lernen lassen;

es käme ihr immer komod, meinten sie. Sie hatten gehört, daß Stüdi eine gute Näherinn sei, dem Weiteren frugen sie nichts nach. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie Kinder angesteckt und verdorben werden.

Ja, Gott ist groß, wie der Türke sagt, und es muß etwas Herrliches in der menschlichen Natur liegen, und Gott muß, wie der schöne Glaube sagt, mit einem jeden Kinde einen Engel auf Erden senden, daß bei der fürchterlichen Sorglosigkeit so vieler Eltern noch so viel Gutes am Menschen geblieben ist. Treibt einer ein Handwerk gut, oder führt er ein gut Mundwerk, man vertraut ihm ein Kind an und fragt nie: ob er das große, allen Menschen aufgegebenene Handwerk verstehe, aufzuerbauen das Ebenbild Gottes in seiner eigenen Erscheinung; Tausenden würde man keine hundert Franken ohne Unterpfand und Bürgschaft anvertrauen, aber ein Kind übergiebt man ihnen mit Leib und Seele ohne Bedenken.

Ja, schlechten Meistern, denen alle Partikularen in einer Gemeinde keinen eigenen Schuh anvertrauen würden, vertrauen ganze Gemeinden mit Leib und Seele ihre Kinder an. Man sinnet nicht, was es dem Menschen hälfe, wenn er die ganze Welt gewänne und litte Schaden an seiner Seele. Man sinnet nicht, wie schwer das Beispiel einwirkt, und wie zart eine Kinderseele für fremde Eindrücke ist. Man sinnet nicht, daß der eine verlorene Seele bleibt, der vollkommen nähen oder schmieden kann, aber an den neuen Menschen, der in Christo uns vorgebildet ist, keine Hand zu legen weiß.

Darum auch wendet man viel größere Sorgfalt auf die Anlegung der Kapitalien, als auf die Unterbringung der Kinder. Auf himmelschreiende Weise schickt man Kinder in's Welschland, und himmelschreiend bringt

man sie im eigenen Kanton unter, und zwar nicht aus Bosheit, sondern weil man wohl Acker kennt und Wiesen, Pferde und Kühe, aber nicht der Seele Natur und Wesen; und weil man thöricht wähnt, weil man Acker kenne und Wiesen, Pferde und Kühe, kenne man auch der Seele Natur und Wesen. Aber doppelt thöricht ist die Obrigkeit zu nennen, welche diesen Wahn nicht nur bestärkt, sondern in demselben vorangeht. Da muß wohl, was oben sein soll, unten kommen, die Seele in den Staub, während die Füße gen Himmel gabeln.

So hatten auch Babeli's Eltern nicht darauf geachtet, was Stüdi neben seinem Nähen treibe, hatten ihm das Kind übergeben und die Hälfte des Lehrgeldes vorausbezahlt, und wahrscheinlich nun die andere Hälfte auch. Und wenn sie jetzt schon allerlei bemerken sollten, Babeli müßte doch bis an's Ende der Lehrzeit bleiben, damit man am Gelde keinen Schaden leide und an nichts Schaden leide, was man sich ausbedungen hat. So nun muß Babeli mitmachen, was seine Meisterinn macht. Es muß Branntwein trinken, muß bei Stüdi's Kiltern schlafen, kann daneben auch seine eigenen haben im gleichen Bett, kann mit ihnen treiben, was es will, oder muß mit sich treiben lassen, was sie wollen, wenn es nicht will ausgelacht sein. So geht das arme Kind einen traurigen Weg, wahrscheinlich seinen Todesweg, und es weiß es nicht. Es hat nichts in sich, das es aufhält; es findet außer sich keine Hand, die es zurückreißt, es wird vorwärts getrieben wider Willen. Es schüttelt sich, wenn es Branntwein trinkt, es weint sicher an manchem Morgen über die vergangene Nacht, und doch trinkt es Branntwein und meidet die beweinten Nächte nicht, das arme, arme Kind.

Es müsse doch schauderhaft schlecht im Kanton Bern aussehen, sagte ich; eine solche Verdorbenheit finde man nirgends. Nun begreife ich, warum es so funterbunt hergehe daselbst, und man allenthalben anfangs, ihn zu verachten und für den schlechtesten zu halten. In andern Orten sehe man doch zu den Kindern und wo man sie hinhue.

Se, das glaube er nicht, sagte mein seinem Wasser noch immer zusehendes Bäuerlein; er glaube z' Gunteräri, man sei an vielen andern Orten noch viel schlechter, aber weniger aufrichtig. Er habe mir unverblümt sein volles Herz geleert. Ich hätte ihm vernünftig und theilnehmend geschienen, und da hätte er mir nicht an den Hosens geschmückt, ob ich ein Zürcher oder ein Genfer oder ein Baseler sei, sondern nur aufrichtig seine Meinung gesagt. Er wisse wohl, daß wir Berner hierin dumm seien; Zürcher und Nargauer thäten ganz anders, die wüßten das Ding besser anzukehren und jeden Fremden zu überreden. Teufelsdreck rieche bei ihnen gerade so, wie an andern Orten Kuchli und Eiertätsch. Was die Berner in Mißkredit bringe, sei nicht das Volk, sondern das G'hüder, das immer obenauf schwimme, wenn man die Masse aufrühre; in ordinäri Zeiten bilde es den Bodensatz; solches G'hüder setze sich aber bald wieder zu Boden, man brauche nur ein wenig ruhig zu sein und aufzuhören zu guseln und umzurühren. Das wüßten die Teufelsbuben aber wohl, darum guselten sie immer und rührten beständig von Neuem auf.

Nein, das sei es nicht, sagte ich; ich wüßte das Volk wohl von einigen Trinkern zu unterscheiden, aber nirgends hätte ich noch von solchen Dingen gehört und gelesen, noch fünf Mädchen hinter einer Maß Branntwein gesehen.

Daß ihr gerade diese fünf Mädchen gesehen, ist ein Zufall. Herr, und daß ihr mich angetroffen, der ich kein Blatt vor dem Maule habe, ist ein noch größerer. Daß ihr an andern Orten nichts solches gesehen oder gelesen, wundert mich nicht, denn ihr Herren Reisende und ihr in schwarzen oder guttuchenen Kutten wisset nicht, was vorgeht im eigentlichen Volke. Dem Volke verstehen gar wenige in die Augen zu guggen, so recht auf's Leder hinein. Ich nehme kein Blatt vor's Maul. Herr, das habt ihr gehört! aber ich kenne auch Welsche und Freiburger, Aargauer und Zürcher, Kantöner und Landschäftler, kenne b'sunderlich die Länder; aber ich tauschte wahrhaftig nicht mit ihnen, und unsere Mädchen nicht an die g'wadeten Ländermädchen und noch an manche andere nicht. Aber wir Berner sind halt zu aufrichtig und sagen es laut, wie wir sind; da schießen dann die andern herzu und schreien: Losit, losit, sänt er's nit selber! und verbrüllen uns dann in der ganzen Welt.

Ja, aber auch nichts habe ich gelesen, das dem gleichet, was von euch zu lesen steht, sagte ich. Die, welche schreiben können, sagte er, kennen gewöhnlich das Volk nicht, und wenn sie's auch kennen, so sind sie eben nicht aufrichtig; was können wir dafür, daß wir solche unter uns haben, die uns kennen von oben bis unten und hinten und vorne, und schreiben können und dazu aufrichtig sind, und was sie kennen, gerade heraus-sagen; ist das eigentlich nicht eine Sache, deren wir uns rühmen sollen, die uns vor andern bevorzuget? Herr, und daß wir solche aufrichtige Menschen nicht todtschlagen, sondern uns gerne von ihnen den Spiegel vorhalten lassen, ist das nicht ein Zeichen, daß wir zur Besserung reif sind?

Das Bäuerlein war warm geworden, und ich fand

für gut, abzubrechen, und bat ihn, daß er mir auf dem Heimweg noch Lisi's Geschichte zum Besten geben möchte. Eigentlich sollte ich nicht, sagte er, wenn es so gemeint ist, daß ihr nur fraget, um uns Bernern es aufzurupfen. Und doch will ich es thun; aber mit der Vorrede, die ihr zu Hause prüfen möget: daß Selbstkenntniß der erste Schritt zur Besserung ist; prüfen: ob ihr diesen auch schon gethan habt.

Lisi war ein Prachtmeitschi von Jugend auf und eines Vorgesetzten Tochter. Unsere verstorbene Frau Pfarrerin, ein ehemaliges vornehmes Granggelbei, welche vier gelbgrüne Grieglen von Mädchen hatte, schlank wie Haselstecken, meinte oft, Lisi sehe gar so gemein aus, es sei Schade um dasselbe, sonst wäre es ein gutes Mädchen.

Es leuchtete wie die Gesundheit selbst, und war immer drei Zoll größer als die größten Kinder seines Alters. Es war auch ein herzogut Kind, und wo es Jemand einen Gefallen thun konnte, scheute es keine Mühe; wo es einem Armen eine Wohlthat erweisen konnte, da mußte sie erzwungen sein; wo es Jemand bei Vater oder Mutter z'best reden konnte, sparte es weder Worte noch Flattiren. So ward es billig der Stolz der Eltern und der Liebling aller Leute. Wenn man das lustige Lisi von weitem sah, so lachte einem das Herz im Leibe, und ich glaube nicht, daß ein einziger Mensch ihm diese allgemeine Liebe vergönnt hat.

Einzig dem Schulmeister war Lisi nicht ganz recht. Es trieb in der Schule alles Mögliche, nur mit dem Lernen mochte es nichts zu thun haben, und der Schulmeister wollte behaupten, es mache sich immer näher zu den Buben, als nöthig sei; aber es achtete Niemand seiner viel.

Als es vierzehn Jahre alt war, starb in schneller Krankheit seine Mutter. Sie war eine brave Frau gewesen, hatte das Hauswesen meistens geführt, da ihr Mann viel abwesend war, und die Kinder zum Arbeiten gehalten; freilich das Bessere im Menschen zu hegen und zu pflegen, hatte sie nicht Sinn, nicht Zeit.

Lisi war das älteste Mädchen und war groß und stark wie ein achtzehnjähriges. Der Tod der Mutter ging ihm zu Herzen, und es fühlte, was ihm jetzt für eine Verpflichtung geworden sei. Es übernahm sie auch kräftig und munter, war früh und spät, und schaltete recht verständig, war den kleinen Geschwistern eine rechte Mutter. Der Vater, dem der Tod seiner Frau schwer zu Herzen gegangen war, weil dadurch eine Bürde an ihn zurückfiel, die er auf die Frau überladen hatte, mußte nun in der ersten Zeit daheim bleiben, was ihm ungewohnt vorkam. Als er sah, wie fein Meitschi in den Fußstapfen seiner Frau ging, wie Alles seinen Fortgang nahm, als wenn seine Alte noch da wäre, freute er sich gar sehr darüber und ging alsobald wieder seiner Wege. Der thörichte Vater dachte nicht, welch' Unterschied sei zwischen einer 40—50jährigen Frau, welche durch 40jährige Reibungen der Welt in ihr Geleise gedrückt worden, und einem 14jährigen Mädchen, das die Welt erst zu berühren beginnt, in ein Geleise zu bringen sucht. Der thörichte Vater ging seiner Wege, und statt daheim zu seinem hübschen, guten Mädchen zu sehen, rühmte er es in den Wirthshäusern, an Steigerungen, Freundlichkeiten; im Gemeindrath schlug er auf den Tisch und schwur: Es Meitschi, wie er heng, heng bim D... Kene; er chön 8 Tag furt sy, das gang bim D... glych; sye er daheim oder nit, sys Meitschi mach alls un es syg bim D... erst 14jährig, das gäb einist e

Büri, er well us biete im ganze Lang! So rühmte der Vater das Meitschi auch zu Hause, aber das verdarb es nicht. Aber andere Leute kamen auch und rühmten es. Liseli war gar gutherzig, und wo an einem Ort eine gutherzige Person in einer Küche waltet und Spycher- und Kellerschlüssel hat, da riechen es hungerige Leute stundenweit und machen sich herbei mit Rühmen und Flattiren. Da ging nicht manche Stunde vorbei, daß nicht ein runzlicht Gesicht vor der Küchenthüre stand und dem an der Feuerplatte schwizenden Liseli zurief: Nei, bim Schieß, so wie du eis bisch, isch lens auf d'r ganze Welt, un wenn sie minethalb hundert Stung läng wär. Nei, wie bisch doch aber so hübsch, es duechts mi, es sötte all Buebe a d'r b'hange, wie d'Wespeni ime ne Hunghase. So ging es manchmal eine ganze Viertelstunde lang, und wer will es dem gutherzigen Meitschi verübeln, wenn es gerne hörte, wie lieb es die Leute hätten; wenn es gerne hörte, wie alle es gut mit ihm meinten; wenn es bei diesem Lob weich ward, es auch gut mit der Schmeichlerin meinte und seine milde Hand weit aufthat. Was wußte das gutherzige Meitschi von Falschheit und der Lücke der Leute, und wer öffnete ihm die Augen darüber?

Neben diesen Leuten thaten auch das Mögliche die Diensten und Tauner, um das gute Liseli zu mißbrauchen.

Die Mädchen flattirten ihm, eine wollte werther sein als die andere, um mehr zu erhaschen; sie erzählten ihm von Duben, Kiltgang, Schäbele, erregten die Neugierde des kräftigen Mädchens, und was es dann mit halbblauter Stimme im Kabispätz oder beim Fäten oder beim Krautrüsten frug über die dunklen Gadengeheimnisse, das löste ihm bald die eine, bald die andere Magd gründlich und willig auf. Die Knechte hatten

ihre Händel mit Liseli, gugten ihm freundlich in die Augen, machten ihm den Hof mit ihren saftigsten Redensarten und kamen ihm manchmal mit ihren kuhdreckigen Fingern wohl nahe, und zu einem Müntschli nahmen sie sich auch die Freiheit. Wer will es dem Meitschi verübeln, wenn es sich dessen nicht zu erwehren wußte, wenn es ihm nach und nach gestel, ein Müntschli ihm wohlthat und eine Rede ein eigenes Feuer ihm in sein rasches Blut goß? Wer warnte es, wer gab ihm ein Gegengewicht gegen Alles, was auf sein Fleisch eindrang? Doch das hätte vielleicht noch nicht Alles gemacht, findet man ja das Gleiche in gar vielen Häusern; aber es war noch eine andere Person in diesem Hause, und derselben muß man Liseli's ganzes Verderben zuschreiben. In ihrem Hause war ein Tischgänger, der ein Handwerk trieb; ich sage nicht, war's ein Weber oder ein Schneider, ein Häftlimacher oder ein Druckmacher; es war auf jeden Fall ein wüßter, aber schlauer Bursche, der alle Wörtel zu gebrauchen wußte, um wohl und doch wohlfeil zu leben. Der ging schon lange bei ihnen aus und ein und war oft Wochen lang daheim, besonders im Sommer. Liseli, das kochte und die Haushaltung machte, war nun auch oft daheim, wenn Alle auf dem Felde waren, oder es war draußen im Hause, während die Andern in der Stube spannen. Nun schlich sich dieser verfluchte Tischgänger an das Mädchen, wie ein giftiger Wurm in einen schönen Apfel.

Es ist eine ganz eigene Sache, wenn zwei Leutchen zurückbleiben allein in einem großen Hause, und gar willkommen ist das eine dem andern gegen die Längizyti, und gar heimelig wird es ihnen bei einander, und aus dem Heimelig entstehen oft unheimliche Dinge.

So wußte der Tischgänger dem Liseli sich werth

zu machen und lieb, wußte ihm Vieles zu b'richten, und war ihm gar hülfreich bei schweren Geschäften, wo das Meitschi nicht z'schlag kommen, niemand anderes rufen konnte. Wenn dann etwas Appartes gethan war, oder wenn er etwas Appartes im Kuchigänterli wußte, so verstund er Liseli's Herz zu erweichen, daß es mit einem Stückli Fleisch oder Röchlen heranrückte. Damit lockte er das Mädchen in seine Kammer unter dem Vorwande, er wolle etwas Nasses dazu thun, so trocken gehe das Essen gar nicht gut. Dort brachte er bald rothen Wein oder Zimmetwasser oder bloßes Brönz hervor, und nöthigte dem wilden Mädchen auch ein Schlückchen oder zwei auf, und das Mädchen trank ihm diese zu Gefallen, und ihm zu Gefallen drei und vier. Zu dem Trinken geht auch ein Schächern gut, besonders im leeren Haus in einsamer Kammer. Das Meitschi ahnete nichts Arges, wehrte sich, so weit das Wehren es lustig dünkte, und ließ zu, was ihm gefiel, alle Tage ein Stücklein mehr. Man weiß gar nicht, wie unvermerkt und schnell eine Gewohnheit entsteht, so merkte Lisi gar nicht, wie nach und nach ihm dieses Essen und Schächern mit dem Tischgänger Bedürfniß wurde, und wie es ihn mahnte, wenn er es vergaß, und wie es für sich etwas nahm, wenn der Tischgänger nicht zu Hause war, und dann von des Waters Brönz oder Wein.

Und gar nicht merkt man, wie so eine Gewohnheit wächst, wie aus einem Maulvoll zwei und vier, aus zwei Schlücken ein halb Duzend, aus einem Müntschli ein wüßtes Treiben wird. Gar keine Ahnung hat der Harmlose, Unschuldige, wie schnell ein Spizbube, der verführen will, seine Absicht erreicht, wenn er den Andern am gewünschten Ort hat. So wurde Lisi verdorben, nicht nur, ehe es einmal recht wußte,

sondern die verbotenen Genüsse wurden ihm auch Bedürfnis, ehe Jemand daran dachte und dem Meitschi es ansah.

Aber, mein Gott, sagte ich, ist's denn so gefährlich in einem Bauernhause? Ich dachte immer, die Verführungen fände man nur in der großen Welt.

Ja, die Welt ist allenthalben, und wo die Welt ist, ist auch Verführung, sagte mein Mannli; und nirgends sind Menschen derselben mehr ausgesetzt, als da, wo kein Wächter in ihrer eigenen Brust erweckt wird und kein wachsameres Auge die ersten Schritte bemerkt, kein strenger Sinn sie hemmt. Man meint auf dem Lande, in den Städten sei die Verführung und das schlechte Leben zu Hause; ach, wenn man doch die Augen offen hätte für das, was rund um einen in der nächsten Umgebung vorgeht! Und wenn man dann den Dingen allen den rechten Namen geben würde, so würde man sicher nicht mehr den Splitter suchen in des Nächsten Auge und den Balken im eigenen nicht sehen.

Nun tritt aber die wachsende Verdorbenheit immer deutlicher in Thaten hervor, wird immer ungescheuter; je mehr man des Lasters Freund wird, desto weniger schämt man sich desselben vor den Leuten.

So kochte Liseli appartig für sich und den Tischgänger, leerte dem Vater im Keller seine Guttern, trieb das Narrenwerk mit Tischgänger und Andern immer zügelloser, das gewaltige, mächtige Mädchen, und seine Freigebigkeit, besonders wenn es angetrunken war, ging in's Aschgraue.

Dieses Treiben konnte nicht ganz unbemerkt bleiben; aber es wurde doch nicht ruckbar, und Lisi wußte nicht, was es trieb, und noch viel weniger, daß man auf es merke. Es wurde alle Tage lustiger, sorgenloser,

unbändiger; es sah nicht, welches Gewitter über ihm sich zu wölben begann.

Aber die Mägde paßten ihm immer schärfer auf, aus Eifersucht und G'wunder, die Knechte begannen allerlei zu düderlen, der Vater konnte den schnellen Verbrauch aller Sachen nicht mehr recht begreifen und wollte nicht fassen, wo Lisi mit Anken- und Eiergeld hinkomme; die Nachbarsweiber begannen zu lächeln und zu zäpfeln mit einander, und ihre Fühlhörner hinauszustrecken fast bis an des Tischgängers Kammer.

Da brach eines Morgens das Wetter über das arme Mädchen los. Eine der Mägde hatte, statt Kabis zu beschütten, einen ganzen Abend mit einem Knecht verdahlt und war von Lisi abgefanzelt worden, wie recht war.

Die Magd war aber eine Schlange, die stach, wenn man sie trat.

Sie suchte und fand eine geheime Audienz bei dem Vater, dem sie schon lange z'weg gestanden war, wo sie nur konnte.

Als am Morgen Lisi sich allein und sicher glaubte, trieb es, wie gewohnt, sein Wesen mit dem Tischgänger, und als sie am besten dran waren, brach der Vater herein und seine Magd.

Nun gab's eine wüste Geschichte. Lisi wurde geprügelt, der Tischgänger fortgejagt, und somit glaubte der Vater den Schaden radikal kurirt zu haben, während er nun mit der Magd sich mehr abgab, als recht war. Der Thor hatte nichts gemacht, als seine Tochter in aller Leute Mäuler gebracht; denn natürlich breiteten die Diensten die Geschichte aus, so weit sie konnten, während er selbst in die Gewalt der Magd kam. Lisi's Ruf war auf immer zerstört, und jeder rechte Bursche

wandte sich von ihm ab, während jeder Schlechtes im Sinn tragende sich herzulei. Der Friede im Hause war auf immer dahin. Nun wollte die Magd auch regieren und das Bessere für sich behalten, Lisi der Magd nicht nachgeben, das Gewohnte nicht meiden, der Magd zum Trost. So gab's Streit alle Tage, und Lisi wurde in diesen Händeln alle Tage schlauer und pffiffiger, wußte sein Treiben besser zu vermanteln und meisterhaft Sachen zu verflöken, um Geld zu bekommen. Es brach sogar in den Spnycher, nahm aber Spreuer in der Hast statt Korn, für die ihm der Bäcker nichts gab als den Ueberrahmen d'Spreuer Lise.

Die Magd, die den Alten zu heirathen gedachte, trieb es aber zu arg und ließ ihre Hörnlein zu weit heraus, so daß sie dem Alten erleidete und er auf eine Wittfrau mit Geld lossteuerte, weil er glaubte, Lisi eine Meisterinn geben zu müssen. Die Magd kam ihm aber über seine Schliche, kam der Wittfrau über den Hals, sagte ihr alle Schande und deckte zu gleicher Zeit ihr Leben mit dem Alten auf, in der zornigen Hoffnung, dadurch die Wittwe von der Heirath abzuschrecken. Das gelang ihr auch. Aber der Alte, dadurch erbittert, jagte auch die Magd aus dem Hause; das war ihr Lohn für ihre Falschheit. Nun war's wieder beim Alten im Hause, nur mit dem Unterschied, daß der Name des Hauses zerstört und Vater und Tochter in tiefer Schande waren und bleiben, daß im Hause nun alle Tage Streit ist, den die aufgewachsenen Geschwister Lisi's vermehren helfen.

Der Vater kann nicht durchgreifen, nur aufbegehren, wenn er einmal zu Hause ist, und zu Hause bleiben kann er nicht lange; so wird es gehen, so lange es kann und mag. Unterdessen schimpft alle Welt über

Lisi, Vater und Brüder, Nachbarn und Nachbarinnen, und kein Mensch hat Erbarmen mit ihm, kein Mensch denkt an seine Verwahrlosung. Es ist gut, daß die Menschen nicht Gott und Richter sind; wenn sie auf heillose Weise Kinder verwahrlost, verführt haben, und die angerichtete Verderbenheit an den Tag kommt, so soll das arme Kind gehängt, geschunden werden; an die, die am Verderben Schuld gewesen, denkt Niemand.

Aber könnte man Lisi nicht zusprechen, die Augen aufstun? fragte ich. Ach du, mein Gott, sagte der Alte; der Herr wird wohl nur ein Gumi sein, daß er so etwas fragt. Dreiundzwanzig Stunden im Tag würde es mir nicht zuhören, sondern mich auslachen, mir vielleicht einen tüchtigen Schmaß geben oder ein Glas Brönz anbieten. Würde ich einmal endlich die glückliche Stunde treffen, so könnte ich es vielleicht weinend machen ganze Melchtern voll; allein das Mädchen hat sein Lebtag nie von Selbstüberwindung gehört, wo soll es den Widerstand hernehmen gegen sein heiß siedend Blut? die Scham ist dahin, das feinere Gefühl todt, und seine Religion war nie lebendig; so hat es nichts, gar nichts, an dem es heraufgezogen werden oder sich herausziehen könnte aus dem immer enger und schroffer werdenden Abgrund, in den es hinuntergleitet, das arme Lisi!

Wir waren unter diesen Gesprächen in's Dorf zurückgekommen; hie und da schaute aus dunkeln Fenstern ein ungewaschenes Gesicht, und vor dem Wirthshaus handthierte mit dem Besen die schläfrige Magd, halb angezogen und ihre seit acht Tagen nicht gewaschenen Füße aus verlöcherten Pantoffeln streckend.

Meinen Alten lud ich ein zum Frühstück; allein er schlug es aus, wie sehr ich auch anhielt. Er trinke

erstlich keinen Kaffee, das schwarze G'schlüder verderbe nur den Magen, und zweitens wolle er an einem Sonntag Morgen und noch dazu vor der Predigt nicht in's Wirthshaus, es wäre das erste Mal in seinem Leben.

Das wäre mir doch leid, sagte ich, wenn ich ihn jetzt zum letzten Mal sehen sollte; ich hätte einen gar lehrreichen Morgen mit ihm zugebracht. — Das stehe an mir, sagte er; wenn ich wieder herkomme und dem alten Hästlimacher nachfragen wolle, so könne jedes Kind mich zu ihm weisen. Somit gab er mir die Hand, rückte die weiße Kappe ein wenig und ließ mich verdutzt stehen.

Ich hatte hinter dem Mann einen Statthalter gesucht, oder einen alten, reich gewordenen Schulmeister oder sonst ein Haupt der Gemeinde, und nun sollte es ein Hästlimacher sein! Einen Bären glaubte ich mir aufgebunden; allein der Wirth bestätigte mir des Alten Rede und erzählte mir von demselben gar seltsam apparte Dinge, die zu weitläufig zu erzählen sind. Ich merkte wohl, daß der Wirth des Alten besonderer Freund nicht sei, wahrscheinlich gab er ihm wenig zu verdienen, und doch konnte er sich eines gewissen Respekts gegen denselben nicht erwehren, und sich selbst darüber ärgernd, gab er so hintenum zu verstehen, vor dem müsse man sich in Acht nehmen, er könne mehr als Brod essen, weit weg von ihm sei man am sichersten.

Ich merkte wohl, daß hier die Zeit noch nicht vorbei sei, wo man Jeden, der an Verstand und Einsicht über die Menge sich erhob, als Hegenmeister fürchtete und verdächtigte. Der gleiche Wirth aber, der vor Hegen großen Respekt und sicher dem Viehdoktor schon manchen Baken gegeben hatte für Mittel gegen das Verhagen, äußerte sich gar leichtfertig über religiöse Dinge und

unsern Herrgott, als es zu läuten begann und andächtige Kirchgänger an unsern Fenstern vorüberzogen. So ist es leider an manchem Ort; man läugnet Gott und fürchtet den Teufel; man spottet über Wunder Gottes und glaubt fest an Hexen und ihre Künste; man kauft für schwer Geld Planetenbücher und würde unbedenklich die Bibel abschaffen, wenn man sie nicht auch noch für das Hexen gut glaubte.

Ueber die Mädchen dagegen war der Wirth viel besser zu sprechen als der Alte, und meinte: nach einer harten Woche sei ihnen doch auch etwas zu gönnen, und voll's hätte er noch keins von ihnen gesehen. Wenn der Mensch jung sei, so müsse halt öppis gab. Als ich mein Bedenken äußerte, wie das aber endlich einen Ausgang nehmen würde, wenn man als jung solche Dinge und so arg treibe, gab er zur Antwort: das weill gar nichts sagen, er wüßte hundert Beispiele, daß die lustigsten Meitschen, die es mit Wein, Branntwein und Buben nicht eigelich genommen, die tollsten und brävsten Hausfrauen geworden seien.

Da ich dieses nicht glauben wollte und mich an das Sprüchwort hielt: „Jung gewohnt, alt gethan,“ so wurde mein Wirth anzüglich und begann zu sicheln, daß mit lustigen Leuten doch besser fortzukommen sei, als mit geistlichen; die erstern gönnten doch Andern noch etwas, die letztern aber Niemand als sich selbst, und was sie Andern als Sünde vorhielten, das trieben sie doppelt so arg heimlich. Ich merkte, daß der Wirth mich für einen neumodischen Heiligen nahm, und brach ab, zahlte meine Zechen und wanderte mit meinen Müstertenen weiter.

Es war mir endlich auf meinen Reisen, die sonst ein ewiges tödtendes Einerlei sind, alle Tage das gleiche

Kär mit den Kunden, alle Abende ein langweiliges Politisiren, oder wenn mehrere Kollegen sich treffen, ein noch langweiligeres Witzereisen, und alle Morgen Kaffee und Butter und der Aufwärterinn unausgeschlafenes Gesicht, etwas Merkwürdiges, Außergewöhnliches begegnet, das meine Gedanken beschäftigte, so daß ich sie nicht tödten mußte mit dem Nachrechnen, wie viel meine gestrige Tagreise über die Kosten hinaus wohl meinen Herren eintragen werde, Fracht und Geldzins abgerechnet, oder mit dem Grübeln, was meine Herren Kollegen heimlich am verlassenen Ort getrieben haben möchten.

Es waren freilich keine fröhlich gaukelnden Gedanken, die mich begleiteten; es waren schwarze, schwere Gedanken, die man einem Gumi nicht zugetraut hätte; Gedanken über den Jammer, den die unglücklichen Menschen sich schaffen durch den Mißbrauch der Gaben Gottes; über den Jammer, den sie sich bereiten, weil sie ihr göttliches Wesen vergessen und sich zum Thiere machen; über den Jammer, der in einem Orte, wo dieser gemeine Sinn der übliche wird, einreißen müsse bei Alt und Jung; über den Jammer, der einziehen müsse in die Häuser, in alle Haushaltungen, wo das gleiche Laster Alle umstrickt, Jung und Alt.

Es faste mich eine eigene Angst über das Schicksal unglücklicher Dorfschaften, in denen bestialische Laster einwurzeln und anwachsen von Generation zu Generation; mußte da nicht das Reich der Hölle auf Erden kommen, das Verderben anwachsen auf unglaubliche Weise, ja, die Menschheit wieder hinuntersinken zum Thiere?

Ist wohl der Gedanke wahr, daß die Menschheit sich alle Tage verschlechtere und die Welt böser werde von Stunde zu Stunde? Wo soll das hinaus? Die Tage der Sündfluth dürfen nicht wiederkehren? Kommt

aber dann das Feuer, ein Ende zu machen, und leitet das Feuerwasser der Wilden das Ende ein, verbindet der Brantwein die beiden Elemente, das Wasser, das die Sündfluth schuf, das Feuer, das in den letzten Tagen die Welt verzehren soll?

Das waren Gedanken, deren ich nicht Meister werden, d. h. die ich in's Klare nicht auflösen konnte; aber sie brachten mich zum Vorsatz, die Sache im Auge zu behalten. Wie es mit den Mädchen gehe, wollte ich wissen, ob der Wirth recht hätte, daß liederliche Weibsbilder gute Hausmütter abgeben, oder ich, der an eine solche Umwandlung und ganz besonders beim weiblichen Geschlecht nicht glauben wollte. Wollte auch das Dorf im Auge behalten oder die Gegend, wollte schauen, wie das Laster anschwellte und die armen Sterblichen überflutete, oder ob eine Arche komme, die sie durch die wilden Wassermoggen trage an einen sichern Port.

So wanderte ich sinnend, wie ein Pfarrer am Samstag Abends, meinen Weg fort, bis ich — plumps im Wasser lag.

Wie eine gebadete Maus kroch ich auf und war zufrieden, daß wenigstens jetzt sich ein sicherer Port fand. Dort stand ich nun pudelnaß, sah nach meinen Mustern und vergaß diese wieder, als ich ganze Rudel Kilscherleute auf mich zukommen sah. Links war Korn, rechts war Flachs, weder links noch rechts konnte ich mich retten, wenn ich nicht einen ganzen Rudel Buben hinter mir drein haben wollte. Unter das Brückli über den Bach, der mich so naß gemacht, zu schlüpfen, grusete mich auch. Ich mußte Stand halten und mitten durch die Leute hindurch, die mir eben nicht christliche Gesinnungen zu hegen schienen. Spöttische Blicke schossen sie mir schon von weitem zu; es isch e Gumi, e Gumi,

e Müsterler oder e Schnyder, hörte ich schon von weitem. Es wird e Diviser Wyhengst sy, sagten die Einen; nei, es isch dä bim Schag, nei, es isch dä, wo d'H., wylter leylich so voll g'macht hey u wo em ganze Städtli het müsse Wy zable, e St. Galler, die Andern; er wird volle sy u de Weg nit breycht ha; denn das man nüchtern neben dem Weg in den Bach laufen könnte, das kam ihnen unmöglich vor. Ich machte ein dunkel Gesicht wie einer, der Spießruthen laufen will, und hielt Alles männlich aus und that keinen einzigen Blick zurück, wenn ich auch ganze Haufen hinter mir stille stehen hörte.

So erreichte ich endlich das Dorf, wohin ich mein Pferd vorausgeschickt hatte. Und wie die Leute in dem mir wohlbekanntem Wirthshause, wo ich sonst als eine Ausnahme, d. h. als ein solider Mann, der mit dem Wirth manch' vernünftig Wort über das Armenwesen u. a. m. schon geredet hatte, bekannt war, mich ansahen, will ich auch nicht malen. Enfin, ich kam wieder in trockene Kleider, und was ein guter Name macht, erfuhr ich; sie glaubten mir auf's Wort die Art, wie ich in's Unglück gerieth; unter Hunderten wäre dieses nicht Einem widerfahren.

Nun hätte ich eine herrliche Gelegenheit, Kreuz- und Querzüge eines Gumi abzukonterfeien, und besonders die eines Baseler Gumi. Der Baseler Gumi hat nicht das auffallend Liederliche, Frivole, wie andere seiner Sorte, manchmal etwas Einfaches, das in's Einfaltige überspielt; aber in allen Schlichen und Ränken des Handels, in der Weise des Aufdringens, den Vorteln beim Expediren, der Benützung aller Umstände, besonders beim Einfordern des Geldes für aufgedrungene Waare ist er allen Meister. Ja, Leute, nehmt euch nur in Acht vor mir; ich bin der schlimmsten einer, wenn

ich euch schon wie ein halber Ládi vorkomme. Ja, Krämer, hütet euch am meisten vor denen, die ihr als ganze Narren oder halbe Batli anseht; das sind die, welche es erproben, wie man am besten Andere zum Narren halten kann, wenn man selbst für einen Narren angesehen wird.

Doch ich will dieses nicht thun, will verzichten auf die Ehre, eine neue Art von Reisebeschreibungen in die Welt zu bringen, die Reisebeschreibung eines Müstellers. Eine solche existirt, so viel mir bekannt ist, noch nicht, und doch würde in einer solchen gewiß ein ganz eigenes Leben an's Licht treten, vielleicht ein Leben, das beleuchtet zu werden verdiente, zum Wohl der Menschheit. Ich will nicht einmal, was ich ferners von den fünf Mädchen vernommen, einkleiden in alle die Umstände, unter denen ich es vernommen. Ich will kein Buch schreiben, sondern nur noch einige Seiten, und daher ohne allen Schmuck in dringlicher Kürze geben, was ich zum Heil und Frommen zu dieser Sache noch zu sagen habe.

Ich säumte nie, wenn ich durch den Ort reiste, wo ich die fünf Mädchen gesehen, bei meinem Häftlimacher einige Zeit zuzubringen. Es war ein hablicher Mann, der in einem niedlichen Hause wohnte und ein abträglich Heimeth besaß. Sein Handwerk hatte ihm dazu verholfen. Das war auch die einzige Schwachheit, die ich an ihm bemerkte, daß er gar gerne über die Handwerker mitleidig die Achsel zuckte und sich bitter ärgerte, wenn sie klagten, es sei nüt meh z'mache, es sei allbez viel besser gewesen; daß er dann sagte: er sei nur ein verachteter Häftlimacher, aber wenn er heute wieder von vorne anfangen könnte, so wollte er noch einmal so viel machen, als er gemacht hätte. Aber wenn man zu etwas kommen wolle, so müsse man nicht

mit Prächtle anfangen, nicht ganze Wochen blauen Montag machen, nicht in einem Chaisli herumfahren, Kegelpfählen und Bettwinkeln nach, statt die nöthigen Gänge zu Fuß zu machen.

Jedes Mal, wenn ich ihn besuchte, erzählte er mir Bruchstücke aus dem Leben der Mädchen, und die von Zeit zu Zeit vernommenen Bruchstücke sind es, welche ich jetzt zusammengehängt ohne weitere Einkleidung geben will, zum Nachsinnen für Alle, zur Warnungstafel thörichter Eltern und leichtsinniger Mädchen.

Am schnellsten entwickelte sich des armen Stüdeli's klagvolles Schicksal.

Seine Glieder erstarrten ihm immer mehr, sein Blut wurde immer schwärzer, immer träger, seine Augen wurden immer glanzloser, unbeweglicher, aber im Inwendigen begann eine schauerliche Gewalt sich zu regen. Im Leibe fing es an zu zucken und zu ziehen. Es war Stüdeli, als ob man seine Eingeweide mit einem Garbenknebel andrehe und umdrehe, als ob Jemand mit einem scharfen Hobel an den Wänden des Magens herumfahre; jedes Stücklein Brod schien ihm zum Bohrer zu werden, das sich durch den Leib mit schonungsloser Spitze den Weg bahnen müsse. Es hieß, Stüdi hätte Magenkrämpfe; ein weises Haupt sagte, es hätte einen Magenbruch. Dann kamen mitleidig die Weiber mit goldigem Mutterwasser, mit Hoffmannstropfen löffelweise, mit Enzenen- und Reholterwasser, mit dem furchtbären Karmeliterwasser. Und Stüdi zog gierig ein, was man ihm bot, und schaffte die Wasser und Tropfen an, daß es sie bei der Hand hätte Tag und Nacht. Sie stillten ihm den Schmerz, behauptete es; aber wie sein Magen das Essen immer weniger vertrug, wie eine düstere Blut ihm im Kopf zu brennen anfing, mit einer furchtbaren

Tunigkeit immer länger anhielt, daß es sich ihm manchmal wie eine schwarze Nacht über die Augen legte und es sich legen mußte, achtete es weniger. Es nahm dann einen Löffel Karmeliterwasser mehr, um schlafen zu können. Freilich kam dann Betäubung und das Arme vergaß seine Leiden. Aber schwach, betäubt stand es am Morgen dann auf, und sein Kopf glühte ihm und war so schwer, daß keine seiner Hände ihn stützen zu können schien; jedes seiner Augen schien zentnerig ihm aus den Höhlen über den Tisch hinrollen und es wieder hinein in den Boden ziehen zu wollen. So schleppte es sich lange noch von Stör zu Stör; aber die Klagen wurden immer lauter, man könne es nicht mehr brauchen, läng Stück wisse man nicht, was mit ihm sei, es scheine nicht mehr zu hören, nicht mehr zu sehen, und mache entweder Alles verkehrt oder gar nichts, und sehe vor sich hin, daß es einem angst und bange werde dabei.

Aber eines Morgens stand es nicht mehr auf. Eines Morgens hatte es seine Krämpfe furchtbar gehabt, eine Bäuerinn sie mit bitterem Refholsterwasser gehemmt. Aber nun lag Stüdi in allen Gliedern eine schreckbare Mattigkeit mit namenlosem Schmerz, und im Kopfe zuckte und glühte es ihm gar wunderbar; ein schauerlich Lachen kam ihm manchmal an, es war, als ob es laut aufbrüllen müsse, es wußte nicht, ob vor Lust oder Wuth, vor Schmerz oder Angst. So viel Besinnung hatte es noch, daß es mitten im halben Tag von der Stör abnahm und heimging, sein Mädchen wollte es dort lassen zum Ausmachen. Aber den Leuten kam sein Zustand so unheimelig vor, daß sie es seiner Meisterinn nachsandten.

Zu Hause nahm es erst Hoffmannstropfen, dann noch, als es ihm immer schauerlicher wurde, als der

Frost ihm die Glieder zusammenschlug und ein Glühbrand ihm zum Kopf auszuschlagen schien, eine tüchtige Dosis Karmeliterwasser. In der Nacht war's, daß das Lehrmädchen Hülfe rief im Nachbarnshause. Es schlage Stüdi im Bett herum und Stüdi schreie: der Teufel wolle es nehmen, man solle doch der Lusi's Gottswillen zu Hülfe kommen. Die Leute besannen sich, endlich wagten sich ihrer drei hin und fanden Stüdi im grausenhaftesten Zustande. Es war allerdings, als ob eine fremde Macht es packen wolle, als ob es gegen dieselbe ringen müsse mit allen seinen Kräften, und dieses Ringen war so krampfhast, gewaltig, daß es die drei kaum zu halten vermochten. Dazu schrie es Töne aus, so gellend, daß sie durch Mark und Bein gingen, und aus den Tönen errieth man bald, daß es ein Kind, das man ihm entreißen wolle, zu vertheidigen wähne, bald sich selbst gegen Nothzucht.

Man sandte nach dem Arzt, dann noch nach einem; sie redeten von Gehirnentzündung, von Nervenfieber, gaben Mittel, machten Ueberschläge, aber ihnen zum Trotz stellte sich bald unzweifelhaft ein furchtbarer Wahnsinn heraus, in welchem es völlig zum Thiere ward, Alles unbeachtet von sich gehen ließ, Alles zerriß, was ihm in die Hände kam, Betten, Kleider zc., gegen alle Leute wüthete, gegen jeden Nahenden Alles schmiß, was es neben und unter sich fand.

Man mußte Stüdi anbinden, einsperren, und that es auch. Man that es, wie man es auf dem Lande zu thun pflegt, auf eine schonungslose, unmenschliche Weise. Man verdingete es. Es wurde in eine Kammer eingeschlossen splitternackt, die Fenster wurden herausgenommen, die Löcher mit Läden zugenagelt, weder ein Sonnenblick, noch ein Mondesstrahl fiel mehr in die

dunkle Höhle; dorthin wurde ihm sein Essen gestellt, es konnte dasselbe essen oder verwahren, es konnte seinen Unrath essen oder das Essen, was es wollte; und ob man es nicht Tage lang vergaß, wer hat das aufgezeichnet?

Solche vernagelte Höhlen findet man noch mehrere im Kanton Bern. In welchem Zustande die armen Eingeschlossenen leben, kümmert Niemand; ob man sie erfrieren oder verhungern läßt, ganz oder halb, untersucht Niemand. Man schlägt sich um Stellen und Meinungen, aber getreue Berufserfüllung, ja, die Erfüllung wahrer Menschenpflicht macht Wenigen graue Haare. Man hat so viel mit seiner Person, ihrem Kredit und Vortheil zu thun, daß man sich nicht mit armen, elenden Kreaturen befassen mag. Ja, wenn es vielleicht hiesse: Einer von einer andern politischen Partei mißhandle einen armen Wahnsinnigen, so würde dem Armen vielleicht geholfen, geklagt werden von Weiß oder Schwarz.

Stüdi's Raserei dauerte einige Zeit, dann wurde es stiller und weicher, die glückliche Zeit seiner Liebe dämmerte in ihm auf, es koste mit seinem Schatz und schwapzte mit ihm, dann vergaß es ihn und träumte sich ein Kind; mit dem tändelte es auf die rührendste Weise, säugte es, sang ihm Wiegenlieder, wehrte ihm die Fliegen, zeigte es den Leuten, wie süß es schlafe, wie ein lieblich Mineli es mache. Stroh hatte es sich zusammengewickelt, später beizte man ihm ein Ruderbüzi, und mit diesem war es Tage lang glücklich, glücklicher als vielleicht in seinem Leben nie. Diese Tage waren erbarmende Liebesblicke des himmlischen Vaters, die er auf sein armes verwahrlostes Kind warf.

Dann tauchten aber in seinem Glück wieder auf die finstern, trüben Gestalten seines Unglücks, Gestalten,

die es trennen wollten von Geliebten oder Kind; verführerische, räuberische Gestalten; und der Wahnsinn schwoll auf zur Wuth, und die Nacht der Raserei deckte wieder das arme Kind.

Die Leute, bei welchen Stüdi war, waren nicht die schlimmsten Leute, aber nicht die verständigsten. Sie vergassen es mit dem Essen selten, aber wenn Stüdi rasend wurde, so prügelte es der Mann gottvergessen ab, weil man ihm gesagt hatte, das sei gut dafür, also aus lauter Barmherzigkeit. War es wieder still und glücklich, so bat es sie wohl, daß sie es mit seinem Kinde an die Sonne ließen, und sie ließen es hinaus, anfangs behutsam und bewacht, dann aber immer sorgloser. Sie glaubten zu wissen im Voraus, wenn die Umkehr eintrete. Sie ließen es halbe Tage ohne Aufsicht tändelnd unter einem Baume mit seinem Kinde. Dann kamen aber auch Kinder zu ihm, die seines Spiels spotteten, das ludrige Kind verhöhnten und es ihm nehmen wollten. Gewöhnlich bat es erst gar demüthig, daß sie ihm aus der Sonne stehen, daß sie doch stille sein, es nicht wecken möchten. Aber ein wüster Sinn, der so gerne Hunde neckt und Unglückliche quält, ein wüster Sinn, gegen den in den Schulen und von den Eltern nicht genug gearbeitet, ja, der von Schulmeistern und Eltern nicht einmal erkannt wird, besonders bei den eigenen Kindern; der Sinn, der Thiere treibt, die unter ihnen verwundet zu tödten und zu fressen, trieb auch diese Kinder, ihre Neckereien fortzusetzen, bis Stüdi in den umstehenden Kindern die verhaßten Gestalten zu erblicken glaubte, in Wuth gerieth und dann nur unter furchtbaren Mißhandlungen gebändigt, nur nackt oder halbnackt in Gewahrsam gebracht werden konnte, und dem sahen die Kinder zu.

Doch endlich erbarmten sich auch die Kinder des armen Stüdeli's, und wenn ein wüster Bube es quälen wollte, so hielten die andern ihn ab. Es wandelte nach und nach weiter um's Haus herum und butelete sein Kind, ging scheu und still seiner Wege und stellte sich nur hie und da bei einer Frau, ihr sein Kind zu zeigen und zu preisen. Es achtete sich Tag oder Nacht nicht, daher es zuweilen spät oder gar nicht heimkam; bloß wenn ihm einfiel, das Kind sei durstig oder habe kalt, so suchte es sein Obdach.

So wanderte es auch einmal an einem hellen Wintertage, schlecht bekleidet, mit seinem Kinde in's Freie, und sang demselben immer vom Metti vor, den wollten sie zusammen suchen gehen, der sei gar lieb und gut, und groß und schön, und sicher nicht weit da dünne.

So wandelte es bis spät herum und suchte dem Kinde seinen Metti, stand vor manchem Mannsbild still, sah forschend es an, schüttelte traurig dann den Kopf und ging weiter. Endlich gegen Abend kehrte es in ein Haus ein, um sein Kind auf dem Ofen etwas zu erwärmen. Dort nahmen sie z'Zmisch und boten Stüdeli auch an, nämlich Branntwein, und die wohlbeleibte Hausfrau brachte in aller Wohlmeinendheit ihm selbst das Glas und ein gewaltig Stück Brod. Es schüttelte Stüdi, als es die ersten Tropfen trank; dann zog es gierig das ganze Glas in sich und dann noch eins, und in ihm fing ein neu Leben an aufzugehen, es fing an zu jauchzen und zu singen; heute noch werde es bei seinem Schatz sein, es und sein Kind. Und die Leute lachten des Armen und wollten es erzählend machen von seinem Schatz, aber Stüdi ließ sich nicht halten; sein Schatz komme ihm entgegengefahren mit zwei braunen Hengsten, sagte es; säumen dürfe es nicht, warten könne er nicht.

Es tanzte hinaus mit seinem Kinde in die kalte Nacht — und Niemand sah Stüdi lebendig wieder. Ein Bräutigam hatte seiner sich erbarmet und es heimgenommen.

Als der Frühling kam und die Buben Kauzennester suchten in wildem Krachen, da fanden sie einen Leichnam, grausam schon entstellt; aber es war Stüdeli, sein kudrig Kind am Herzen. So fand es sein jammervolles Ende, das arme Mädchen; Gott wird ihm wohl barmherziger gewesen sein als die Menschen, die es zu Grunde gerichtet und sich seiner erst erbarmten, nachdem sie es getödtet hatten. Denn nun erst jammerten die Menschen, wie Schade es eigentlich um dasselbe gewesen; Andere balgeten, daß man nicht etwas an Stüdi gewagt, es wäre ihm vielleicht noch zu helfen gewesen, und der Pfarrer redete allenthalben von dem gottvergesenen Leichtsinne, in welchem man es hatte herumlaufen lassen. Aber Stüdi war todt und alle diese Reden halfen ihm nichts mehr.

Ob aber wohl alle diese Menschen, die so redeten, ein anderes Mal zu rechter Zeit reden werden, ehe ein Mensch zu Grunde gegangen ist?

Seiner Meisterinn folgte Bäbi, das Lehrmädchen, bald nach.

Es war bei Stüdi in's wüste Leben eingeweicht worden und von irgend einem Strolchen schwanger, als es heimging nach vollbrachter Lehrzeit. Es wußte selbst nicht recht, was mit ihm war, und seine Eltern durfte es nicht fragen; es wußte, wie streng die waren. Es waren sogenannte brave Leute und thaten sich gar viel zu gut auf ihr braves Haus, ihre ehrbare Familie. Da hätte noch Niemere nüt Schlechts gemacht, und Niemere syg no vorem Richter g'si von ne, als einist d'r Großätti, will er em Pfarrer siner Pflume heyg helfe schütte,

d'r Landvogt heng aber numme g'lachet u g'fragt: ob si de ryf g'si syge. Diese Leute ließen ihre Kinder Kiltter halten und zu Kilt gehen, so viel sie wollten; bekümmerten sich wenig darum, wo sie hingingen und was sie eigentlich machten. Aber es sött is eys z'Herrgets sy mit em ene unehliche Kind dohar z'cho, m'r schrifte ihm de Gring ab, sagten sie. Also kein unehlich Kind wollten sie, aber wenn ihre Töchter schwanger waren, ehe sie Hochzeit hielten, sagten sie nichts, wenn's nur kein unehlich Kind gab. Es war Alles erlaubt bis an das bei ihnen; aber daran hielten sie fest und begeherten hoch auf, wie es ehrbar zuginge in ihrer Familie, und sie meinten es wirklich auch.

Die Leute hatten eine ganz eigene Religion und Sittlichkeit. Sie fragten nicht, was in der Bibel stehe, sondern was der Großätti gemacht und was öppe o de Bruch syg; sie fragten nicht, was die Bibel z. B. unter keusch verstehe, sondern was der Großätti u z'Großmütti gemacht, das ist keusch! Und von dem gehen sie nicht ab; und man mag ihnen mit der Bibel kommen so oft und so deutlich man will, so sagen sie, sie mögen des G'stürms afe nüt, d'r Großätti und di Großmütti syge from Lüt g'si u heyge d'Bibel o v'rstange u „wes nit so i de Bibel g'si wär, so hätte si's nit g'macht.“ Si möge de ne neue Mode nüt, warums de albez viel besser gange syg.

Die Leute achteten sich Bäbi's nicht, sondern achteten nur auf die Fürfüße, die es plähen mußte, und ob es dieselben so gut mache, wie der Schneider. Aber Bäbi wurde immer dicker; es träumte ihm nichts Gutes, es g'schmuchtete ihm fast, wenn es daran dachte, was sein könnte. Es wußte nicht, was anfangen, wußte kaum, wie der Bursche einen Taufnamen hatte, geschweige

denn den Geschlechtsnamen und wo er wohnte. Es konnte nichts machen, als Tag um Tag verstreichen lassen in immer steigender Angst, wie es ihm ergehen werde, wenn sie einmal darüber kämen.

Wenn es dazu kommen konnte, so nahm es einen guten Schluck Brönz, um sein Elend zu vergessen; und wenn es einen Kilter haben konnte, so ließ es mit sich machen, was er wollte, in der Hoffnung, er führe es z'Kirche. Aber den Kiltern ward die Sache verdächtig, sie blieben aus. Die Nachbarsweiber fingen an zu muckeln, redeten mit einander über die Gartenzäune hinein: es sei mit Käsjaggis Bäbi beim Schieß nicht richtig, es nähm se numme Wunger, ob die Alte drum wüsse u wen es angeben werde. Es duechs se doch, es wär Zyt d'r zue z'thue, u die Alte sötte afe öppis schmöke. Endlich konnte eine sich nicht enthalten, Bäbi's Mutter zu fragen: ob Bäbi nicht bald wolle sich verkünden lassen, sie hätte neue afe öppis d'r vo g'hört, u nes duech se, es sött z'weg sy d'r für. Die nahm die Sache aber nicht für G'spaß auf. Wenn es Zeit sei zu verkünden, so werde es schon geschehen, sie hätten noch nie zu lange gewartet, es gehe weiter Niemere nüt ah u de söll me se rühnig lah, sie würden sich schämen, wenn sie wären wie die und die. Die Leute sollten nur zu sich selbstn luegen; so was thäte ihnen nöther als sich mit ihnen abzugeben.

Aber als die Mutter heimkam, kam Bäbi ihr just entgegen mit einem Körbchen auf dem Kopf, und da duechte es sie in der That, der Kittel vorne kurze gar sehr und das Fürtuch sei auch nicht wie sonst. Da wurde ihr fast g'schmucht, und sie nahm Bäbi alsobald in's Gebet in's Hinterfübli und fragte es, was denn mit ihm sei, und sagte ihm, was die Leute sagen. Bäbi

fiel fast durch den Boden ab, als die so gefürchtete Stunde so unvermuthet es übereilte; es erhielt alle Farben, stotterte: es wisse nichts davon, es müßte es doch selbst am besten wissen. Aber es schlotterte so verdächtig, daß die Mutter immer mehr Verdacht faßte und immer heftiger auf Bäbi eindrang.

Zu diesem Examen kam noch der Vater, wußte sich gar nicht zu fassen vor Zorn, nahm die Tochter bei den Züpfen und schüttelte sie, bis sie d'r Luffiggottswillen bat, er solle doch aufhören, sie wolle ja Alles bekennen. Sie bekannte, daß sie schwanger sei, durfte aber nicht sagen, daß sie nicht einmal wisse, wie der Kerl heiße, sondern gab in ihrer Herzensangst, unter der Eltern Drängen und Fäusten, einen Andern an, einen Bauernsohn aus der Nähe, der freilich auch bei ihr gewesen war, aber erst, seitdem sie die Näherinn verlassen hatte.

Die Eltern sehten ein bißchen lugg und wollten wissen, was er dazu sage, und warum er noch nicht gekommen sei, es ihnen anzusagen. Da mußte Bäbi bekennen, daß es ihm noch nichts gesagt, weil er seit einiger Zeit, es wisse nicht warum, nicht gekommen sei. Nun ging's wieder über Bäbi los, daß es so lange gewartet, bis sie in aller Leute Mäuler seien, und wenn die Alte nicht gewesen wäre, die wußte, daß es Stücki geben könnte, wenn man zu uerchant mache, so hätte es der Alte fast todt geschlagen. Nun mußte Bäbi auf der Stelle fort, dem Burschen das Kind anzukünden. Es hielt den Vater fast auf den Knien an, daß er es doch übernehmen und zuerst mit des Burschen Vater reden solle; aber der Alte wollte nicht: selber tha, selber ha, sagte er; das sei ihr Lebenlang in ihrer Familie nicht der Brauch gewesen, daß der Alte King syg gäh akünte. Wenn es nicht mit dem Burschen zurückkomme,

so lasse er es nicht lebendig aus den Fingern, gab er ihm als väterliche Herzstärkung mit auf den Weg.

Man kann denken, wie es Bäbi zu Muth war, und viel gemacht war es von ihm, daß es wirklich hinging und mit dem Burschen zu reden suchte.

Aber es ging den Weg wie den Todesweg, und er war es auch. Es lauerte dem Burschen auf, als er vom Essen herauskam, den Kossen über Nacht zu geben. Es sagte ihm: es sei öppis angers mit ihm und er werde es wohl z'Rische führen wollen.

Der Bursche war noch nicht von den Ausgespizten, von den Altburschen einer, sondern von denen, welche oft Suppen auszuessen haben, welche Andere eingebrockt. Er erschrak gewaltig, suchte Ausreden und fand keine, meinte: Bäbi werde sich wohl irren, werde nicht schwanger sein, es solle sich besinnen, ob es nicht einen Andern wüßte. Er könnte kaum glauben, daß es von ihm sei, es hätte noch Andere mehr gehabt. Je zaghafter der Bursch redete, desto mehr Muth faßte Bäbi, und wer weiß, ob es denselben nicht zuletzt noch überredet hätte, mit ihm zu den Eltern zu gehen, wenn nicht dessen Vater, der dem Gespräche hinten im Hausgange schon lange zugehört hatte, um die Ecke herumgekommen wäre und sich darein gemischt hätte. Der war ein Abgefemter; er redete nur leis'li, aber er zog die Mundwinkel gar bedenklich ein und zwitzerte mit den Augen, wie ein Kauz am Tage.

Was heyt er guts mit enangere, fragte der Fuchs; es werd öppe nüt appartigs sy, und Bäbi brauche da nit am Byslufst stah, es soll it Stube yche cho, sie werde öppe nüt heimlich mit enangere ha? Der Junge merkte, daß er am Alten eine Stütze hatte, und klagte, wie Bäbi ihm da unschuldig etwas anmuthete.

Hest g'meint, Bäbeli, sagte er sanft, du wellist üs
fah wie d'Müs i re Falle; loh du is umme rühhyig. Lue,
du bisch schwanger g'si, eh du hei cho bisch; me weiß,
was dir für nes Lebe g'führt heyt u wie dir da ume
g'heyt syt, u wie eigelig dir g'si syt u wie dir erst best
gut gnu g'si isch. Nei, Bäbeli, wenn nüt anders witt,
so chast ume hey u i leu dyne Alte gute Abe wünsche
u si sölle dä e schöne Trostel z'weg mache u e neue
Wagle, es duecht mi, du werdisch se bal bruche.

So ließ er das Mädchen stehen, und wie lange das
dastund in der Finsterniß und weinte, daß es einen
Stein hätte erbarmen mögen, sah Niemand. Es war
rathlos, es durfte nicht heim, und schauerliche Gedan-
ken gingen ihm durch den Kopf. Aber es war so matt
und müde, so zerschlagen, daß es keinen Muth fand zu
irgend etwas in seinem kranken Herzen. Es dünkten
ihm die Eltern so hart; es dachte, so könnte es doch
mit einem Kinde nie umgehen; aber es fiel ihm nicht
ein, zu klagen, daß sie an Allem Schuld seien, daß sie
es zu der Näherinn gethan, daß sie ihm nichts verboten,
als ein unehelich Kind, und das hätte es ja auch nicht
gewollt. Aber endlich kam ihm eine Ausrede in Sinn,
die ihm Muth machte zum Heimgehen: der Bursche
hätte nichts dagegen gehabt und wäre mitgekommen,
aber da sei sein Alter dazu gekommen und hätte ihn
aufgereiset und wüß gethan über sie Alle und ihns fort-
gejagt, so daß dann der Bursche auch hätte wüß thun
müssen, aus Furcht vor dem Alten.

Das war ein glücklicher Blitzableiter, eine Lüge,
die gar glücklich schien, Bäbi Schlägen entzog, aber
schauerliche Folgen hatte, wie es oft geschieht, wenn der
Mensch seine Rettung nicht im Anschließen an Gott sucht,
sondern im Gegentheil, im Verläugnen, Verlassen desselben.

Seine Alten waren noch auf und empfingen das allein heimkommende Kind unsauber. Als sie aber die Ausrede hörten, wie dort der Vater sich hineingemischt, die Sache hintertrieben, allerlei Schmäzworte habe fallen lassen, da wandte sich der elterliche Zorn gegen diesen. Der bäurische Stolz erwachte gegen den Nachbar; allerlei Vorsätze und Reden: was der für einer sei, und wie man es ihm weisen wolle und sollte es 1000 Pfd. kosten, rollten über einander, und Bäbi blieb verschont. Und als es den glücklichen Erfolg sah, wurde es immer fecker, that immer mehr an die Sache, log immer mehr Reden des Alten, log immer fester, wie es selbst getrost den Ausgang erwarte, und wie es sieben Eide auf einander thun wollte, daß es den rechten angegeben. Das arme Bäbi hoffte, die gewaltigen Reden seines Vaters, mit denen er am nächsten Morgen den Nachbar begrüßen wollte, werden eine Heirath erzwingen, und da stellte es sich so feck, damit der Vater um so fecker Morgens sei. Aber der Nachbar ließ sich nicht erschrecken, und seinen Sohn hatte er tüchtig eingeschult, was er zu antworten hätte, daß Käsjoggi unverrichteter Sache abziehen mußte; aber erst, nachdem sie sich gegenseitig persönlich alle Schande gesagt hatten.

Nun war der Handel ein persönlicher geworden zwischen den Alten; jeder wollte gewinnen, um dem Dolder zu zeigen, daß man nicht der Leider sei. Bäbi und der Beklagte waren nur zwei Schwinger, die einen Handel ausmachen sollten, auf welchen Andere gewettet. Die Alten fragten nicht mehr nach Recht oder Unrecht, sondern Käsjoggi, der brave, ehrliche Mann, sagte zu seiner Tochter: Es solle bim Dolder luege, daß es chech sig, süß dräbe er ihm den Hals umme. Die Alte sagte dann freilich; falsch fluchen solle es nicht; aber wenn

es nicht den rechten angegeben, so solle es sehen, wie es ihm gehe. Es sei schon eine grausame Schande, ein unehlich Kind zu haben; aber wenn der Bursch ane kneue müsse, so mache es doch noch weniger, und sie könnten es ihm eher verzeihen. Dann ärgerte sich wohl eine Schwester noch an ihm, daß es den angegeben; es hätte wohl denken können, er thue wüß; es werd doch nit öppe so nes Lends sy, daß es nit meh als eine hät a z' gäh gha. So eilte Bäbi seiner Niederkunft zu, die nicht so ganz überort eintraf, daß sie dem Handel ein Ende gemacht hätte. Es fehlte nicht sechs Wochen, und bei den ersten Kindern könne sich man dessen nicht viel achten, sagt man; die kämen, wann sie wollten, und nicht, wann sie sollten.

Bäbi hoffte zu sterben in derselben, hoffte, daß das Kind sterben möchte; denn wie es sonst ein Ende nehmen solle, begriff es nicht; es fühlte immer mehr, wie gewaltig fürchterlich die Last wurde, welche es mit der Lüge sich aufgeladen. Und fürchterlicher kann wohl keine Last drücken und ziehen, als die, welche man weder Kraft hat zu tragen noch abzuwerfen.

Aber Bäbi starb nicht; das Kind starb nicht. Das arme Kind wurde Johannes getauft; weil Niemand es lieb hatte, sollte es doch Gott lieb haben. Bäbi ging auch zur Kirche; was es da gedacht hatte, hat es Niemand gesagt. Lange soll es auf dem Kirchhofe gestanden sein.

Nun wurde der Handel fortgesetzt, und kam, da die eigentlich Streitenden, die beiden Alten, Geld hatten, in die Hände der Agenten und Advokaten, und wurde ein fettes Fressen für sie. Zwei Jahre wurde gefochten mit dilatorischen Einreden, mit Pliken, Reliken und Dupliken, ehe man in dem so einfachen Handel

zur Eiderkennung kam. Zu diesen zwei Jahren gingen mehrere hundert Franken auf, und machten auch ein Theilchen von den 100,000 Franken aus, welche das Land seit der neuen Weise, die Paternitätsgeschäfte zu führen, den Rechtsgelehrten mehr bezahlt, als früher. 100,000 Franken ist noch sehr wenig gesagt.

Als Bäbi in den Eid erkannt wurde, war's ihm, als ob eine kalte Hand das Herz ihm zusammendrücke; aber es machte zu dem Schmerz ein steinern Gesicht.

Los, was d'r Pfarrer sent, sagte ihm sein Vater, als es zum ersten Mal in die Unterweisung ging; falsch fluche fortich m'r nit; aber wed nit chechs bisch, su schlah nih dr Wei abe nangere. Bäbi war chechs in der Unterweisung; der Pfarrer mochte noch so lieblich, noch so ernst ihm zusprechen, es blieb chechs; — es trank allemal, ehe es hinging, einen halben oder einen ganzen Schoppen Brönz. Der Pfarrer sagte nachher, er habe noch selten eins so chechs gesehen; nur hätten seine hohen Rosshaarspitzen ihm zuweilen gezittert.

Der Pfarrer nahm sie noch einmal beide mit einander; da schien ihm Bäbi checher, als der Bursche. Warum? Bäbi wußte bestimmt, daß der Bursche log, wenn er sagte, er hätte nie mit ihm zu thun gehabt; der Bursche aber wußte nicht bestimmt, ob Bäbi recht oder läß hatte. Bäbi's Mutter grufete es doch ab dem Eide. Noch Niemand in der Familie hätte einen gethan, sagte sie. Sie versuchte daher vor demselben noch einen Handstreich. Johannesli sei dem Beklagten wie aus den Augen geschnitten, behauptete die ganze Familie, obgleich der eine dunkle, der andere heitere Augen, der eine eine hohe, der andere eine flache Nase, der eine einen weiten, aufgeworfenen, der andere einen zusammengekniffenen Mund hatte. Sie besinne sich noch

gar wohl, wie vor 18 Jahren der Kerli ausgesehen habe; er sei uf und ähnlich d'r Johannesli gewesen; dä sig de bim Dolder akurat wie us im use g'schnitte. Sie nahm ihn daher einmal auf den Arm und wanderte dem andern Hause zu. Dort traf sie die Bäurinn am Kabisb'schütte, und sagte: sie habe doch einmal ihrem Großking zeigen wollen, wo sein Metti daheim sei. Die Bäurinn sagte: da könnte sie ihn noch weit tragen, ehe sie ihm das Heimeth seines Metti's zeigen könne. Die Alte meinte aber: sie glaube, sie sei nicht weit dr vo; si söll doch ume d'Nase uf ha, we si dörf, und das King a luege; sie wüßt de scho, wo es daheime sig. Die Andere sah auf und sagte: mi müßt doch bling sy, we me well glaube, e fettigi Kräge chöm us ihrer Familie. Nun sagten sich die beiden Weiber wüßt, daß zentum Alles still stund, und zuletzt die Bäurinn die Alte und ihr Kind zu b'schütten anfang statt des Kabis.

Die Alte mußte b'schüttet heim; und als sie heimkam, sagte sie Bäbi: wes de nit schveri; su schrysti si ihm Züpfe us; dene müsse es gezeigt sein, was sie für Leute seien, und sollte es Hab und Gut kosten.

Was in Bäbi vorging, ehe der Tag der Eidesleistung anbrach, weiß man nicht.

Aber als der Tag anbrach, da stund es blaß und zitternd auf. Die Mutter sagte ihm: sie hätte nicht geglaubt, daß es so ein Leids sei; es solle sich nur nicht fürchten; sie werden es im Schloß ja nicht fressen. Es söll das näh, es werd ihm schon bessern. Es war ein Glas Vorschuß. Der Vater gab ihm fünf Baken, es solle einen Schoppen Nothen trinken; es werde ihm weniger g'schmucht und checher schweren, wenn es recht hätte. Aber es soll im nit z'Herrgets si und jetzt no absta'h; es hätt's de früher sölle säge.

Bäbi ging den Weg alleine; mit welchem Herzen, mit welchen Gedanken, weiß man nicht. Bei einer Krämerinn trank es noch einen halben Schoppen Bäjwasser, oder vielleicht mehr, und ging dann in's Schloß. Der Beklagte war von seinem Vater begleitet; der redete für ihn. Ob die auch getrunken hatten, weiß man nicht; sie kamen wenigstens aus dem Wirthshause. Man mußte Bäbi das Brönz anriechen; aber dessen achtete sich Niemand. Es war heute der Tag angesetzt für dieses Geschäft, und dieses Geschäft mußte also abgethan sein. Wer hätte es verschieben wollen, um kostensällig zu werden?

Der Bursche zitterte, als er niederkniete; aber Bäbi nicht. Mit stierem Blick hatte es der ganzen Verhandlung zugehört, fast als ob sie ihn's nichts angehe. Es plätschte mehr auf die Kniee, als daß es niederfiel, und sagte mit wunderbarlich klingender Stimme das Vorgesprochene nach. Auch nicht mit einem Blick sah es auf den Burschen, der vielleicht dem Eid Einhalt gethan hätte, wenn sein Vater nicht da gewesen wäre.

Als es fertig war und aufstand, konnte es fast nicht, schwankte, als es die Treppe hinunterging. Es kam lange nicht heim. Leute wollten es an einem Bache haben stehen sehen, die Hände ringend; wollen es jammern gehört haben. Aber es kam doch heim, wo schon Alles voll Frohlockens war, weil sie bereits vernommen, wie chechs Bäbi gewesen sei; es hätte sieben Fingere nangere tha, wes nöthig gsi wär. Sie hatten ihm ein Kaffee zweg und Anken zum Brot gestellt, und riethen ab, wie sie es jetzt denen weisen wollten, und Bäbi sollte erzählen, was sie für Gesichter gemacht hätten.

Aber Bäbi mochte nicht erzählen, mochte nicht essen, hatte seinen Johannesli auf den Knieen, küßte und drückte ihn, und dann fuhr es wieder von ihm weg,

wie wenn es sich an etwas gestochen hätte. So viel erzählte noch der Schuhmacher, der eben auf der Stör war. Dann sah Bäbi kein Fremder mehr. Aber nach drei Tagen ging der Alte ganz verstört mit schwarzem Halstuch zum Pfarrer, zu fragen: Wann man Bäbi beerdigen könne; es sei gestorben.

Der Pfarrer frug nach seiner Krankheit. Es grusams Fieber sei es plötzlich angekommen, und dann habe es einen Blutsturz bekommen. Das erfuhr der Pfarrer.

Die Leute aber munkelten allerlei, und einige wollten, daß der Pfarrer es untersuchen lasse, wie es gestorben sei, ehe er es auf den Kirchhof begraben lasse.

Der aber wollte nicht. Er sagte, man solle doch Bäbi jetzt ruhig lassen; es sei ja lange geplagt genug gewesen.

Die Eltern Bäbi's waren eine Zeit lang, wie verschent, und nicht gerne ließen sie sich am Tage auf einer Straße blicken. Aber lange ging es nicht, bis die Alte sich wieder aufließ.

Sie seien ihr Leben lang g'fellig g'si, sagte sie, und sie hätten zu allem dem Segen gehabt. Nur an dem Bäbi hätten sie grusamen Verdruss gehabt; sie wüßte gar nicht, womit sie das verdienet hätten; aber es müß halt o ne jeder Mönisch öppis ha. Es sei aber doch no gut gange, daß es z'erst heng chönne schwere, ehe es gestorben sei; da hätten sie es dene Doldere du no chönne weise!

Länger trieb Marei sein Spiel, und sein Meister ward immer verblendeter an ihm. Wenn Marei vor Tage aufstund und absichtlich im Hause Lärm machte, so sagte der Meister zu seiner Frau: Wir haben doch die brävste Magd; unter hunderten ist nicht eine so.

Los, wie sie g'wirbet, und es ist noch nicht Tag. Wenn du so gewesen wärest, wir hätten es weiter gebracht. Die Meisterin beehrte dann auf, schalt Marei eine Augendienerin und lachte dazu unterm Deckbett. Sie wußte wohl, daß Marei Sachen lagerte, Eier bei Seite that, und Milch und was sie erwischen konnte; daß sie heimliche Audienzen gab, und daß am Morgen ein Eiertäsch und ein Bröüz im Gaden z'weg war. Es war auch recht rührend, anzuhören, wie Marei mit einem Anfelbälli unter der Scheube dem begegnenden Alten erzählte: wie ihres Nachbars Jungfere doch eine sei; es wolle sich lebendig lassen zerschneiden, wenn die nicht stöke und stehle. Einmal, es vermöchte nicht mit einem solchen Löhuli so daher zu kommen, wie sie. Aber wenn es von Ostern bis Martistag blutt laufen müßte, es wollte lieber, als für einen Kreuzer veruntreuen. Der Alte schmunzelte dann wieder über seine getreue Magd, und branzte mit seiner Alten: wenn die furt gehe, so sei sie alleine Schuld; sie gebe ihr ja kein gut Wort, und es sei nichts recht, was sie mache. Und die Alte trieb den Alten mit bösen Worten zum Hause hinaus, und winkte dann der getreuen Magd, und beide führten sich lustig zu Gemüthe, was die getreue Magd gemauset hatte. Aber die Alte führte sich die Sachen nur zu tapfer zu Gemüthe; denn ehe man es sich versah, schlug sie ein Schlagfluß, und todt war sie.

Der Alte that nicht nöthlich; Marei that nicht nöthlich. Der Alte brachte zum Ankleiden seiner Frau ein Hemde hervor, an welchem kein Stück war, mit welchem man an einem Daumen einen Umlauf hätte verbinden können. Das thue es sauft, meinte er; hofärtig sein, trage jetzt nichts mehr ab. Eine Nach-

Bäurinn wollte das aber nicht leiden. Das arme Eiseli mußte sich ja schämen, am jüngsten Tage aufzuerstehen in einem solchen Hudel, vor Gott dem Vater und allen den Leuten, Mannenvolk und Weibervolk. Aber sie hätte umsonst gejammert, wenn sie nicht hinzugesetzt: in diesem Hudel habe Eiseli sicher keine Ruhe im Grabe, sondern werde in demselben so oft erscheinen, bis man ihm ein besseres Hemd in's Grab gegeben. Das überzeugte endlich, und der Alte brachte ein besseres her. Doch nahm er kaum eins von einem ganzen halben Duzend; und hätte er es im Versehen gethan und später bemerkt, so hätte er vielleicht Eiseli nicht Ruhe im Grabe gelassen. Und wer will dieses dem alten, ländlichen Geizgräper verübeln? Lief doch jüngst ein alter, hoher Magistrat Gefahr, ausgegraben und mit einem ungeraden, schlechten Hemde angethan zu werden, weil der Abwart ihm unglücklicherweise ein schönes von einem halben Duzend in's Grab gegeben hatte, und der lachende Erbe meinte: das sei eine schändliche Verschwendung, daß der Verstorbene im Grabe ein besseres Hemd trage, als er, der Lebendige unter den Lebendigen.

Nun erst glaubte sich Marei oben auf, und guggete dem Alten untere so zärtlich, als sein Gesicht vermochte. Es wollte des Alten Frau und Bäurinn werden, und hatte gute Aussicht dazu. Dem Alten that die Zärtlichkeit gar wohl; und Alles, was er umsonst haben konnte, hielt er für erlaubt; und wurde Marei seine Frau, so ersparte er den Lohn. Aber schüzig war er nicht, und pressirte nicht mit dem Verklünden.

Aber nähr'sch that er mit Marei, wie es alte Wittwer nur zu oft ankömmt, wenn sie einer alten Frau losgeworden sind. O, wenn so ein alter Wittwer wüßte, was für ein Loos ihm wartet bei einer jungen,

glustigen Magd oder einer muntern Wittwe; er würde seine Augen richten auf ein kühles Plätzchen an der Seite seiner Alten, statt geile Augen jedem geilen Geschöpfe zuzuwenden.

Marei war eine schlaue Dirne, und sorgte für Figge und Mühle. Sie nahm unterdessen, so viel sie konnte, damit sie ihr Schäfchen im Trocknen hätte, wenn den Alten eine andere Laune anwandeln sollte. Sie nahm aus Schränken und Gaden, aus Keller und aus den Hosensäcken des Alten. Sie versorgte die meisten der gestohlenen Sachen außer dem Hause bei guten Freunden. Solche gute Freunde findet man allenthalben, wo es ein altes, kinderloses Ehepaar, einen alten Wittwer oder einen halbblinden Pfarrer zu rupfen giebt. Da ist's, als ob man es ordentlich für eine Sünde hielte, wenn man nichts von dieser Kuspete bekäme, nicht zu ihr wenigstens die Hand böte. Marei stahl z. B. dem Alten Mehl und Erdäpfel; in einem andern Hause machte man daraus Erdäpfelkuchen, und sandte aus nachbürlicher Freundschaft dem Alten auch einige. Der lebte nun gar herrlich daran, lobte die Gutmeinheit der Leute; er ahnete nicht, daß er seine Erdäpfel, sein Mehl esse, und die Anderen lachten sich Kröpfe an den Hals ob der Freude des Alten an seinen Erdäpfelkuchen.

In Winkeln ließ Marei manchen Fünfunddreißiger fliegen für Brönn und Lebkuchen, womit es eine ganze Gesellschaft bewirthete; und wenn das Brönn zündete in seinem Gehirn, so erzählte es Dinge von seinem Treiben mit dem Alten, Züge aus ihrem Stilleben, daß jedem züchtigen Menschen blau vor den Augen wurde. Von dem Allem merkte der Alte nichts; es wäre unbegreiflich gewesen, wie verblendet der schlaue Fuchs auf einmal war, wenn man nicht wüßte, daß

eben diese Verblendung die Krankheit ist, welcher alte Wittwer unterworfen sind. Aber der Alte hatte Verwandte, welche erben wollten, welche nicht wollten, daß er heirathe und daß der Kukul ihm Eier lege in sein warmes Nest zum Ausbrüten.

Sie wollten sich einschleichen mit Schmeicheln und Geschenken. Aber Marei wußte sich gar schlau zwischen sie und ihren Alten zu stellen, und wußte den natürlichen Widerwillen, den jeder Geizhals gegen lachende Erben hat, gar klug zu mächtiger Flamme anzublasen, daß sie sicher schien vor ihnen. Aber wenn ein Bauernhof auf dem Spiele steht, so giebt man nicht so schnell lugg. Sie spürten Marei nach, und Marei war so aufrichtig, besonders wenn es Brönz getrunken hatte, daß sie bald Alles wußten, was sie wollten, und ihre Fallen stellen konnten. Marei verließ sich darauf, daß es gehe, wie gewöhnlich, daß Alle mit ihm im Bunde gegen den Alten seien, daß, wenn Alle um ihr Treiben wüßten, es denn doch der Alte nicht vernehme. Denn dessen hat man tausend Beispiele, daß ganze Dorfschaften um das Treiben von Weibern und Töchtern, Knechten und Mägden zc. wissen, aber keine Silbe vernimmt der Betheiligte. Erst wenn die Sache an den Tag gekommen, das Unglück geschehen ist, gehen den Leuten die Mäuler auf; dann laufen Alle herbei und wollen Alles gewußt und Alles gedacht haben.

Marei hatte dabei die Verwandten vergessen, die erben wollten, die einen Vortheil hatten beim Reden zu rechter Zeit.

Die nun, wohl wissend, daß der Alte ihnen nichts glaube, bestachen eine Nachbarsfrau, daß sie demselben unter dem Schein zärtlicher Theilnahme einen Floh hinter's Ohr setze, ihn aufmerksam mache nach und nach

auf Marei's Schliche und ihm Rath gebe, wie er darüber kommen könne. Sie machte ihre Sache meisterlich und hatte den Alten bald im Garne, hatte ihn bald überredet, daß er einmal, von einem Märkt heimkommend, sein Geld wohl zähle, sich betrunken stelle, zärtlich thue und dann das Weitere gut beobachte. Er that also und fand, daß ihm drei Brabänter gestohlen wurden. Nun fing er einen höllischen Lärm an; es war, als ob ihm Jemand ein Aschentuch vom Kopf genommen. Sein Geld war ihm doch lieber als das Marei. Er lief zuerst zur Nachbürinn, ihr zu danken, und dann zum Landjäger, die Sache anzuzeigen. Er war nicht zufrieden, der Diebinn die Gelegenheit zum Stehlen zu rauben und sie aus dem Hause zu schaffen, er wollte noch alles Gestohlene wieder erhalten. Ein guter Freund rieth ihm davon ab und winkte ihm, was bei einer nähern Untersuchung vielleicht zur Sprache kommen könnte. Allein was läßt ein Geizhals Alles über sich ergehen für einen Kreuzer, geschweige denn um der Hoffnung willen, hundertfachen Kreuzerwerth wieder zu erhalten?

Marei wurde eingezogen, seine Sachen ihm untersucht, und da fanden sich in einem Troge unzählbare gestohlene Sachen aller Art; aber Marei erzählte bei der Untersuchung auch Dinge, bei denen der Richter und sein Schreiber blinzen mußten. Und sie sparten das Fragen nicht, um an dem Vernehmen nicht verkürzt zu werden, um am Abend im Leist recht viel Lustiges aufzischen zu können.

Doch das machte dem Alten nichts, und gerne wäre er noch den Fehlern zu Leibe gegangen, die Marei angab; allein die Gerechtigkeit wollte ihre kurzen Arme nicht bis zu diesen ausstrecken.

Marei kam in's Zuchthaus, und mit den schönsten Zeugnissen über seine Buße, Zerknirschung, Besserung wieder heraus. Doch kurios war's, daß der Fuhrmann, der es heimführte, ihm unterwegs zwei Mal Brönz zahlte; man wußte nicht für was.

Es mußte bei seinen Eltern sein und taunen gehen, um 6 Krz. oder 2 Bz. Sein Wesen war etwas zimperliger geworden; aber seine Gelüste nach Brönz und Ruben vermochte es je länger je weniger zu verbergen. Wenn das Neuni kam, so war es meist das Erste bei der Flasche, und wenn es dunkelte, so war es das Letzte, das um Stall und Futtergang, wo das Mannenvolk handthierte, herumstrich. Dieß Letztere gefällt aber selten einer Meisterfrau, darum brauchten es die Leute auch nur in der höchsten Noth; es kam daher gar armselig daher und that dann immer wüßter, wenn es zur Seltenheit zu einem Genusse kam.

Endlich gelang es ihm wieder, bei einem Wittwer in Dienst zu kommen, bei einem Menschen, der jedem Roman wohl anstehen würde. Dieser war ein durch und durch verhärteter Bösewicht und fähig zu jeder That; und mit einem wunderbaren Gemisch von Frechheit und Schlaubeit bewahrte er sich vor dem kurzen Arm der Gerechtigkeit unberührt. Ein Weib war ihm gestorben, vom zweiten lebte er getrennt; was er mit ihnen trieb, was er mit seiner Nachbarn Weibern trieb, trieb mit den Weibern, denen er Statt und Platz in seinem Hause gab, will ich nicht erzählen. Aber er war auch einer von denen, welche fast jede andere Nacht auf das Markdiren ausgehen und Felder, Baumgärten und die Umgebungen der Häuser plündern, und meist wohlbeladen kehrte er heim. Wohl oft ist er gesehen, aber nie ergriffen worden, was auch gefährlich wäre; denn wie

der Mann sich bewehrt, weiß Niemand. In das Gemach, worin er seinen Raub aufbewahrt, hat noch kein anderes Auge gesehen, als das seine. Sein Thun kennen alle Leute, und doch macht demselben Niemand ein Ende.

Dieser nahm Marei zu sich, er scheute das Zuchthaus nicht, und Marei scheute, trotz seiner Besserung, des Mannes Ruf nicht. Sie paßten, wie es schien, für einander, denn sie rühmten einander gegenseitig, und Marei fing an, sich mehr aufzulassen mit Kleidern und hoffährtigem Wesen, fing an zu thun, als ob es da daheim und Alles fein wäre, was des Meisters war. Viele wollten bemerken, daß es des Abends nicht mehr recht wisse, was es mache, und wie stumm es in der Küche und um's Haus herumhütsche. Doch wußte Niemand, was es treibe des Tages über im Hause, denn dieses Haus stand an eines Waldes Rand, wie ein schmutziges Geheimniß; selten betrat es Jemand. Bei großen Anlässen, bei Brecheten, Waschen, wo Weiber zusammen geboten wurden, wollten diese immer bemerken, daß Marei oft läng Stück nicht wisse, was es mache oder rede. Bei solchen Anlässen konnte ihm sein Wittwer das Brönz am wenigsten nachrechnen oder zumödeln, und da borgete es demselben auch nicht.

Einst, in einer finstern Sturmnacht, hörten die Nachbarn einen gräßlichen Schrei dringen durch Thüren und Wände; sie horchten auf, und noch einer, noch viel schauerlicher, drang ihnen durch Mark und Bein. Die Männer öffneten die Läuferli und die Weiber stunden schauernd mitten in der Stube, und durften, bebend vor einem neuen Schrei, nicht mehr den Athem ziehen. Aber kein Schrei ertönte mehr, stille blieb es draußen, nur der Wind brauste durch das Thal. Je stiller es

aber ward, desto mehr nahm die Angst zu vor der gehörten Stimme und das Bangen, was sie gewesen, was sie bedeuten möchte. Aber ein Mann zündete seine Laterne an und sagte: das sei nichts Uebernatürliches, bedeute kein kommendes, sondern ein geschehenes Unglück. Er hätte heute das Marei für das Wöschchen z'weg machen gesehen, und Niemand wisse, was da geschehen sei; dorthier sei der Ton gekommen. Man müsse gehen und zusehen, wahrscheinlich sei der Alte wieder auf seiner Marode. Er ging und noch zwei mit ihm; aber die Weiber zitterten, als diese gingen, daß die Fenster klirrten. Drüben fanden sie die Thüre offen, fanden Niemand in der Küche; stille war's darin, nur brodelte im Hintergrunde das Wasser in dem in den Boden eingegrabenen Kessel, und düster glühte das Feuer durch den Dampf.

Sie zündeten behutsam durch die Küche hin, sie zündeten bis zum Kessel, und aus dem Kessel ragte ihnen ein Kopf entgegen — es war Marei's Kopf, das gesotten im Kessel schwamm, in den es betrunken gestürzt, ohne Kraft und Besonnenheit, sich wieder hinauszuhelfen. Mit seinem Wehgeschrei, das ihm keine Hülfe brachte, hatte das unglückliche Mädchen sein unglücklich Leben geendet.

Das Elisabeth führte in seinem Schachen zu seinem Wollenrüsten ein wüstes Leben und erhielt dafür einen wüsten Lohn.

Jedem Preis, um mit diesem Preis zu einem Manne zu gelangen, nichts sehnlicher wünschend, als schwanger zu werden, weil es glaubte, das sei der einzige unfehlbare Weg zum Mannen, ward es nicht, was es wollte, sondern krank und zwar wüß krank. Es dokterte hie und da, es trank in die Tränker hinein Branntwein;

während es den Leib salbete, versalbete es sich mit Branntwein, bis sein Hals zu einer Hölle ward, die mit teuflischem Feuer es peinigte. Es mußte in's äußere Krankenhaus gebracht werden, und litt dort schwer und lang. In seinem aufgedunsenen Körper saß gar mancher alter, böser Nest, und gar tiefe Wurzeln hatte das neue Uebel geschlagen, der guten Säfte waren gar wenige mehr, und der an Branntwein gewöhnte Körper fiel durch Entbehrung desselben zusammen, ward unendlich matt und wollte gar nicht arbeiten helfen dem Arzt. Wenn dieser meinte, er hätte an einem Orte gewehrt, so brach das Feuer an einem andern Orte wieder aus. Endlich wurde Lisabeth geheilt entlassen, aber nicht gebessert. Und die Heilung war eine solche, wie sie bei dieser Krankheit möglich ist in diesem Körper. Man sieht nichts mehr einige Zeit davon, aber deren Folgen wird man früher oder später scharf fühlen müssen.

Lisabeth kam heim und redete mit so seltsamer Stimme und sah so jämmerlich aus, daß seine Bekannten fast nicht glauben konnten, daß dasselbe das alte Lisabeth sei. Aber es war das alte Lisabeth und sein alter Wandel, es, ein gebranntes Kind, fürchtete das Feuer nicht; auf alte Kinder paßt dieses Sprüchwort nicht immer, junge Kinder sind viel klüger. Und kurioser Weise gelang ihm jetzt, was es früher umsonst gesucht hatte; es fand einen Mann, und zwar einen halbbaizigen Gürtler, oder, vornehm gesagt, einen Silberarbeiter, einen ländlichen Goldschmid. Derselbe fabrizirte Uhrschlüssel, Fingerringe, Häfte, Schnallen, Kreuz- oder herzförmig, nahm dazu Silber, so viel er hatte, und füllte den Mangel mit etwas Andern aus. Er pußte auch Gölleketteln aus, und hätte gerne welche gemacht, wenn er genugsam Kredit gehabt hätte. Er war ein

kleiner, schwächtiger, schmutziger Kerl, mit einem Gesicht, das mit dem Leder aus einer hundertjährigen Postkutsche überzogen schien. In einer mäßigen Drucke hatte alle seine Waare Platz, und an den Märkten konnte er sie auf einem zweischuhigen Tischchen so schön auslegen, daß kein Stück das andere sehen konnte, geschweige denn berührte. Auf allen Märkten zog er herum, stand majestätisch an seinem Tischchen, verborgen hinter einer mächtigen, mit Silber beschlagenen Pfeife, und trohig hing an der Seite des Kopfes, Sommer und Winter, seine klebrige Pelzkappe. Und wenn er drei Bazen gelöst hatte, so pflanzte er sich hinter einen Teller, worin für einen halben Bazen Suppe war, hinter ein bazißes Wein und ein bazißes Baggeli, und streckte seine kurzen Beine so trohig und kühn um sich her, als ob er des türkischen Kaisers Tochtermann sei. Diese quasi Mannsperson wollte ein Weib, das ihm die Drucke trage, zwischen durch damit hausire, und ihm zuweilen eins von seinen zweien Hemdern wasche. Lisabeth hatte schon lange ein Auge auf diese Mannsperson gehabt, der eine schöne Rolle spielte im Schachen. Man denke sich das Glück, auf alle Märkte zu können, zwischen durch zu hausiren, und über Alles noch die Hoffnung, es bis zu einem Charabänkli und bis an's Ordinäri zu bringen! Es wollte lange nicht gelingen, den Schachen-Schmetterling zu fangen; und was für Künste, für besondere Schickungen nöthig waren, bis der kühne Gürtler in Lisabeth's Falle war, und noch dazu ohne Schwangerschaft, will ich nicht erzählen. Das war nun Anfangs ein Leben voller Glück, ein fortwährend Wandern durch Dick und Dünn, ein fortwährend Genießen von Dick und Dünn. Lisabeth ließ sich ordentlich z'weg an Fleisch und Kleidern.

Niemand konnte begreifen, wie die Gürtlerei das abtragen möge; aber Lisabeth trieb neben der Gürtlerei nun auf den Märkten, während der Gürtler hinter seinem Tischchen stand und hinter seinem böhigen Wein saß, noch einen andern Handel, um den der Gürtler wohl wußte, den er sich aber wohl gefallen ließ, weil dann Lisabeth später auch zu ihm saß, und Geld brachte zu allerlei, bis sie sturm heim konnten. Es war manchmal merkwürdig, zu sehen, wie sie zusammen heim taumelten, und bald die Druke, bald das Eine von ihnen im Kothe lag.

Doch gingen sie nicht immer zusammen. Zuweilen hatte Lisabeth noch Bestellungen hier und dort auf einem Tausch. Friedlich schieden sie sich da, wo die Wege sich trennten; und manchmal wartete der Gürtler geduldig seinem Weibe da, wo die Wege wieder zusammenliefen. Mitten in dieses Schlaraffenleben hinein trat ihnen etwas Unerwartetes, Berwünschtes. Lisabeth wurde schwanger. Was früher die Lisabeth am höchsten gewünscht hatte, das war ihr jetzt am meisten zuwider; jetzt waren ihr Kinder gräßliche Schleiftröge für ihr Herumlaufen. Aber so geht es oft im Menschenleben: was heute der Mensch wünscht, kommt heute nicht, wohl aber morgen, wenn es der Mensch über alle Berge wünscht. Gott wird wohl wissen, warum es also geht.

Lisabeth bündelte so lange herum als möglich, und trank, um die Beschwerden dieses Lebens zu vergessen, etwas mehr als sonst. Endlich gebar sie einen Sohn, und meinte, es müsse gestorben sein. Aber schon nach acht Tagen saß sie am Kindbettischmaus, wo es hoch herging, und dem Gürtler ein Hut hoch oben auf dem Kopfe saß, statt der Pelzkappe. Da war ein Nüchmen und ein Rufen nach frischem Wein! Aber ob die Kindbetti

bezahlt ist, weiß ich nicht. Nach drei Wochen war die Mutter an einem Märty von früh bis spät, und das Kind konnte zu Hause liegen im Koth und schreien zum Ersticken; das schor Niemand. Eine Nachbarnsrau hatte den Auftrag, Mittags, wenn sie von einem Brecheten heim kam, nach ihm zu sehen und ihm zu trinken zu geben. Das werde nicht Alles zwänge; es hätte auch manchmal allein sein müssen; seine Mutter hätte es auch so gemacht. Es wolle dann etwas früher heim komme, als sonst, um es zu säugen. Aber Elisabeth kam nicht früher, und was half dann dem Kind die mit Branntwein geschwängerte Milch. Und das Kind lag nicht nur einmal so, sondern oft. Zuweilen nahm es wohl die Mutter, putzte es heraus mit Allem, was sie hatte; aber es zu waschen, kam ihr selten in Sinn. Mit demselben stund sie vor alle Häuser, und lief mit ihm herum, so weit sie kommen konnte, und alle Leute sollten rühmen, wie das ein Kind sei, voll Schönheit und Klugheit, wie wenigstens seit dem Uebergang keins mehr erschienen sei vor ihren Augen. Das Kind war aber plump, gelb, hatte böse Ausschläge; und ehe es reden oder laufen konnte, war ein zweites da. Mit diesem machte Elisabeth es, wie mit dem ersten, ließ es liegen, wenn sie laufen wollte, aß und trank, was ihr gut dünkte, und nicht, was dem Kind gut war. Ja, sie ersinneten ein neues Mittel, um des Nachts ruhig schlafen zu können, ungeweckt von Kindsgeschrei; sie gaben den Kindern Abends einen Löffel Branntwein; das sei b'sunderbar gut für's Schlafen, meinten sie. Aber je weniger man sich mit den Kindern abgeben mag, je mehr man sie vernachlässigt, desto weniger kommen sie Einem aus den Händen, desto weniger Trost und Freude hat man von ihnen. Es zahlt sich das Meiste auf Erden; wer

seiner Bäume am fleißigsten wartet, der erntet auch reichlich von ihnen; aber nichts zählt sich reichlicher, als fleißiges Warten, als treues Mühen um die Kinder; nichts rächt sich gräßlicher, als ihre Vernachlässigung; nichts schlägt furchtbarer, als die Selbstsucht einer Mutter, welche die aufopfernde Liebe verläugnet. Aber daß die Kinder das Thun gottloser Eltern mit verkrüppelter Seele, mit verkrüppeltem Leibe zahlen müssen, ist eins von den Räthseln Gottes, dessen Lösung über des Menschen Sinnen geht. Aber nicht wahr, lieber Vater, für diese Kinder hast du einen eigenen Himmel, in welchem es noch einmal so schön ist, als in irgend einem andern, und für solche Eltern eine Hölle, wo es noch einmal so heiß ist, als in irgend einer andern?

Das zweite Kind war offenbar ein taubstummes; und ehe sie sich's versahen, kam dazu ein drittes, und eins nach dem andern, bis auf sechs, und eines immer elender, als das andere: stumm, mit beständigem Ausschlag, bösen Köpfen, Krätze u. s. w. behaftet, unreinlich Tag und Nacht, kraftlos und stumpf. Und zu allem diesem ordinäri Unglück noch außerordentliche. Elisabeth trug einmal ein Kind im Schachen herum, und nahm wahrscheinlich zu viel Bröng zu sich, fiel auf dem Heimwege um, litt selbst keinen Schaden, aber das Kind brach das Bein zweimal. Das Kind, auf das die trunkene Mutter gefallen war, litt fürchterlich, litt lange und wird an seinem verkrüppelten Bein sein Leben lang leiden müssen. Andere Kinder verbrannten sich, aber sterben konnte keins; alle blieben am Leben, blieben lebendige Zeugen der Nachlosigkeit der Eltern. Allemal, wenn Kinder begraben wurden, klagte die Elisabeth: wenn es recht zuginge, so müßten ihr auch welche sterben; aber ihr verrecke nie eins. Es werde sie eine

Dolders M . . . verheget haben , daß keins sterben könne.

Man kann sich das Elend dieser Leute gar nicht vorstellen. Der Verdienst nahm immer mehr ab ; denn Elisabeth mußte immer mehr zu Hause sein , fand immer weniger Liebhaber. Der Gürtler vermochte immer weniger , etwas in sein Handwerk zu setzen. Die Drucke wurde immer kleiner. Auf dem Tischli wurden die Lücken immer größer , der Verkauf also immer geringer. Denn doch wurden die Märkte nach wie vor besucht , wollte man sich da an Essen und Trinken nichts abbrechen ; es mußte hausirt sein , und keinen Tag wollte man den Brantwein missen ; die Guttere mußte fort und fort auf dem Arbeitstische stehen. Je weniger man verdiente , desto größer wurden die Bedürfnisse. Der liebe Gott vermehrte von Tag zu Tag den Druck ; er wollte die Eiterbeule ihnen ausdrücken ; allein sie ließen Alles , nur ihre Laster nicht. Sie schliefen auf einem verhudelten Laubsack ; die Kinder unter Hudeln auf dem Ofen. Sie hatten in der ganzen Haushaltung nicht ein gutes Hemde mehr , keine guten Strümpfe mehr , keinen ordentlichen Hausrath keiner Art ; aber sie ließen das Laufen und Trinken nicht , und jeder aufgebrachte Kreuzer wurde daran verwendet , und nicht zur Milderung des hässlichen Elendes. Die unglücklichen Kinder erhielten immer weniger zu essen ; an ihrem Munde wollten die Eltern für ihr Gelüsten ersparen. Wenn das saubere Paar an einem Markte breit im Wirthshause saß und da auftragen ließ , saßen die armen sechs Kinder zu Hause bei kalten Erdäpfeln oder einer Wassersuppe , oder bei gar nichts ; denn die Mutter hatte oft das Herz , den Kindern zu sagen : sie könnten es sauft machen , bis sie heim käme ; sie wollte ihnen dann etwas mitbringen. Und

mehrere von den unglücklichen Kindern konnten nicht einmal betteln; sie waren ja stumm, konnten ihre von der Mutter zerdrückten Beine nicht brauchen.

Man stelle sich an kalten Wintertagen die sechs hungrigen, halb gekleideten, von ihren Eltern verlassenen Kinder vor; Kinder, mit allen Gebrechen behaftet; welch Jammer unter ihnen sein mußte, welch Jammergeschrei aus der Hütte ertönen mußte! So hart die Leute auch im Schachen waren, es hatte doch manche Frau Mitleid mit den verlassenen Würmern und brachte ihnen zu essen, und Thränen kamen ihr in die Augen, wenn die Armen an die gebrachte Kachel schossen, wie Schweine an den Trog, in den man ihnen das Fressen schüttelt. Manche Frau wollte Elisabeth Vorstellungen machen; aber Elisabeth sagte ihr wüßt: das gehe sie nichts an; es seien ihre King, und sie könnte mit ihnen machen, was sie wolle; es gehe Niemere nüt a'h. (Man sieht, die Frau hatte die neuesten liberalen oder vielmehr radikalen Grundsätze gut los.) Man wußte nicht, welche Kinder elender waren, die stummen und Krüppel, oder die, welche reden und gehen konnten. Die lezten konnten freilich betteln gehen; aber dafür sollten sie auch Alles machen, sollten Holz schaffen und Essen herzutragen, sollten mit ihren ausgemergelten Leibern der schwersten Arbeit sich unterziehen, für welche die Eltern zu faul waren, und kamen nie ein Nacht in ein Bett, nur unter Hudeln auf den harten Ofen.

Was viele Menschen leiden müssen, kennen viele Menschen nicht, können noch viel weniger in einen solchen Zustand sich hineindenken. O, wer hineinblicken könnte in eines solchen armen Kindes arme Seele, er würde blutige Thränen weinen über den Jammer, der da aufgeschichtet liegt; sein Herz würde ihm sagen, ob

man das Recht hätte, so arme Kinder aus unmenschlichen Händen zu erlösen.

Gott drückte immer schwerer auf sie; er wollte, daß sie unter dem Drucke sich beugten vor ihm, daß sie aufschauten zu ihm. Aber ihre Augen waren verquollen; sie konnten nicht mehr zu Gott aufsehen; sie konnten nur sehen in ihr Elend hinein, in ihre Flasche. Sie fühlten den Druck, sie schimpften über die ganze Welt; aber daß Gott den Druck zu ihrer Bekehrung geordnet, kam ihnen nicht in Sinn. Sie gehörten zu den Leuten, die so in den Schmutz des Lebens versunken sind, daß Gott aus ihrem Leben durchaus verschwunden ist; die ihn weder fühlen, noch an ihn denken; die durchaus nichts mehr auf ihn beziehen. Sie sind aber auch nicht eigentliche Ungläubige, wie man von einer Sau sagen wird, daß sie ein Atheist, ein Gottesläugner sei.

Sie gingen nur zur Kirche, wenn sie taufen ließen, und hatten bei der Taufe keine anderen Gefühle, als diejenigen, welche Einer hat, der hungrig ist und bald an einen wohlbesetzten Tisch sich setzen will. Sie freuten sich auf Geschenke und Einbünde der Gevatterleute; denn die Einbünde dienten ihnen einige Wochen lang zu reichlichen Branntweingenüssen. Wie Gott auch drücken mochte, sie sahen nicht zu ihm auf, sie schrieten nur lauter auf und glaubten sich mehr erlaubt. Der Druck lastete besonders auf der dicken Elisabeth. Ihr lastervoller Körper begann mehr und mehr ein eigentliches Siechenhaus zu werden. Ihre Bresten alle will ich nicht nennen; sie sind zu ekelhaft; nur von einem muß ich reden. Ihre Beine schwellen ihr auf, und wurden ihr so schwer, wie Mühlsteine, daß ihr jedes Laufen die größte Pein verursachte, und doch mußte gelaufen sein.

Ihre Brust quoll zusammen, und der Athem mußte

fast nicht mehr, wo aus. Wenn sie eine schnelle Bewegung machte, wenn sie einige hundert Schritte ging, so mußte sie den Athem schnaufen, wie einen Gufenkopf, mußte stille stehen und schnupen, daß man es fast eine Viertelstunde weit hörte; und doch mußte gelaufen sein.

Wenn sie Brantwein trank, so war es ihr bald, als ob man den Zapfen, statt in die Flasche, in den Hals ihr stoße, bald, als ob sie hundert Nadelspitzen mitgeschluckt hätte; dann kam der Husten hastig aus der Brust herauf, schüttelte das dicke Mensch zusammen, wie der Wind eine Bohnensfaude, und trieb ihm die Augen aus dem Kopfe, daß jedes Lüftchen sie ihm wegwehen zu können schien; und doch mußte getrunken sein.

Auf seinem Laubsacke hatte es keinen Athem mehr des Nachts, und mußte aufsitzen, mußte unter's Fenster gehen, mußte jammern und wimmern ganze Nächte durch. Es behauptete, das komme von den Erdäpfeln her, die es nicht erleiden möge, aß keine Erdäpfel mehr; etwas Anderes mußte erbettelt, gestohlen oder gekauft sein; aber die fürchterlichen Spangen über der Brust wollten nicht weichen. Es wollte nicht weiter werden drinnen in der geheimnißvollen Höhle, wo das geheimnißvolle Uhrwerk in gemessenen Schlägen pocht. Sie hatte fürchterliche Leiden, und zu den Leiden immer die gleichen Gelüsten, welche die Leiden auf unnennbare Weise steigerten. Es war, als ob alle Leiden, welche die armen Kinder ob ihrer mütterlichen Untreue gelitten, nun vervielfacht in ihrem Körper sich abgelagert hätten, und da Rache übten an der gottlosen Mutter.

Kein Gelüsten nahm ab; aber jede Befriedigung brachte immer unerträglichere Leiden, Leiden, daß Sterben dagegen wie Hochzeitsfreuden gewesen wäre. Und

doch wollte Elisabeth nicht sterben, und sagte allen Leuten wüßt, die ihm davon redeten. Und doch lernte Elisabeth nicht beten und fluchte mit den Leuten, so weit es sein Husten erlaubte, als sie es mahnten, den Pfarrer holen zu lassen. Es könne es machen ohne den schwarzen D., der könne ihm doch nichts machen mit seinem G'stürm, von dem man nicht wisse, was Gyz oder Gay sei.

Und so lebt die Elisabeth heut noch in jenem Schachen, kann nicht leben kann nicht sterben. Sie kann nicht mehr gehen vom Hause weg. Aber wenn ihr bei einer Hütte ein aufgedunsen hustend Weib seht, das alle Viertelstunde einen Schritt macht, wenn ihr um dasselbe sechs Kinder kriechen seht, die eher Würmern als Menschen gleichen, wenn ihr hinter den glaslosen Fenstern eine schwarzgelbe Mumie seht, die mit Hammer und Zange etwas sichtet, und es euch scheint als kriechen die sechs Würmer heran witternd Todtenfleisch, als Verkündiger des nahenden Todes für das dicke Weib und den gelben Mann, da steht still und schaut euch den Jammer an, denn da seht ihr die dicke geile Elisabeth, ihren üppigen Gürtler und ihre sechs armen, armen Würmchen; betet für sie, betet für die armen Würmchen, daß Gott sie bald erlöse und hinaufnehme in seinen schönen Himmel.

Während ich diese sämtlichen Nachrichten sammelte, hatte der Kaffe manchmal auf- und abgeschlagen und manchen Stock französischen Runkelrübenzucker hatte ich für extra süßen holländischen verkauft. Manchmal hatte ich meinen alten Hästlimacher besucht und immer größere Erbauung an ihm gefunden. Ich lernte Land und Leute ganz anders kennen, als es mir sonst vorkam. Wie ganz anders kömmt einem wohl ein junger glatter

Leib vor, wenn man ihn von außen im Vorbeigehen ansieht, als wenn man die Haut aufschneidet und das Innere des Leibes bloß legt, ja wie ganz anders würde einem mancher Mensch erscheinen, wenn man ihm nur einen Strumpf abziehen würde, geschweige denn etwas mehreres. So ungefähr geht es auch mit Land und Leuten. Hinter der Oberfläche, die man im Vorbeireisen ansieht, kömmt meist etwas ganz Unerwartetes zum Vorschein, wenn man hinter dieselbe zu schauen vermag.

Aber wenn ich zu dem Häftlimacher kam, so war immer meine erste Frage nach Liseli; das Mädchen hatte ich, bestochen durch sein hübsches munteres Wesen, ordentlich lieb gewonnen. Ja wahrhaftig, ich hätte mich in das Mädchen verlieben können aus reinem Mitleid trotz seinen Schwächen, wenn ich demselben näher gekommen wäre.

Einige Zeit durch vernahm ich eben nichts merkwürdiges von ihr, es ging in ihrem Hause immer gleich zu. Streit am Morgen, Streit am Abend, jedes nahm was es konnte, jedes that was es wollte. Lange war es mit ihrem Knecht im Geschrei, mit eben dem Burschen, mit welchem es an jenem Abend gemeinsam gespielt hatte. Der hatte aber geglaubt, er habe das Recht zu nehmen, so gut als die Andern; die Brüder waren ihm darüber gekommen und bewiesen ihm mit tüchtigen Schlägen sein Unrecht und jagten ihn fort, und Liefß ließ ihn auch fahren. Später redete man ihr allerlei nach, man wollte es an Tanzsonntagen auf verdächtige Weise angetroffen haben, an Markttagen sollte es in offener Gaststube diesem oder jenem auf den Knien gefessen, ihn ungeschent gemüschelt haben, auf dem Heimweg an einem Hag liegen geblieben sein.

Reiche Bauern und bedeutender Verkehr lockten einen sogenannten Geschäftsmann, in dieser Gegend sich zu setzen. Es wissen vielleicht nicht alle Leute, was man unter Geschäftsmann versteht. Ein Geschäftsmann ist ein Kummerz'hülff für alle Leute die sich nicht selbst zu helfen wissen. Sie schreiben den Leuten, sie suchen ihnen Geld, sie treiben ihnen Geld ein, sie vertreten sie vor dem Richter, wenn der ihnen wohl will und sie annimmt, was er laut Gesetz eigentlich nicht müßte oder nicht sollte, ich weiß nicht welches von beiden. Sie machen ferner die Leute aufmerksam, wenn ihnen das kleinste Unrecht geschieht, oder wenn vor 77 Jahren ihrem Großvater eins geschehen ist und blasen den glimmenden Funken zu hellen Flammen an, bis ein lustiger Prozeß in vollem Gange ist. Diese Leute haben aber keine Patente keiner Art. Wenn daher Unterschriften nöthig sind, zu Einlegung von Schriften zc. oder eigentliche Erscheinungen vor Gerichten, so tritt ein Fürsprecher für sie ein. Diese Geschäftsmänner sind eigentlich für die Fürspreche, was die sogenannten Treibauf für die Stadtmehger oder Lannhuser Lari für die Rosweltsche. Und wie die Treibauf von den Landmehgern gehaft werden, so werden die Geschäftsmänner von den Agenten gehaft, und nicht mit Ungrund. Denn sie brauchen keine Patente, also keine Examen; keine Gesetze schränken sie ein oder bestimmen ihre Sporteln, sie leben daher wie die Vögel im Hirse. Und wenn sie das Regeln gut verstehen, das Razzären zu 10 Bz. den Einsatz nicht scheuen, nebenbei mit den Karten gut umzugehen wissen, andere dabei tüchtig trinken machen, selbst nüchtern bleiben dabei und einen oder zwei gute hintersezte Schlußene an der Hand haben, die das Geld nicht genau nachzuzählen, so steht ein

solcher Geschäftsmann sich herrlich und wird bald zu vornehm, eine Stunde weit zu Fuß zu gehen.

Der Geschäftsmann, der in Lisels Nähe sich setzte, war ein in irgend einer Stadt misrathenes Subjekt, das dort nicht mehr fortkommen konnte, eine Portion Verschmitztheit besaß, und vom Land nicht mehr wußte, als daß auf demselben reiche Bauern und hübsche Weitscheni seien. Er zweifelte keinen Augenblick, wenn er auf dem Lande sich zeige, so würden die reichen Bauern ihm zuströmen wie Krebsse einer Rinderleber, und Weitscheni würden sich ihm anhängen ganze Steinkräten voll; denn er bildete sich nicht wenig ein auf sein Reden und sein Gesicht und seinen etwas abgebürsteten grünen Rock. Doch ward er nie mit sich einig, ob die mäusegraue Anglaise ihm nicht noch besser stehe.

Aber das Ding wollte nicht gehen, wie er sich gedacht. Er wußte nicht, wie mit den Bauern anknüpfen, sein Pralaggen in den Wirthshäusern zog Niemand ihm zu. Mit den Weitschene ging es ihm eben so. Neben jedem hübschen Weitschi fund ein handfester Baurenbursche, und da mein Geschäftsmann eben nicht handfest und kein Liebhaber von Schlägen war, so mußte er g'lustig in einer Ecke stehen, und zusehen, wie die andern sich lustig machten. Des Nachts durfte er noch viel weniger den hübschen Mädchen nach, und wenn er es auch versuchte, so kam er nie bis zu einem Gaden, er lief schreckensvoll vor jedem Zaunstecken, der nur den kleinsten Kagenbuckel machte.

In seinen Nächten sah er Liseli verlassen stehen. Das kernhafte Mädchen gefiel ihm, das floh ihn nicht, Niemand machte es ihm streitig. Im Gegentheil, alle hatten Freude daran, die beiden an einander zu wagen, denn darin besteht gar oft die Rache der Landleute

gegen Geschäftsmänner zc. die sich unter sie setzen, daß sie ihnen etwas wurmstichiges anhängen. Das Geschäftsmännchen war gränzenloser Freude voll mit einer so hübschen Baurentochter zusammen gerathen zu sein. Liseli gefiel er auch, denn er sparte den Wein nicht. Sie zottelten zusammen heim, und als am Morgen das Männchen das große Baurenwesen sah, da dachte er, wie Liseli eine gute Parthie sei, wie er da im Stöckli vielleicht umsonst z'Hus sein könne; und als er hörte, daß der Vater Vorgesetzter sei, so dachte er, der könne ihm am besten Arbeit und Kunden verschaffen. Er hielt daher nicht lange hinter dem Berge, sondern rückte alsobald mit seinem Antrage hervor. Das war dem Meitschi mehr als recht. Einen Mann hätte es schon lange gerne gehabt; zudem ward ihm das Arbeiten mehr und mehr zuwider, so gerne es dasselbe früher getrieben hatte. Aber starke Getränke erschlaffen nach und nach den Leib, eine gewisse Trägheit durchrieselt denselben, man mag, man kann fast nicht mehr arbeiten, und je mehr man trinkt, je länger man es treibt, um so weniger. Nicht umsonst giebt Gott dem Landmann so reichlich Erdäpfel und Milch zu seiner harten Arbeit.

Es hätte einen Bauer zwar auch genommen, aber so ein Geschäftsmann war ihm zehnmal anständiger. Bei dem konnte es die Herrenfrau machen, hatte höchstens das Bett zu machen und den Kasse, und höchstens an einem Strumpf mit den Nadeln herum zu bohren. Es sagte daher mit allen Freuden — Ja, und der Vater sagte nicht — Nein. Er war Liseli nicht ungerne los, er hatte auch nicht ungerne einen Geschäftsmann zum Tochtermann, mußte der ihm doch umsonst machen, was er anderwärts bezahlen mußte.

Das Männchen war wie im Himmel. Eine schöne, eine reiche Frau, Kunden voll auf — mußte aber auch so etwas ein Menschenkind, das bis dahin nichts gehabt hatte als leere Hoffnungen und eine Hütte voll Hochmuth, nicht fast verrückt machen? Er marschierte auch am dritten Tag heim wie ein Guggel, grüßte nur den zehnten Menschen und wußte vor lauter Stolz nicht, sollte er danken, wenn ihn Jemand grüßte.

Liseli nahm sich in Acht, seine Schwachheit zu früh merken zu lassen. Wenn sie mit einander ausgingen, das Hochzeit anzugeben oder Verwandte zu besuchen zc. und einkehrten, so trank es mäßig vor seines Bräutigams Augen, begnügte sich mit einem Schoppen oder einer Halbe, aber daß es sich nebenbei einen Schoppen oder Halbe extra kommen ließ hinter seinem Rücken, und die Halbe im dunklen Gang den Hals hinuntergoß, das sagte es nicht: oder daß es einen halben Schoppen Branntwein noch geschwind zu sich nahm, wenn er bereits aus dem Wirthshause war, das merkte er auch nicht.

An der Hochzeit ging es lustig zu, und, wie man sagt, waren beide so zugerichtet, daß keins den Zustand des andern merkte, eine merkwürdige Vorbedeutung an einem Hochzeitstage.

Lustig ging es zu in der ersten Zeit. Sie hatten immer etwas Gutes in des Vaters Stöckli, wo sie wohnten, um dasselbe sich durch den Morgen oder Abends zu Gemüthe zu führen. Und wenn der Mann fort war, so hieß er sein Weib ihm bis zum nächsten Wirthshaus entgegen kommen, und dieses ließ es sich nicht zwei Mal sagen, und machte daß es noch vor dem Manne dort war, um zuerst einen guten Grund zu legen mit Branntwein oder Nothem, beide davon ihm gleich gut.

Aber allmählig erleidete das dem Geschäftsmanne. Er dachte sich immer deutlicher, daß er das Geld verdiene und es nicht billig sei, daß das Weib von allem habe, was er genieße, daß es ihm noch einmal so viel b'schießen möge, wenn er allein esse und trinke ohne Weib. Er beehrte nichts mehr zu Hause zu haben, aber er ging durch den Morgen in die benachbarte Pinte. Er hieß seine Frau nicht mehr ihm entgegen kommen, er selbst aber kam immer später heim, denn das Spielen gefiel ihm immer besser. Er führte seine Frau immer seltener mit sich an Märkte oder an Sonntagen hie und dort aus in ein Bad oder eine Lanzete. Aber Lisi ließ das sich nicht anfechten. Es schaffte daheim sich etwas an und gab dem Manne auch nichts davon. Und wenn der Mann fortblieb, so nahm es zu Hause einen Schluck desto mehr, und gar wohl war es ihm, wenn es etwas g'stürm in's Bett konnte. Man schlafe noch einmal so wohl, meinte es, da wecke einen nicht e niederi Fleuge, und wenn es schon ein wenig donnere und blize, so werde man davon nichts g'wahr und brauche sich nicht zu fürchten.

Und wenn der Mann es nicht mehr mitnahm, so ging es auf eigene Faust, ging hie und dort z'Abesitz oder hatte etwas im Dorfe zu verrichten, und nahm im Vorbeigang einen halbmäßigen Schluck zu sich. Da es ging auch weiter fort auf irgend einen Markt oder sonst auf irgend etwas. Und wenn es irgend einen gefälligen Gumi (Musterreuter) antraf, der es führen wollte in seinem eleganten Chaischen, so machte es diesem zu lieb anderhalb Tage aus anderhalb Stunden, und blieb eine Nacht außer dem Hause. Wahrscheinlich hütete sie dem Gumi aus Dankbarkeit das Chaischen, während derselbe Geschäfte machte.

Liseli focht ganz ungeniert mit ihres Mannes Geld, was sein sei, sei auch ihre, meinte sie, und von aufschreiben oder Rechnung geben hätte sie nie gehört. Es nahm so viel als es ankam, und brauchte nicht alles für sich. Es war noch immer das gutherzige Liseli, das Federmann helfen wollte. Jetzt konnte es nicht mehr von des Vaters Naturprodukten austheilen, darum theilte es von des Mannes Geld aus.

Dem Mann war das nicht recht, er mußte manchmal: Es fehle ihm wieder Geld, er könne gar nicht begreifen, wo alles hinkomme; wie viel er auch verdiene, es sei immer nichts da. Einmal hatte er eine wohlgezählte Summe für Jemand anders eingenommen, und als er sie abliefern wollte, fehlte wieder. Da wurde das Männchen gewaltig zornig, es wußte wohl daß Niemand anders als seine Frau sich daran vergreifen. Auf dem Heimweg entschloß er sich, ein Exempel zu statuiren. Er kam heim wie auf Stelzen und strengte sich zu tiefer Bassstimme an, und gurgelte auf wunderliche Weise die Frage hervor: Hast du mir von dem Geld in dem und dem Sack gestohlen? Seine Frau verstund die wunderliche Stimme gar nicht und mußte ihn mehrmals fragen. Da fing der Mensch an dreinzuschlagen. Anfangs meinte Liseli das Männchen sei besonders guter Laune, und wolle es etwas kräftiger tättscheln als er's sonst im Brauche habe. Als das Männchen aber statt mit der Hand, mit welcher es nichts ausrichtete, mit der Faust drein schlug, so merkte Liseli daß es Ernst sei, stammte nun auch auf, hob ihn mit beiden Händen hoch auf, schlug ihn auf's Bett und walzte ihn dort durch bis er mit den zärtlichsten Namen um Vergebung flehte. Liseli war nicht unerbittlich: Sell du Dolders Schnuderbubli dir ha'h nis zeigt, wer

Meister ist; so sagte es, und nachdem es das gesagt hatte, war es wieder die zärtlichste der Gattinnen. Das Männchen versuchte diese Kur niemals mehr. Aber er steckte, wenn er fortging, den Schlüssel zu sich, und wenn Liseli deswegen mit ihm aufbegehrte, so sagte er, es sei im Vergeß geschehen. Nun Liseli machte kurzen Prozeß, es ließ einen eigenen machen; es ließe sich nicht h'vogten, sagte es, und b'sunderbar von einem nicht, der nie so viel von seinen Eltern erben werde, daß man einer Laus das Fü . . e damit salben könnte.

Das Weibchen war auch Mutter geworden und hatte seine Kinder gar grausam lieb. Anfangs war es ihm immer unglücklich mit ihnen gegangen; es konnte, so lieb es sie hatte, so gerne es Kinder bekam, doch nie gehörig Sorge zu ihnen tragen. Was man ihm auch sagen mochte, es that alles was ihm einfiel, es war durchaus nicht Meister irgend einer Lust. Kam ihm dann eins zu früh oder starb ihm sonst, so hintersinnete es sich fast, schlug sich den Kopf an die Wände, jammerte sich fast die Seele aus dem Leib, schrie, wenn es der Leiche des Kindes folgte, daß das ganze Dorf zusammen lief, fiel am Grabe fast zusammen, mußte mit Gewalt davon und in die Kirche gerissen werden. Und dabei war kein absichtlicher Spektakel, sondern alles kam von Herzen, aber daß es dann deswegen ein andermal vorsichtiger gewesen wäre, selb nicht. Endlich brachte es Kinder mit dem Leben davon und hatte eine gar unaussprechliche Freude an ihnen. Es war fast als ob es sich ändern und wirklich eine treue Mutter werden wollte. Es lief nicht mehr so oft vom Hause weg und ließ die Kinder alleine. Ehedem konnte nichts im Dorfe vorgehen, keine Hochzeit, kein Leichenbegängniß, wenn es nicht seine Nase über die Kirchhofmauer gestreckt hätte.

Jetzt konnten hundert Hochzeiten gefeiert werden, und die Hochzeitleute in einem Duzend Kutschen angefahren kommen, es verfezte keinen Schritt dafür, geschweige denn, daß es eine Stunde weit durch Dick und Dünn geloffen wäre; die Lust zu solchen Dingen war ihm über der Liebe zu seinen Kindern rein vergangen.

Aber es narrete mit ihnen wie man es mit jungen Katzen treibt, sie waren sein Spielzeug, seine Kurzweil, sie anzuziehen, sie zu füttern war seine Herzenslust. Sie hätten den ganzen Tag essen sollen, und wenn sie nicht essen mochten, so puhte es sie auf, konnte zehnmal probieren, was ihnen am besten stehe, und wenn es dann glaubte, es gar gut gemacht zu haben, so ging es zu einer Nachbarin, die ihm die Kinder rühmen mußte, und wer ihm sie rühmte, dem hätte es das Herz aus dem Leibe gegeben. Aber das Brönz konnte es sich nicht abgewöhnen, kamen doch dasselbe und die Liebe zu seinen Kindern in keinen Widerstreit. Es konnte ein halbes Duzend Gläschen trinken und dabei gar herzlich die Kinder hätscheln und puhen. Und wenn es sie im Bette hatte, wie Langeweise hätte es nicht haben müssen, wenn es dieselbe nicht mit einem Gläschen nach dem andern vertrieben hätte. Sein Mann war selten zu Hause, war meist auf Geschäftskreisen, kam selten vor Mitternacht heim, der hatte also keine Muße, Liseli die Langzeit zu vertreiben oder es der üblen Gewohnheit zu entwöhnen. Zudem hatte er weder Kraft noch Verstand dazu. Und wenn einer auch Alles gehabt hätte: Muße, Kraft und Verstand, wo soll keiner die Frechheit und das Gesicht hernehmen, seiner Frau, die daheim sitzt, das Brönz abzustellen, während er selbst in allen Wirthshäusern herumläuft, sich halb voll Wein säuft, wenn er ihn bezahlen muß,

und ganz voll, wenn er schmarozen kann. Ich meine nicht, daß Geschäftsmänner nicht freche Gesichter machen können; doch so ein freches glaube ich wahrhaftig nicht. So nahm Liseli eins des Abends und trug den sturmen Kopf zu Bette. Die Leute, unter denen es den sturmen Kopf nicht herumtrug, meinten, es hätte sich gebessert; meinten, sie hätten nicht geglaubt, daß es noch so gut ausschlagen würde.

So viel erfuhr ich nach und nach von meinem Häftlimacher, der tiefer sah und mehr wußte als die andern Leute. Ich muß bekennen, ich hätte Liseli seine Sünde nicht angesehen; etwas stark roth war es wohl, dabei aber noch gar wetters appetitlich und sah recht stattlich aus.

Einmal war wieder ein heißer Nachmittag gewesen und aus demselben war ein schwüler Abend geworden, Gewitterwolken, schwarz und schaurig, bäumten sich am Himmel auf und drohten übers Land herein. Sie stocketen immer gewaltiger auf, sie hoben sich von den Gipfeln unserer Berge empor in den Himmel hinauf, neue Berge, die Gottes Hauch unter den Augen der Menschen bildete. Kein Lüftchen kühlte des Menschen Wange, kein grünes Blatt bewegte sich am grünen Baume. Ich hatte viele Geschäfte gemacht am gleichen Orte, wo ich vor manchem Jahre hergekommen war, als ich die 5 Mädchen traf, wohin ich jetzt wieder wollte. Ich pressirte nicht mit der Abreise. Ich wollte die Brämen vermeiden, die Hitze vorbei lassen und wo möglich das Gewitter, das alle Augenblicke losbrechen zu wollen schien.

Aber die Hitze wollte nicht vorbei, das Gewitter nicht losbrechen, es war, als wenn es Jemand erwartete da oben an den Flühnen. Gar ängstlich ist ein solch

lautlos Drohen, und je länger es dauert, um so banger klopft des Menschen Herz. Endlich mußte es sein; ich konnte nicht länger warten; ich nahm das Herz in beide Hände, und fuhr bei schon dunkelnder Nacht dem schwarzen Wolfenberge entgegen.

Da war es, als ob der wilde Geist im schwarzen Berge nur auf mich gewartet hätte, um des Windes Gewalt, der Blitze feurige Kraft, des Donners gewaltige Brust zu entfesseln.

Kaum einige Scheibenschüsse weit war ich gefahren mit bereits triefendem Pferde, als Windesseufzer in den Bäumen rauschten, als ein dumpfes, fernes Grollen hörbar wurde, und einzelne Blitze über die schwarze Wolfenwand zuckten, wie Adjutanten tausend reiten vor des Heeres Fronte, wenn die Schlacht beginnen soll. Und langsam hob der gewaltige Berg sein dunkel gezacktes Haupt immer höher über die Fluhwand, und schien es tiefer und tiefer mir entgegen zu neigen. Immer ängstlicher rauschte der Wind; immer näher grollte der Donner; immer grasser zuckten die Blitze durch die Finsterniß der werdenden Nacht. Und ich war allein auf einsamem Berge in schaurigem Tannenwalde, und konnte nicht eilen auf dem steinigen, steilen Wege, durfte nicht schärmen unter den gefährlichen Bäumen. Das bebende Herz mußte ich zusammenfassen, und geduldig warten, was der Herr über mich verhängte. Aber schaurig ist's einsam auf ödem, steinigem Berge, wenn über dem sündigen Haupte, wie glühende Schwerter, des Herrn Blitze sich kreuzen.

Ich mußte aussteigen, mußte das zitternde Pferd am Zügel führen, mußte gegen den Sturm hinan, den Berg hinauf. Der schwarze Wolfenberg senkte immer tiefer sich, kam immer näher; der gewaltige Aufruhr

in seinem Schooße brach immer fürchterlicher los. Nun schien derselbe über mir einzubrechen, schien mit tausend Armen mich zu umfassen, mich vernichten zu wollen in seiner schrecklichen Umarmung. Das Feuer rollte über mir, vor und hinter mir am Boden. Tannen splitterten; Tannen loderten auf am Wege. Wasserbäche stürzten über mir zusammen und den Berg ab auf mich zu. Ununterbrochen brüllte der Donner, wie in wilder Schlachten wilder Mitte der hundertfache Kanonendonner nie verhallt. Ich wurde betäubt, die gränzenlosen Schrecken übermannten mich, und halb bewusstlos und resignirt mein Ende erwartend, ließ ich vom Pferde mich ziehen. Den Berg kam ich hinauf; aber aus dem Schooße des wetternden Berges war ich nicht; der war gar tief und groß. Schon war ich bald den Berg hinab, als es lichter um mich zu werden schien, die Blitze weniger blendend wurden, einzelne Donnerschläge wieder unterschieden werden konnten. Es war mir, als steige ich, wunderbar behütet, aus dem Krater eines feuerspeienden Berges heraus und begrüße das Leben wieder. Ich war stille gestanden und schöpfte tief auf Athem. Da blendete mich ein gelber Blitz gar fürchterlich, und ein Donner schmetterte durch das Thal, wie ich keinen noch gehört. Mein Pferd riß mich fast in den Abgrund.

Als ich wieder aufschauen konnte, flammte vor mir im Thale ein Haus auf; ein rother Bluthstrom stieg auf durch die schwarze Nacht, blutig den Himmel färbend. Nun ward's auf einmal wie lebendig um mich her. Feuerhörner wimmerten ängstlich von den Bergen; gewaltige Stimmen riefen von Hof zu Hof die Helfenden zusammen; eilende Gestalten tauchten auf und verschwanden eben so schnell wieder. Bald zeigten auf fernen Bergshöhen schnell eilende Lichter sich, die leuchtenden

Rundellen, und das schaurige Rasseln der Feuersprizen war vernehmbar, und manch Zorneswort vernahm ich, weil ich mit meinem langsam sich bewegenden Fuhrwerke die Eile der Eilenden hemmte. Es ward immer heller um mich; ich vernahm schon das Prasseln des Holzes, das Krachen einstürzender Balken, das Geräusch der Löschen, die Stimmen der Gebietenden, sah vom Brande Eilende mit geretteten Dingen. Auf der Straße war das Drängen groß. Niemand wollte Platz mir machen; ich war Allen im Wege. Da erkannte mich eines Krämers Sohn, und bat mich, in eine Matte seitwärts zu fahren; dort wolle er mir schon zu meinem Pferde sehen. Ich gehorchte. Ich ging hinauf zur Brandstätte, und sah nun, daß nicht das eigentliche Haus, sondern nur das Stöcklein brannte, daß man das Haus werde retten können. Ich sah aber dort, daß man immer noch mit dem Löschen des nicht zu rettenden Stöckleins beschäftigt war, während man alle Hände für das Haus hätte brauchen sollen.

Ich wunderte mich darüber, aber nicht lange. Ich sah einen alten Mann die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, hörte ihn bitten und weinen, daß man doch d'r Zusiggottswille syz Liseli und ihre Kinder suchen solle; vielleicht lebten sie noch. Es war Liseli's Vater, der an die Unmöglichkeit, daß sie noch leben könnten, nicht glauben wollte.

Liseli war wieder allein gewesen diesen Abend, und hatte sich wahrscheinlich früh und sturm in's Bett gelegt. Das Gewitter weckte es nicht; was es weckte, wußte man nicht. In der ersten Angst waren die Hausbewohner in die Ställe gestürzt, dort das Vieh zu retten; denn sie glaubten das Feuer im Hause. Dem Ersten, der sich dem ganz in Flammen stehenden, hölzernen Stöcklein

zuwandte, begegnete Liseli, wie es ängstlich nach seinen Kindern rief, ihn fragte: wo man sie hingetragen habe? Als er ihm sagte: das wisse er nicht, es habe seine Kinder Niemand gesehen, — da habe Liseli einen gräßlichen Schrei ausgestoßen und sei in's Feuer zurückgesprungen — und nicht mehr herausgekommen. Niemand konnte ihm nach, so oft man es nachher, aber vielleicht zu spät, versuchte.

Liseli war sturm erwacht, konnte nicht denken, nicht sich fassen, folgte dem ersten Trieb, und rettete, als es das Stöcklein brennen sah, sich aus dem Feuer. Draußen dachte es an seine Kinder; aber sturm erkannte es erst zu spät, daß es sie im Feuer vergessen in seiner Stürmi. Da brannte die Mutterliebe den Heldenmuth an, der freudig geht in den Tod, und Liseli stürzte sich in die Flammen zu seinen Kindern; aber retten konnte es sie nicht, konnte nur mit ihnen sterben. Gott nahm es aus seinem Jammer, und ersparte ihm den Jammer um seine verbrannten Kinder, die eine nüchterne Mutter gerettet hätte.

Als man endlich dem Feuer Meister geworden, das Häuschen zugänglich gemacht hatte, fand man drei Leichen, fand mitten im Stübchen Liseli, die Kinder beide an seine verbrannte Brust drückend.

Lautlos, tief ergriffen, betrachteten die Menschen die drei Leichen. Was manche Mutter, die vielleicht auch sturm zu Bette geht, was mancher Mann, der nicht heim geht, wenn der Herr am Himmel donnert, dachte, weiß ich nicht. Kein hartes Wort fiel über Liseli; sein Tod hatte die Menschen gesühnt; und manches Herz betete für ihn, daß Gott seiner armen Seele gnädig sein möge.

Endlich kam der Mann und Vater heim. Er hatte den Herrn am Himmel donnern hören, hatte dessen laute Stimme gehört, wie er pflichtvergessene Hausväter beim rief zu Weib und Kind; aber er hatte bei den Karten im Gewinn gefessen, da fragte er wenig nach dem Herrn im Himmel, nach Weib und Kind. Er spielte noch fort, als die Feuerhörner ängstlich bliesen um Hülfe.

Er brachte vier gewonnene Fünfunddreißiger heim, und fand daheim Weib und Kinder verbrannt, die keinen Vater gehabt hatten, der sie aus dem Feuer trug.

Von ihm ab wendete voll Abscheu sich jedes Auge; und wenn der Herr diesen in's Feuer würfe, ich trüge ihn nicht heraus, dachten die geschwärzten Männer, die an die langen Feuerhaken gelehnt, Liseli und ihre Kinder betrachteten, die Augen voll Wasser. Und daß sein Weib und sein Kind nicht so verlassen sterben sollen jämmerlich, das gelobte seinem Gott manch verirrter Mann.

Ergriffen stund ich an der Leiche; da nahm mich Jemand bei der Hand. Es war mein alter Häfilimacher.

Wir opferten Liseli eine stumme Thräne, später seinem Andenken noch manches Wort, und daß sein Andenken Müttern und Vätern zum rettenden Engel werden möchte, ward unser Wunsch.



Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung in
Bern erschien ferner:

Leiden und Freuden eines Schulmeisters.

Zwei Theile.

Preis des ersten Bandes: 24 Bagen.

In dem kurzen Vorworte sagt der Verfasser:

„Weil dieses Buch von einem Schulmeister handelt,
so werden es Viele nicht anrühren mögen. Und doch
ist ein Schulmeister akurat ein Mensch, wie ein an-
derer. Vielleicht trägt er einen kuriosen Rock, halb
herschelig, halb bäurisch; vielleicht schlenget er ihn
auch auf appartige Weise; aber unter dem Rock, im
Herzen, sitzt genau der gleiche Mensch, wie unter des
Ammanns, wie unter des Schultheißen Rock. In
diesem Buche steht nun freilich beschrieben, wie der
Schulmeister seinen Rock appartig schlenget; aber noch
besser ist der Mensch beschrieben, der auch Euch im
eigenen Herzen sitzt. Schauet Euch diesen Menschen recht
an; vielleicht macht Euch dessen Anblick milder gegen
Anderer, strenger aber gegen Euch selbst; und dann hat
dieses Buch reichlich Frucht getragen.“

Es dürfte dem Publikum mit diesem Buche gerade
umgekehrt gehen, wie mit vielen anderen, bei denen
man hinter hochklingenden Titeln eine gähnende Leere
findet. Die schwierige Aufgabe, ein echtes Volksbuch
zu schreiben, hat der Verfasser, der sich den Bauern-
spiegel von Jeremias Gotthelf zum Vorbilde nahm, auf's
Glücklichste gelöst. In dem Leben des Schulmeisters ist
das Leben des schweizerischen, insbesondere aber des
bernischen Landvolkes nach allen seinen Richtungen und
Verhältnissen beschrieben; und während dem Guten und

Lobenswerthen alle Gerechtigkeit widerfährt, wird theils mit strafendem Ernste das Laster gerügt, theils mit beifendem Wize die Thorheit gezeifelt. Aber nicht nur für's Landvolk ist das Buch ein Spiegel; mit Leuten aus allen Ständen, mit Hohen und Niedern, Beamten und Nichtbeamten, mit Armen und Reichen, Bürgern und Landleuten, Pietisten und Freigeistern, kommt der Schulmeister Peter Käfer in Berührung; und indem die gegenseitigen Verhältnisse dargestellt werden, entgeht Keiner dem gerechten Lobe oder Tadel.

Den Inhalt des Buches anzugeben, ist bei solchem Reichthume unmöglich. Genug! In einer höchst interessanten und anziehend geschriebenen Geschichte enthält es einen unerschöpflichen Schatz von Lebensweisheit für Jeden, und Keiner wird es unbefriedigt aus der Hand legen. — Man lese und urtheile, ob wir zu viel gesagt.

Der zweite Band erscheint bis Mitte Januars 1839.
